DIE NEUE ORDNUNG

Zeitschrift für Religion, Kultur, Gesellschaft
Begründet von Laurentius Siemer OP
und Eberhard Welty OP

Nr. 5/2025 Oktober 79. Jahrgang

Editorial

Wolfgang Hariolf Spindler Leo XIII./XIV. 322

Schwerpunktthemen

Felix Hornstein Das Dilemma der Gemäßigten. Historische Anmerkungen zur Problematik der Gegenwart 324

Manfred Spieker Robert Schuman – ein europäischer Staatsmann und sein Handeln aus dem Glauben 335

Felix Heider Die Theorie der kulturellen Evolution nach Friedrich A. von Hayek – eine notwendige Argumentationslinie im pluralen Diskurs? 350

Hartmut Sommer Die Akademie von Uriage Pädagogisches Labor eines gesellschaftlichen Neuaufbruchs 361

Quodlibet

Clemens August Graf von Galen Vexilla Regis prodeunt! 372

Bericht und Gespräch

Stephan Raabe Ethische Standfestigkeit oder „Eigenlogik der Wissenschaft“? Nachbetrachtung der Diskussion um eine zeitweilige Bundesverfassungsgerichtskandidatin 388

Norbert Matern Kirche im Wandel Erinnerungen eines engagierten Katholiken 394

Herausgeber:
Institut für
Gesellschaftswissenschaften
Walberberg e. V.

Redaktion:
Wolfgang Hariolf Spindler OP (verantw.)
Wolfgang Ockenfels OP

Redaktionsbeirat:
Martin Lohmann
Manfred Spieker
Johannes Zabel OP

Redaktionsassistenz:
Andrea Wieland

Druck und Vertrieb:
Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831
D-53708 Siegburg
Tel.: 02241/64039 – Fax: 53891

Die Neue Ordnung erscheint alle
zwei Monate in bewährter
Rechtschreibung

Bezug direkt vom Institut
oder über alle Buchhandlungen
Jahresabonnement: 35,- €
Einzelheft 7,- €
zuzüglich Versandkosten

ISSN 09 32 – 76 65

Bankverbindung:
Darlehnskasse Münster
IBAN: DE70 4006 0265 0017 0202 00
BIC: GENODEM1DKM

Anschrift von
Redaktion und Institut:
Simrockstr. 19, D-53113 Bonn

Institut und Abonnement-Belange:
ifgwb@t-online.de
Tel.: 0228/21 68 52
Fax: 0228/22 02 44

Redaktion und Autoren-Belange:
NO-Redaktion@gmx.de
Tel.: 0228/242 08 62

Unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Verlag und Redaktion übernehmen keine Haftung

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht oder nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Redaktion

http://www.die-neue-ordnung.de

Editorial

Leo XIII./XIV.

Kaum war Kardinal *Robert Francis Prevost* OSA zum neuen *Pontifex maximus* gewählt und ins Freie getreten, ging das Rätselraten los. Was mochte der soeben verkündete Papstname *Leo XIV.* bedeuten? In welche Traditionslinie reiht sich der Augustiner ein? Anlaß genug, sich als bestallter Fernsehkommentator mit historisch-theologischer Ahnungslosigkeit hervorzutun. Es dauerte, bis einem „Experten" *Vincenzo Gioacchino Pecci*/*Leo XIII.* (1810-1903) einfiel. *Stefan George* hat diesem 1901/02 ein hymnisches Gedicht gewidmet. Über den Segen *Urbi et Orbi* heißt es darin: „So sinken wir als gläubige zu boden/ Verschmolzen mit der tausendköpfigen menge./ Die schön wird wenn das wunder sie ergreift."

Solange *Leo XIV.* keine Entscheidungen trifft, die den wunderlosen Plausibilitäten der Jetztzeit, dem im „Jargon der Weltoffenheit" (*Frank Böckelmann*) Dargebrachten widerspricht, lassen ihn die Medien in Frieden und berichten von den vielfältigen Choreographien, in welche die römische Kurie ihr weißes Zugpferd einzuspannen weiß. „Doch er muß sich bald positionieren", mahnt die Neue Zürcher Zeitung mit Blick auf die immergleichen Forderungen nach „Veränderung".

Bis es so weit ist, nutzen liberale Konservative in der Kirche die Zeit, um Brücken zu *Leo XIII.* zu schlagen – hoffend, *Leo XIV.* werde seine hier und da gestreuten Hinweise auf den Namensvorläufer in die Tat umsetzen und alsbald eine Sozialenzyklika in dessen Geist und Sinn vorlegen. Bei allen Verdiensten, die man *Leo XIII.* zugestehen muß, auch wenn er keineswegs der „Begründer" der katholischen Soziallehre, sondern nur ihr Anwender auf die „soziale Frage" seiner Zeit war, scheint vergessen, wie zeitgeistaffin, wie modern er war – um nicht „modernistisch" zu sagen bei einem, der als Bekämpfer des Modernismus gilt. Seine Idee, zugleich „Papst und Staatsmann" (*Jörg Ernesti*) zu sein, seine Medienbegeisterung (als erster Papst, der sich filmen und seine Stimme aufnehmen ließ), sein Interviews- und Einblick-Geben, seine liberalistisch inspirierte Indienstnahme von *Thomas von Aquin* für ein angeblich „von Natur" bestehendes Individualrecht auf Privateigentum – um nur diese Punkte zu nennen – haben sich als Hypothek erwiesen. Seit dem 19. Jahrhundert ist der Papst zu einer völlig überhöhten Figur, auch zum Medienspektakel geworden im Gegensatz zu dem multipolaren *Orbis catholicus*. *Johannes Paul II.* und *Franziskus* trieben die Konzentration auf sich auf die Spitze und genossen das Bad in der Menge. Es wäre an der Zeit, diese Überfrachtung mit allerlei Ansprüchen, Sehnsüchten und Projektionen abzubauen. *Paolo Sorrentinos* Filmserie „The Young Pope", die einen US-Amerikaner auf dem päpstlichen Thron voraussah, könnte dazu anregen. Besteht doch die Mission von „Pius XIII." gerade darin, sich der Öffentlichkeit zu entziehen (vgl. Mk 1,35; 6,46 u. ö.) und die Sinne wieder auf Gott, den Unsichtbaren, zu lenken.

Wenigstens kam die seit *Johannes Paul II.* ins Uferlose gesteigerte Selig- und Heiligsprechungsproduktion, die nicht mal vor ihm selbst haltmachte und jetzt sogar 15jährige Computer-*Nerds* erfaßt, nicht auf die Idee, *Leo XIII.* zu kanonisieren. Hiergegen hätte der Schriftsteller *Léon Bloy* (1846-1917) die Rolle des *Advocatus diaboli* einzunehmen. Am 21. Juli 1903 trug er in sein Tagebuch – eine „Agenda du commerce de l'industrie et des besoins journaliers", deren Titel er durchgestrichen und mit „Memoranda" ersetzt hatte – ein: „Als wir nach Hause kamen, erfuhren wir, daß Leo XIII. gestern um 4 Uhr nachmittags verstorben ist. Wir sind von diesem lang erwarteten Ereignis überrascht, und ich glaube, daß sich unser Leben dadurch grundlegend verändern wird. Seit mehr als 20 Jahren warte ich auf den Nachfolger von Leo XIII." Letzterer war 25 Jahre lang Papst; kein Papst wurde je älter als der mit 93 Jahren Verewigte. Anders als Außenstehende glauben mögen, ist die Ungeduld mit langen, von Idiosynkrasien geprägten Pontifikaten (wie etwa dem kürzlich zu Ende gegangenen) ein durchaus katholisches Lebensgefühl.

Seine Abneigung gegen *Leo XIII.* hatte *Bloy* – zeitgleich mit *Georges* Gedicht – in eine Parabel seiner „Auslegung der Gemeinplätze" verpackt. Sie handelt von einer armen gottesfürchtigen Familie, die neben ein paar frommen Bildern vom Trödelmarkt eine Darstellung des Papstes als Schutzengel an der Wand in Ehren hält, doch plötzlich ins Unglück stürzt. Der Vater wird von einer Fabrikmaschine überrollt, die Wohnung zwangsgeräumt, die Mutter stirbt an Entkräftung und gebrochenem Herzen, der Sohn findet sich vier Jahre später als Zuhälter seiner beiden Schwestern wieder. Die Parabel endet bitter: „Er wußte damals bereits, daß der Hausbesitzer, der ihren Schiffbruch besiegelt hatte, indem er sie legal aus ihrer Wohnung vertrieb, ein Ausländer namens Pecci war und auf dem Stuhl Petri in Rom saß … Ja, sehr Heiliger Vater, Ihr habt das *Gesetz* auf Eurer Seite gehabt."

Das weltliche Gesetz auf der Seite zu haben ist ein Gemeinplatz, den auch die Kirche gern in Anspruch nimmt, etwa wenn sie sich als Arbeitgeberin oder Immobilienbesitzerin nicht anders verhält als natürliche Personen und weltliche Instanzen. *Bloy* meinte aber etwas anderes: *Leos* Verrat an der französischen, von Katholiken verteidigten Monarchie durch den Anschluß (*Ralliement*) an die laizistische Dritte Republik im Namen der Fürsorge (*Au milieu des sollicitudes*, 1892). *Bloy* sah darin eine Begünstigung „des Atheismus, des Abfalls vom Glauben, des Sakrilegs, des Vatermords, des Kindermords", der „Demokratisierung des Klerus, Dinge, die durch keinen Text gerechtfertigt werden können." Er würde sich der schlimmsten Qualen unterziehen, bevor er sich weigern würde, dem unfehlbaren Nachfolger in Fragen des Glaubens und der Disziplin zu gehorchen. „Aber alles andere ist meine Sache, und jeder Christ muß sich über ein menschliches Versagen des Papstes grämen." Mit dieser Unterscheidung war *Bloy* seiner Zeit weit voraus. Kontingente politische Arrangements der kirchlichen Hierarchie schließen weder Kritik aus noch können sie die Gläubigen im Gewissen binden; sie gründen nicht im Dogma, sondern in zeitbedingten Absichten und Opportunitätserwägungen. So ist auch das von *Leo XIV.* fortgesetzte Geheimabkommen mit dem kommunistischen China von 2018 ein Verrat an der Untergrundkirche, kurz: eine Schande.

Wolfgang Hariolf Spindler

Felix Hornstein

Das Dilemma der Gemäßigten

Historische Anmerkungen zur Problematik der Gegenwart

I. Der Streit über die „Zivilverfassung des Klerus“ während der Französischen Revolution: wie der Versuch, zur Einheit der Nation zu finden, zu neuen Spaltungen führte

1790, schon im ersten Jahr der Französischen Revolution, traten Gesetze in Kraft, die nicht nur das ganze Land nach rationalen Gesichtspunkten neu gliederten, sondern auch die Ordnung der Kirche in diesen neuen Rahmen einfügten. Die historischen Provinzen wurden abgeschafft, und man teilte Frankreich neu in 83 Départements ein, denen jeweils ein Bistum entsprechen sollte. Heikel war daran vor allem die Vorgabe, daß die künftigen Bischöfe von den jeweiligen politischen Gebietskörperschaften gewählt und von den Erzbischöfen eingesetzt werden sollten; ihre Wahl wollte man dann entgegen dem kanonischen Recht dem Papst lediglich anzeigen. Mit anderen Worten: Ein Gremium, dem auch Nichtkatholiken und erklärte Atheisten angehörten, sollte über zentrale Belange der Kirche bestimmen. Wie zu erwarten, rief dieses Gesetz den Widerstand des Papstes und aller glaubenstreuen Katholiken hervor. Der Schritt trug also nicht zu der erhofften Harmonie von Welt und Kirche und zum Ende der von *Rousseau* beklagten Spaltung von einem allgemeinen Gesetz unterliegenden Menschen und ganz im politischen Körper ihres Vaterlandes aufgehenden Bürgern bei. Vielmehr sorgte er für einen Riß durch jedes Dorf, jede Pfarrei und jedes Priesterherz und spaltete den Klerus in papsttreue und revolutionstreue Geistliche.

Priester, die sich weigerten, den von der *Constitution civile du clergé* vorgesehenen Eid auf die von der Nationalversammlung erlassene Verfassung zu leisten, wurden verfolgt. Diejenigen, die den vermeintlich leichteren Weg gingen und mitmachten, gerieten auf andere Weise zwischen die Mühlsteine: infolge ihrer Anpassung verloren sie den Rückhalt der glaubens- und romtreuen Katholiken, ohne zu wirklichen Freunden der Revolution werden zu können. Denn durch den unvermeidlichen Widerstand des Papstes geriet die Kirche unweigerlich in einen Gegensatz zur Revolution.

Man könnte meinen, daß dieser Gegensatz in der ideologischen Vorgeschichte längst angelegt gewesen sei. Denn es ist nicht zu übersehen, wie tief die Wühlarbeit der aufklärerischen *philosophes*, die der Revolution zu einem beträchtlichen

Ausmaß vorgearbeitet und sie möglich gemacht hatten, den Glauben der Kirche bereits Jahre zuvor unterminiert hatte. Das „Fest des höchsten Wesens", diese Orgie religiösen Kitsches, die 1794 in Paris gefeiert wurde, wäre ohne diese Vorarbeit undenkbar gewesen. Doch war auch das frührevolutionäre Frankreich alles in allem noch ein christliches, ja katholisches Land. Viel zu tief waren das Leben der „ältesten Tochter der katholischen Kirche" und das Königreich des *roi très chrétien* in den christlichen Glauben hineinverwoben. Es mußte etwas anderes hinzukommen, etwas, das auf den ersten Blick gar nichts mit dem Glauben zu tun hatte: das Vermögen der „toten Hand", wie man damals mit Blick auf die Kirche sagte, weil diese im Gegensatz zu den Familien, die aussterben konnten, ihren Besitz über die Jahrhunderte akkumulierte. Frankreich ging es zur Zeit der Revolution, wenn man von der Zeit unmittelbar um 1789 herum absieht, relativ gut; der Staat aber war bankrott. Die Finanzkrise war einer der Hauptgründe für den Ausbruch der Revolution. Schon am Allerseelentag 1789 hatte die Nationalversammlung die „Nationalisierung", sprich: Verstaatlichung der Kirchengüter beschlossen, die immerhin mehr als ein Zehntel des französischen Grundes und Bodens umfaßt hatten. Diese Güter waren aus verschiedenen Gründen oft sehr günstig verkauft worden. Ihre Käufer waren der Kirche jedoch keineswegs dankbar. Im Gegenteil, sie haßten sie. Denn die Besitzer der *biens noirs* fürchteten, das zu Unrecht erworbene Gut werde ihnen eines Tages wieder weggenommen. Also brauchten sie einen Grund, es behalten zu dürfen. Der Täter sucht die Schuld beim Opfer; diese liefert ihm die Rechtfertigung für seine Tat. Und so begannen die auf Kosten der Kirche Reichgewordenen einen Haß auf die Kirche zu entwickeln.

Von Interesse ist die Frage, wer die Kirchengesetze gemacht hat. Dies waren keineswegs, wie man meinen möchte, die Linksaußen der Revolution, die „radikalen Kräfte", wie man heute sagen würde, sondern gerade die Gemäßigten, also Leute, die sich durchaus als christlich verstanden und für die das Christentum noch einen Platz im Leben der Nation haben sollte. Sonst hätten sie nicht versucht, die Kirche der Nation zu inkorporieren. Sie wollten eine irgendwie geartete Nationalkirche.

Ganz gleich, wer genau was gewollt hatte, es entstand jedenfalls eine Teilung der Lager. Die Kirche, als Ganze betrachtet, geriet auf die Seite der Gegner der Revolution. Das hatte zur Folge, daß die Girondisten, für die die Revolution mit der Verfassung des Jahres 1791 im wesentlichen abgeschlossen war, sich nun gemeinsam mit den Jakobinern und anderen Kräften auf der linken Seite der revolutionären Bewegung wiederfanden – gegen eine einstweilen eingeschüchterte und schwache Rechte; der Gegensatz von rechts und links stammt aus dieser Zeit. Paradoxe Folge wiederum: Ausgerechnet diejenigen, die gerade noch die Revolution „gemacht" hatten, bildeten nun innerhalb der siegreichen Seite die Rechte. Wenn sie in den Auseinandersetzungen um die zahllosen Probleme der Zeit bestimmte Traditionsbestände bewahren wollten, fanden sie sich auf dem Platz des eben noch von ihnen bekämpften *Ancien Régime* wieder und zogen einen Großteil der angreifenden Kräfte auf sich. Nun wäre es gut für sie gewesen, über ein breites Bündnis gegen Links verfügen zu können – die Kräfte dazu wären zweifellos da gewesen –, aber das war ja nicht möglich, da sie selbst es gewesen waren, die eben noch die Mauer gegen Rechts hochgezogen hatten. Allein waren sie in der schwächeren

Position und verloren so nach und nach die soeben errungene Macht. Sie hatten keine Chance gegen die Radikalen, die sich ihrerseits immer stärker nach links bewegten.

Sich selbst nach links zu neigen half dagegen nichts; es führte nur dazu, daß der Revolutionsflügel insgesamt noch weiter nach links kippte. Auf diese Weise bildete sich, holzschnittartig gefaßt, die Bewegung, welche die Zeitgenossen später wiederholt als eine Lawine beschrieben, die sie alle mit sich fortriß, bildete sich ein Sog mit einer Eigendynamik, welche die Leute dazu trieb, Positionen zu vertreten, an die sie vorher nicht einmal im Traum gedacht hätten.

Richtet man den Blick auf die Geschichte, kann man finden, daß es im Verlauf großer Krisen immer so war. Was in Frankreich geschah, ist kein Einzelfall. Im Verlauf der großen europäischen Revolutionen hatten die Gemäßigten fast nie eine Chance gegen die Radikalen.

II. Das Scheitern der Gemäßigten in der Russischen Revolution

Das vielleicht berühmteste und markanteste Beispiel hierfür ist die Russische Revolution des Jahres 1917, zumal die Februarevolution, die bei uns die längste Zeit nur als Vorspiel zur Oktoberrevolution angesehen wurde, dem „bedeutendsten Ereignis der Weltgeschichte", als die man sie noch vor weniger als 40 Jahren östlich des Eisernen Vorhangs feierte. Heute ist es leichter, diese komplizierten Ereignisse nüchtern zu betrachten; zudem sind sie inzwischen besser erforscht.

Vorab ist anmerken, daß es alles andere als selbstverständlich war, daß diese Revolution überhaupt ausbrach, auch wenn sich Rußland zum damaligen Zeitpunkt schon am Ende des dritten Kriegswinters befand. Aber ein Krieg führt gewöhnlich zu einer stärkeren Konzentration der Macht und zu einer geringeren Hemmung, Gewalt auszuüben. Niemand hatte den Umschwung kommen sehen; die Verbündeten nicht, die Feinde nicht, auch die Regierung des Zaren nicht. Es wäre wohl möglich gewesen, durch entschiedene Maßnahmen wie die Verteilung von Brot und die Ausgabe von Lebensmittelkarten auf der einen Seite, mit der Ausübung von Gewalt an der richtigen Stelle auf der anderen Seite, die schrecklichen Dinge zu verhindern, die im Gefolge der Revolution geschahen.

Die Revolution überraschte diejenigen, die sie auslösten, selbst am meisten. Es war auch nicht die historische Notwendigkeit, wie *Lenin* gern ins Feld führte, die auf den Oktober zulief. *Lenin* ergriff nur die Chance, die sich ihm bot. Dennoch ist es mehr als nur Zufall, daß sich die Dinge so entwickelten, wie sie sich entwikkelten, und daß es so kam, wie es kam. Auch hier scheiterten die „gemäßigten" Revolutionäre der ersten Welle.

Warum? Man wird wohl sagen können, daß die erste revolutionäre Regierung, die aus der liberalen Kadettenpartei kommende provisorische Regierung des Fürsten *Lwow* mit *Pawel Miljukow* als eigentlichem Chef, die auf der Straße liegende Macht nicht entschieden genug ergriff. Zunächst mußte sie die Macht mit der Parallelregierung der *Sowjets* (Räte) teilen, dann an den jungen *Alexander Kerenskij* von der Sozialrevolutionären Partei abtreten. Dieser war ein großer Redner, ja ein Star der damaligen Politik. Warum hat auch er den Machtkampf verloren?

Man kann sagen, daß ein Gesetz aller Politik gerade in diesen Zeiten zu einer Beschleunigung der politischen Entwicklung führte: *Kerenskij* mußte den Krieg weiterführen, er trat also sehr unmittelbar in die Fußstapfen der Regierung des Zaren, und für die Leute änderte sich nichts zum Besseren. So war es leicht, diesen Linken von links anzugreifen. Für die Bolschewiken war er schon wieder zu rechts. Und so geriet auch er in eine Zwickmühle zwischen Rechten und Linken und wurde deshalb schließlich durch ein entschlossenes Manöver der sehr kleinen, aber von allen problematischen Elementen „gesäuberten" und daher aus der Sicht ihrer Führer äußerst zuverlässigen Bolschewiken hinweggefegt.

Kerenskij gilt im Rückblick als eine zwar auffällige, aber eher schwache Persönlichkeit. Aber hat er wirklich schlecht regiert? War sein Scheitern nicht vielmehr Folge seiner unglücklichen Position zwischen den Lagern? Es gab ja auch noch die „Westalliierten", die einen sehr starken Druck aufbauten, den Krieg weiterzuführen. Auch Rußland sollte, wie Anfang 1918 der deutsche Michel, noch eine „letzte" Kraftanstrengung unternehmen, dann winkte ein Sieg, winkten der Gewinn des deutschen Ostens und die Erfüllung des alten Traums Konstantinopel, im andern Fall der Verlust all der Eroberungen der letzten Jahrhunderte, wie man ihn in Brest-Litowsk 1917/18 erleben mußte, dazu Chaos und verschärftes Elend. So kam es denn zur gescheiterten *Kerenskij*-Offensive, während die Regierung nichts dringender gebraucht hätte als einen Frieden.

Auch *Lenin* war ein russischer Patriot. Als er jedoch den Fuß in die Tür zur Macht bekommen hatte, war das erste, was er tat, Frieden zu schließen, den Frieden von Tilsit, wie er sich ausdrückte, einen, der es ihm ermöglichte, den inneren Machtkampf zu gewinnen, um dann aus dieser Position heraus das Verlorene wiederzuerlangen. Es war die Entschiedenheit, mit der er sein Ziel verfolgte, die ihm half, den Kampf um die Macht für sich zu entscheiden. *Kerenskijs* Niederlage ist ein weiteres Beispiel für die Niederlage eines Gemäßigten.

Auch in Deutschland schafften es die Gemäßigten zum Jahreswechsel 1918/19 nur, sich durchzusetzen, weil sie in einer entscheidenden Stunde den Mut hatten, Gewalt einzusetzen. Das wirft man ihnen bis heute vor, auch mit guten Gründen. Doch war es gerade das, was *Kerenskij* rechtzeitig gegen *Lenin* und vor ihm *Nikolaus II.* im Februar 1917 hätten tun müssen.[1] Was wäre Rußland und der Welt damit erspart geblieben! Manchmal hängt alles davon ab, ob die Gemäßigten erkennen, wann es an der Zeit ist, entschieden zu handeln. Bevor es die anderen tun.

III. Merkels Revolution von oben

Wer schon einmal einen Apfelstrudel gebacken hat, weiß, daß der Teig beim Versuch, ihn so dünn wie möglich auszuziehen, einreißen kann. Man zieht ihn ein kleines Stück weiter zu sich her, um dies zu verhindern, schon tut sich auf der anderen Seite eine Lücke auf. Besser geht es zu zweit, aber auch da kann es passieren, daß auf der eigenen Seite alles „paßt", bis das Gegenüber noch einmal anzieht und das Spiel von vorne beginnen muß. Damit zu vergleichen ist der Versuch, die politischen Lager zusammenzuhalten. Jeder, der in der Mitte steht, hat dieses Problem: Rückt er in die eine Richtung, tut sich auf der anderen eine Lücke

auf; geht es wieder zurück, bekommt er plötzlich da Probleme, wo doch alles in Ordnung schien.

Angela Merkel hat vor zehn Jahren den politischen Trick angewandt, sich aus einer Position der Stärke in ihrer eigenen Partei mit dem politischen Gegner auf der Linken zu verbünden. Sie übernahm dessen Programm und ließ dadurch seine Bemühungen ins Leere laufen. Gegen wen oder wofür sollte die Linke noch kämpfen, wofür war sie überhaupt noch da? Durch ihre Weigerung, die Grenzen vor bald hundertausenden „Flüchtlingen" zu schließen, sorgte *Merkel* zugleich dafür, daß ein nationaler Kompromiß – denn Nationen sind Kompromisse, zu denen verschiedene Völker und Stämme zusammengefunden haben – gekündigt und der Rahmen des politischen Systems gesprengt wurde. Von da an stand das ganze Lebens- und Machtgefüge des Landes zur Disposition.

Sie wußte: Ausländerfeindlichkeit ist ein Tabu. Sie wußte auch, daß es ein dicht gestricktes Netz politischer Bildungseinrichtungen gab, das jederzeit in der Lage war, Kampagnen „gegen Ausländerfeindlichkeit" zu fahren, während das Hereinströmen einer Anzahl von Fremden in mehrfacher Höhe der jährlichen Geburten in ein Land, das seine eigene Bevölkerung nur zu jeweils knapp zwei Dritteln reproduzieren konnte, dieses vor die Identitäts- und Existenzfrage stellen mußte. Wie immer sich die Deutschen gegenüber dem Ansturm stellen würden, eines war nach einem politischen Naturgesetz klar: es mußte zu einer Spaltung kommen. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich zumindest ein Teil der Deutschen gegen die offenen Grenzen stellte. Diese Leute wurden in eine Zwangslage gebracht. Der bloße Wunsch nach Selbsterhaltung, der blanke Wille, in dem Rahmen weiterzuleben, in dem sich bisher die üblichen politischen Auseinandersetzungen abgespielt hatten, konnte jetzt als Ausländerfeindlichkeit denunziert werden. Damit war das rechte, auch das konservative „Lager" entmachtet. Die Linken wurden links überholt, den Rechten wurde die Sprache genommen. Deren Argumente galten fortan als unerlaubt. Dies erklärt die fast unbeschränkte Machtfülle, über die die Kanzlerin auf dem Höhepunkt ihrer Regierungszeit verfügte. Aufkommende Kritik wurde durch ein mediales Sperrfeuer konterkariert.

Ernest Renan hat einmal die Nation in einer berühmt gewordenen Rede als „tägliches Plebiszit" bezeichnet – übrigens in klarer Positionierung gegen „völkische" Definitionsversuche –, will sagen: als den sich täglich erneuernden Willen, das Leben gemeinsam, als ein Solidaritätsverbund zu bewältigen. Diese Volksabstimmung vor allen Volksabstimmungen, die das Volk erst begründet, hat *Merkel* für das deutsche Volk von oben gekündigt. Sie interpretierte den Genitivus *subiectivus* „Demokratie" – Herrschaft des Volkes – als Genitivus *obiectivus* – Herrschaft über das Volk –, das sie zudem als Bevölkerung verstand. Denn wo es kein Volk gibt, da gibt es auch keine Volksherrschaft.

Daß die Spaltung unausweichlich sein würde, mußte sie wissen. In ihrem Geburtsjahr, 1954, wurde eine Straße fertiggestellt, die Balgat, ein kleines Dorf in der Nähe von Ankara, mit der wachsenden Hauptstadt der Türkei verband. *David Lerner* hat in einer berühmten Studie gezeigt, wie die Erwartung eines Straßen- und Busanschlusses, dazu sollten noch fließendes Wasser und elektrischer Strom kommen, zu einer Polarisierung des Dorfes führte. Der „Chief" verkörperte die

traditionalistische Ablehnung, während der „Grocer“ für die Öffnung für das Neue stand. In diesem Fall kam es nicht zu einer Auseinandersetzung; der Gegensatz löste sich nach Fertigstellung der Straße ebenso auf wie die geschlossene Welt des Dorfes.[2] Wenn schon eine in unseren Augen so geringfügige Veränderung wie der Bau einer Straße die Gesamtordnung der kleinen Welt des Dorfes aus den Angeln hob, wie groß mußten die Folgen, wie groß mußte der Streit der Deutschen sein anläßlich einer Veränderung, die das ganze bisherige Leben in Frage stellte!

Ganz offensichtlich versuchte *Merkel* diesen Effekt in ihrem Sinne zu nutzen. Das Bündnis mit der Linken überholte diese in einer zentralen Position. Zwar zeigte sich die Linke schon immer „weltoffen“ und „ausländerfreundlich“, dachte dabei aber niemals an eine Masseneinwanderung, soweit sie überhaupt über die praktischen Konsequenzen reflektierte. Unter einem Kanzler *Gerhard Schröder*, zu schweigen von einem *Helmut Schmidt*, wäre es nie zu einem derartigen Dammbruch gekommen wie unter *Merkel*. Machtpolitisch gesehen, im Sinne der Behauptung und der Ausübung von Macht war das Vorgehen der Kanzlerin genial. Zog sie doch dem bisherigen politischen Gegner die Zähne, sicherte der eigenen Partei die Macht und machte die Opposition aus den eigenen Reihen wehrlos, indem sie deren Positionen kriminalisierte. Mehr noch, je stärker der Widerstand aus den eigenen Reihen würde, der Widerstand von rechts, desto weiter würde sich das linke Lager radikalisieren.

Irgendwann riß der Strudelteig, mußte er reißen, und *Merkel* konnte die auseinanderstrebenden Teile der CDU/CSU nicht mehr zusammenhalten. Doch mit der Bildung der AfD hatte man nun einen Buhmann, den man dämonisieren konnte. Dieses Geschäft übernahmen die alten Gegner und jetzigen Verbündeten von links. Es entstand ein Drehtüreffekt, wie ihn der verhängnisvolle Schlieffen-Plan seinerzeit beabsichtigte; man könnte aber besser noch von Judo sprechen. Hier nutzt man den Angriffsschwung des Gegners dazu aus, ihn in sein eigenes Verderben laufen zu lassen; man stellt sich seinem Angriff nicht direkt entgegen, weil man weiß, daß jeder Zentimeter, den er nach vorn gewinnt, es den eigenen Kräften leichter macht, ihm in den Rücken zu fallen. Zuletzt fällt er aufgrund seines eigenen Schwungs. *Merkel* wußte: Je stärker sich die Kräfte von rechts organisieren, desto leichter würde es für sie, die Linke gegen sie zu mobilisieren. Mit der Folge, daß die bisherige Position ihrer Partei, nennen wir sie die gemäßigt rechte Position, unmöglich wurde. Damit stellte sie die Anhänger der eigenen Partei vor die Wahl, mit ihr zu gehen – etwas anderes ist für sie ja kaum möglich – und damit ihr Lager innerhalb der Partei zu verstärken oder aber sich gegen *Merkel* zu stellen, sich selbst aber zu erledigen, da man ja die Position der dämonisierten Feinde von der AfD einnimmt.

Was 2011 (Kernkraftausstieg) und 2015 („Willkommenskultur“) stattfand, war jeweils eine fast geräuschlose, jedenfalls von der Öffentlichkeit als solche kaum wahrgenommene politische Revolution von oben.

Hannah Arendt hat wiederholt auf die Geschichte von den mittelalterlichen Burgwächtern verwiesen, die sich einen Scherz erlaubten. Sie taten so, als stünde ein feindlicher Überfall unmittelbar bevor, ließen sich dann aber von der ausbrechenden Panik selbst anstecken und eilten ebenfalls zu den Mauern. Das ist eines der

Hauptprobleme aller Wächter und Grenzsoldaten: das Leben damit verbringen, eine Grenze zu bewachen oder gegen einen Feind zu kämpfen, der nie kommt – bis zur Grenze des Erträglichen dargestellt in *Dino Buzzatis* Roman „Die Tatarenwüste“ (*Il deserto dei Tartari*) von 1940. Was für den Kampf gegen die Tataren zutrifft, gilt auch für den Kampf „gegen Rechts“. „Je länger das Dritte Reich tot ist, um so stärker wird der Widerstand gegen Hitler und die Seinen“, stellte *Johannes Gross* (1932-1999) schon in den 1980er Jahren fest, und an diesem Befund hat sich bis heute nichts geändert. Was aber, wenn die Tataren gar nie kommen? Die Antifa stand jahrelang vor dem Problem, gegen ein Phantom kämpfen zu müssen, da keine Kraft es wagte, sich auch nur ansatzweise mit dem Nationalsozialismus zu identifizieren. Deshalb sehnte sie sich geradezu nach einem Alarm, und eben deshalb gibt es Leute, die der selbstgeschürten Panik Glauben schenken und sich tatsächlich vor einer neuen Hitler-Diktatur in Gestalt der AfD ängstigen.

Ernst Jünger hat in seinem Buch „Der Waldgang“ (1951) festgestellt, daß es für Diktaturen unerträglich ist, wenn sich auch nur 10 % der Bürger mit einer inkriminierten Position identifizieren – da könnte ja jeder Zehnte auf der anderen Seite stehen! Deshalb die Wahlergebnisse mit 98 bis 99 % Ja-Stimmen für die „Parteien der Partei“. Auf der anderen Seite sollten es aber auch nicht 100 % Zustimmung sein, da die Manipulation der Ergebnisse allzu offensichtlich wäre. Vor allem entfiele damit jeder Grund für den Kampf gegen diesen Feind und für die dazu notwendige Schließung der Reihen. In *George Orwells* „1984“ (1949) bekommt niemand Emmanuel Goldstein zu Gesicht, aber die ganze Propaganda und die täglichen Zwei-Minuten-Haß-Rituale leben von seiner noch so imaginären Existenz.

Die menschliche Gesellschaft ist wie ein Wolfsrudel. Zu jedem Rudel gehört neben dem Alpha-Tier auch der „geprügelte Hund“ am anderen Ende der Skala. Dieser wird von allen schlecht behandelt. Geht es ihm wirklich schlecht, so heißt es, kümmern sich die anderen liebevoll um ihn. Ganz offenbar brauchen sie ihn ebenso dringend für den Zusammenhalt des Rudels wie das anerkannte Leittier.

Die Rechte spielte in Deutschland jahrzehntelang die Rolle des getretenen Omega-Wolfs. Auch hier findet sich ein Phänomen, das *Reinhard Raffalt* in den 1960er Jahren bei einem Besuch in Indien beobachtete. Im indischen Kastensystem habe jeder – und stünde er noch so tief – immer noch einen anderen unter sich, auf den er herabsehen könne. Es sei ihm aber nie gelungen, das untere Ende der Leiter zu finden. Ähnlich bei der Rechten und den Konservativen in Deutschland – übrigens auch im kirchlichen Bereich. Ich habe bisher nie einen Rechten oder Konservativen gefunden, der sich nicht von irgendwelchen anderen distanzieren zu müssen glaubte, die noch weiter rechts stünden oder noch konservativer seien als er. Damit will ich durchaus nicht sagen, daß es nicht tatsächlich so sei. Aber das ist eher eine Frage der Persönlichkeit. Überall, auf jeder Seite, ganz rechts, ganz links und ganz in der Mitte, gibt es schlicht und einfach Leute, für die der meist dem Mathematiker *Hilbert* zugeschriebene Satz gilt: „Manche Leute haben einen geistigen Radius gleich Null, und das nennen sie dann ihren Standpunkt.“

Kein vernünftiger Mensch wird sich mit einer Kennzeichnung abfinden können, die ihn in eine Schublade steckt; jeder bezieht zu verschiedenen Problemen verschiedene Positionen, und selbst wenn jemand sich selbst ausdrücklich als

„Reaktionär“ bezeichnet wie zum Beispiel *Nicolás Gómez Dávila*, darf man ihm diese Selbststilisierung nicht ohne weiteres abnehmen. Was ihn auszeichnete, war doch gerade das Gespür für das Nichtaufgehen der Wirklichkeit in wissenschaftlichen Schablonen. Er dachte provokativ und verfolgte mit seinem Schreiben das Ziel, beim Leser den *disengaño* zu bewirken, „eben jene Ernüchterung …, die zugleich, so paradox dies erscheinen mag, auch das Gefühl der Empörung hervorruft, die Gómez Dávila angesichts der kulturellen Zustände der Moderne notwendig scheint.“[3]

Die Antifa hatte jahrzehntelang das Problem, gegen einen Feind kämpfen zu müssen, den es fast nicht mehr gab. Mag sein, daß noch eine schwache Rechte existierte. Irgendwelche nennenswerten, geschweige denn gefährlichen Restbestände des Nationalsozialismus, der etwas wesentlich anderes ist als die traditionelle Rechte, gab und gibt es nicht. Dieser ist aus guten Gründen vollständig diskreditiert.[4]

„Die Hexen in meiner Nachbarschaft geraten regelmäßig in Lebensgefahr, wenn ein neuer Autor auftaucht, der ihre Hirngespinste für bare Münze nimmt“, schrieb *Michel de Montaigne* vor 450 Jahren. Selbst wenn es tatsächlich noch vereinzelte „echte Nazis“ geben sollte, ginge von ihnen keine Gefahr aus. Wenn man mit Kanonen auf Spatzen schießt, sollte man an die Kollateralschäden denken. Aber vielleicht sind diese ja das eigentliche Ziel dieser Schießübungen.

Merkel wußte, was sie tat, als sie die CDU eine Position weit auf der linken Seite einnehmen ließ. Es mußte ihr klar sein, daß bei der unvermeidlichen Polarisierung auf der Rechten sich ein neues Lager bilden würde, auf das man dann die staatlich bestens alimentierte Linke loslassen kann. Sie wußte um den oben beschriebenen Judo-Effekt, der sich daraus ergeben mußte.

Damit sind wir wieder bei den eingangs gebrachten Beispielen aus der Französischen und der Russischen Revolution. Schon vor längerer Zeit fragte sich der amerikanische, seinerzeit als linksliberal geltende Historiker *Crane Brinton* (1898-1968) angesichts der großen Revolutionen, warum in revolutionären Situationen die Gemäßigten immer unterliegen.[5]

Beginnen wir die Antwort auf diese Frage mit einem Blick auf den CDU-Parteitag von 2015. Warum jubelten auch Delegierte, die *Merkels* Politik ablehnend gegenüberstanden? Weil sie sich in der Position der Girondisten nach 1792 und der *Kerenskijs* von 1917 befanden. Sie hatten alte CDU-Positionen geräumt, wollten die CDU nicht mehr als konservative oder gar rechte Partei wahrgenommen wissen, sondern nur noch als Partei der „Mitte“. Sie waren ein Stück weiter nach links gerückt und wollten es sich dort bequem machen. Aber da hatten sie die Rechnung ohne den Gegner gemacht.

Eine Anekdote des Hirnforschers *Manfred Spitzer* mag das illustrieren. Er hatte bei einem Vortrag vor Bildungspolitikern erklärt, die Hälfte der Bevölkerung sei unterdurchschnittlich intelligent. Daraufhin fragten ihn die Politiker, ob man das nicht ändern könne. Er gab trocken zurück, nein, das könne man nicht ändern, der Durchschnitt teile die Leute in zwei genau gleichgroße Hälften. Was für den Unterschied von überdurchschnittlich und unterdurchschnittlich Intelligenten zutrifft,

gilt auch für die Politik: Wenn man die Leute in das Rechts-links-Spektrum hineinstellt, wird immer genau die Hälfte irgendwo auf der rechten Seite zu stehen kommen. Sie mögen noch so sehr in der „Mitte" stehen wollen und in ihren Positionen so gemäßigt sein, wie sie wollen: wo sie tatsächlich stehen, hängt nicht von ihnen ab, sondern vom Wollen der anderen und ihrem Verhältnis zu ihnen. Es liegt allein an dem, wo sie zu stehen kommen. Und da es auf der Linken eben nur 50 % der Plätze gibt, es sich bei diesen Plätzen also ungeachtet ihrer großen Zahl um ein absolut knappes Gut handelt, werden sie wie im indischen Kastenwesen immer Leute haben, die linker als sie selbst stehen und für die sie also rechts bleiben. Sie entkommen dem Problem nicht. Wir erinnern uns: Die Girondisten und *Kerenskij* waren gleichermaßen Leute der damaligen Linken. Als sie aber mit Erfolg eine Revolution durchgeführt hatten, fanden sie sich automatisch auf der Rechten wieder und wurden für alle Fehler und Übel des alten Systems verantwortlich gemacht, gegen das sie eben noch selbst gekämpft hatten. Ähnlich wurden im nachhinein alle ehemaligen Feinde der Nationalsozialisten, wenn sie mit der galoppierenden Entwicklung in deren Richtung nicht Schritt halten konnten, automatisch selbst – manchmal posthum – zu „Nazis". Es begann mit der Reichswehr und ihrem General *von Schleicher*, der zwar rechts war, von heute aus gesehen weit rechts, den aber so viel von den Nationalsozialisten trennte, daß er zu ihren ersten Todesopfern zählte. Doch derartige Unterschiede meint man mit der Chuzpe der Nachgeborenen vernachlässigen zu dürfen. Ein *Stauffenberg* würde heute rechts vom rechten Flügel der AfD eingeordnet werden – die Linke feierte den Untergang der Adeligen vom 20. Juli seit jeher –; bei *Adenauer*, der sich, solange er konnte, gegen die Machtergreifung gestemmt hatte, mußte ein *Globke* herhalten, um ihn als „Nazi" diffamieren zu können – heute führt mancherorts der Geschichtsunterricht fort, was damals DDR-Propaganda war –, und auch bei *Helmut Schmidt* braucht man nicht lange nachzudenken, um zu erkennen, wo ihn die Antifa einordnen würde, wenn er noch aktiver Politiker wäre. In deren Augen sind alle Genannten und viele andere mehr schlicht „Nazis".

Das ist das Dilemma, in das *Merkel* ihre Partei gebracht hat. Sie stellte sie auf die Linke, und nun findet sie sich auf der Rechten wieder. Nicht nur die Krawalle vor den CDU-Büros nach der gemeinsamen, genauer: parallelen Abstimmung über den Entschließungsantrag zur Verschärfung der Migrationspolitik vom 29. Januar mit der AfD mußten ihr das unmißverständlich klarmachen; auch andere Dinge, und seien es nur Plakate auf Demonstrationen gegen Rechts, lassen da keinen Zweifel. Für die Antifa und ihre parlamentarischen Ausläufer ist die CDU nach wie vor rechts. Dagegen kann sie gar nichts tun, sie wird es immer sein.

IV. Ausblick

Wie wird es weitergehen? Das weiß niemand vorherzusehen; aber eine Schieflage wie die heutige wird sich nicht ohne weiteres auflösen. Unterdessen wachsen die Probleme in schwindelerregender Geschwindigkeit, während die stabilisierenden Faktoren nachlassen. Jetzt beginnt auch die Wirtschaft deutlich zu schwächeln – ausgerechnet zu einer Zeit ungeheurer technologischer Durchbrüche. Damit aber ist ein Punkt erreicht, an dem Politik zum Schicksal aller wird. Man kann sich

nicht mehr heraushalten, wenn das Hochwasser an die eigene Tür schlägt.[6] Da helfen alle guten Worte und Absichtserklärungen nichts mehr, die Folgen der Politik kommen bei den Leuten an.

Heute, nach *Merkel* und der „Ampel", wäre es an *Merz*, sich an die herkulische Aufgabe der Reinigung des Kuhstalls zu machen. Doch auch er hat sich an die Linken gebunden und muß sich nun von ihnen wie ein Tanzbär durch die Manege führen lassen. Ist er einmal eingeknickt, muß er es wieder tun. Mit den Feinden dieser leisen, aber in die Jahre gekommenen „Revolution" kann er sich nicht verbünden. Er steht, noch einmal in einem militärischen Bild ausgedrückt, vor einem ähnlichen Problem wie einst *Mansfeld* nach der Niederlage in der Schlacht am Weißen Berge (1620). Dieser ließ sich von *Tillys* Heer quer durch ganz Deutschland verfolgen. Immer wenn er sich zum Widerstand aufraffte, mußte er aus einer Rückzugsbewegung in die Gegenrichtung umschalten. Dabei wurde er ein ums andre Mal überrannt. Es gab keinen „Punkt von entschiedener Wichtigkeit" (*Clausewitz*) mehr, den er unter allen Umständen hätte halten müssen und können. *Merz* müßte einen Gegenangriff starten, doch dazu fehlen dem Tanzbär Kraft und Mut und wohl auch die Einsicht.

Freilich ist weit und breit niemand zu sehen, der das schaffen könnte. Andererseits sind in extremen Situationen immer auch Persönlichkeiten ans Tageslicht getreten, mit denen niemand gerechnet hatte. Freilich, auch das gehört zur Skepsis des Historikers, erwiesen sich die Retter von heute, wie in *Shakespeares* Königsdramen, oft genug als die Tyrannen von morgen. Auf uns kommen aufregende Zeiten zu. Ach, könnten wir doch in geruhsamen leben!

Es wäre wohl naiv zu meinen, wir kämen glimpflich davon. Immerhin gibt es mehrere Szenarien. Möge Gott das Schlimmste verhüten! Jedoch scheint eines sicher, auch wenn es keine sichtbaren Anzeichen dafür gibt: Am Ende scheitert die ganze Revolution – damit meine ich *Merkel*, die von ihr von der Leine gelassene Ideologie und den ganzen *woken* Wahn. Was davon bleibt, ist eine andere Frage. Manches wird verschwinden, mit vielem werden wir leben müssen. Mit den irreversiblen Folgen ohnehin.

Man wird mit *Gottfried Benn* fragen müssen: „Leicht gesagt: Verkehrte Politik!/ Wann verkehrt? Heute? Nach zehn Jahren? Nach einem Jahrhundert?" *Merkel* wird als gescheiterte Figur in die Geschichtsbücher der Zukunft eingehen. Sie war eine wiefe Taktikern, doch eine Ideologin ohne Weitblick. Sie begriff, wie das Machtspiel funktioniert, aber im Blick auf das, was die Bürger wirklich brauchten, war sie verblendet wie nur jeder erfolgreiche Revolutionär vor ihr. „Das erfolgreiche Scheitern des Neulings in der alten Bundesrepublik" könnte man ihr Werk frei nach *Christian Meier* überschreiben. Ihr Nachruhm wird bescheiden sein – bei den Deutschen, was immer von ihnen übrigbleiben wird, bei den neuen Deutschen auch. Für diese spielte sie allenfalls die Rolle des nützlichen Idioten. Oder haben etwa die Neuspanier *Montezuma* jemals für seine Politik gegenüber *Cortez* gelobt?

V. Nachbemerkung

„Wonach“, fragte ich mich in einem Frühsommer auf dem Höhepunkt des Corona-Skandals, „wonach sehnt man sich in einem verregneten Frühling?“ Meine Antwort: „Nach einem Thermidor.“[7] Freuen wir uns auf die goldene Zeit der Sommerhitze!

Anmerkungen

1) Selbstredend wissen wir nicht, ob Karl Liebknecht das Zeug gehabt hätte, zu einem deutschen Lenin zu werden, und keineswegs soll seine Ermordung und die Rosa Luxemburgs gerechtfertigt werden. Doch der Einsatz von Gewalt gegen die aufständischen Spartakisten hat Deutschland trotz alledem vor einer Diktatur bewahrt.

2) Vgl. dazu das Kapitel „The Grocer and the Chief: A Parable“ in: Daniel Lerner, The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East, Glencoe (Illinois) 1958, 19-42.

3) Till Kinzel, Nicolás Gómez Dávila – Aphorismen als Einspruch gegen die Moderne, in: Erträge 5 (Schriftenreihe der Bibliothek des Konservatismus), Berlin 2017, 147-169, 7 f.

4) Eine andere Frage ist, ob es einzelne Traditionsbestände des NS noch gibt. Dem würde ich allerdings zustimmen, doch ergibt sich daraus die weitere Frage, wo sie sich jeweils befinden und ob es sich dabei nicht um Gedankengut aus einem Teil des großen Konglomerats handelt, das den Nationalsozialismus ausmachte und heute in alle Richtungen verstreut ist. Im großen Topf dieser Ideologie hatten viele Dinge ihren Platz.

5) Crane Brinton, Anatomie der Revolution (1938/1965), Wien 2017.

6) Vgl. auch Felix Hornstein, Das Partnachklamm-Syndrom. Vom Kampf gegen die Vergangenheit, Die Neue Ordnung 79 (2025), 221-228.

7) Der Thermidor, zu deutsch etwa der Hitzemonat, war nach dem Kalender der Französischen Revolution der heißeste Sommermonat, die Zeit vom 19./20. Juli bis zum 17./18. August. Der Thermidor markiert also den Höhepunkt der jährlichen Hitze. Der Name steht aber auch für die Abkühlung des revolutionären „Fiebers“, da am 9. Thermidor des Jahres II der Revolution, nach christlicher Zeitrechnung am 27. Juli 1794, Robespierre gestürzt wurde, womit der große Terror endete. Deshalb bezeichnet Thermidor auch die laszive Zeit des Aufatmens nach der kollektiven Revolutionshysterie.

Felix Hornstein unterrichtet Latein, katholische Religionslehre und Geschichte am Gymnasium Tegernsee (Bayern). Seine Veröffentlichungen behandeln philosophische, theologische und historische Fragen.

Manfred Spieker

Robert Schuman – ein europäischer Staatsmann und sein Handeln aus dem Glauben

Am 9. Mai 1960, dem 10. Jahrestag des „Schuman-Plans", schrieb *Konrad Adenauer* an *Robert Schuman*: „Das deutsche Volk und die Bundesregierung haben nicht vergessen, daß Sie einer der ersten Staatsmänner waren, die nach den unseligen Ereignissen der nationalsozialistischen Zeit und des Zweiten Weltkrieges dem deutschen Volk die Hand zur Versöhnung reichten."[1] Wer war *Robert Schuman*, den der sonst so spröde und zehn Jahre ältere Bundeskanzler voller Empathie einen „lieben Freund" nannte, dem er „den Dank der Bundesregierung und des deutschen Volkes für bahnbrechendes Wirken" und für vertrauensvolle Zusammenarbeit übermittelte und den das Europäische Parlament am 10. Mai 1960 als „Vater Europas" ehrte?

I. Schumans Leben bis 1948

Robert Schuman war Luxemburger von Geburt, Deutscher gemäß seiner Ausbildung und Franzose gemäß seinem politischen Engagement. Dem Herzen nach war er Lothringer und Europäer. Mehr noch als der Rheinländer *Adenauer* und der Trentiner *de Gasperi*, die beiden anderen „Väter" der europäischen Einigung, war *Schuman* Grenzgänger. Er sprach alle drei Sprachen: Deutsch, Französisch und Lëtzebuergesch. Seine Heimat wechselte in den 75 Jahren von 1870 bis 1945 viermal die Staatszugehörigkeit. *Schuman* wurde am 29. Juni 1886 in Clausen, einem Vorort der Stadt Luxemburg, geboren. Sein Vater hatte als Lothringer die deutsche Staatsangehörigkeit. Damit war auch der Sohn Deutscher. Er absolvierte das Gymnasium in Luxemburg und bestand nach seinem Abitur 1903 ein Jahr später auch noch das deutsche Abitur am Kaiserlichen Lyzeum in Metz, das ihm das Studium an deutschen Universitäten ermöglichte. Im Sommersemester 1904 begann er sein Jura-Studium an der Universität Bonn und trat der UV Salia bei, einer katholischen Studentenverbindung, die nicht nur das akademische, sondern auch das religiöse Leben ihrer Mitglieder förderte. Er setzte sein Studium im Wintersemester 1904/05 in München fort, wechselte zum Wintersemester 1905/06 nach Berlin und ein Jahr später nach Straßburg, wo er 1908 sein Erstes Juristisches Staatsexamen absolvierte und 1910 mit einer zivilrechtlichen Arbeit promoviert wurde. Auch an den auf Bonn folgenden Universitäten war er in der ortsübergreifenden Unitas-Verbindung aktiv.[2] Er hörte an diesen Universitäten neben juristischen auch wirtschaftswissenschaftliche und philosophische Vorlesungen, darunter in München *Georg Graf von Hertling*, den Mitgründer der Görres-Gesellschaft und späteren Reichskanzler[3], der unter allen akademischen Lehrern „den größten ideellen und praktischen Einfluß" auf ihn ausübte.[4] Im Jahr 1912 bestand *Schuman* das Zweite Juristische Staatsexamen, dem die Niederlassung als Rechtsanwalt in Metz folgte.

Den politischen Aktivitäten *Schumans*, die am Ende des Ersten Weltkrieges in Lothringen begannen, das wieder zu Frankreich gehörte, gingen intensive Kontakte mit der katholischen Kirche und mit einem deutschen Katholizismus voraus, der sich im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts gegen *Bismarck* behauptet hatte und vom sozialen Katholizismus bis zur liturgischen Bewegung reichte.[5] Schon *Schumans* Jugend in Luxemburg war eingebettet in eine lebendige katholische Kultur. Der sonntägliche Gottesdienst war für rund 98 % der Bevölkerung ebenso selbstverständlich wie der Religionsunterricht in der Schule bis zum Abitur.[6] Die Erziehung durch die Mutter, nach dem Tode des Vaters im Jahre 1900, war von einem festen katholischen Glauben geprägt. Eine gemeinsame Romfahrt zur Seligsprechung von *Jeanne d'Arc* am 18. April 1909 durch Papst *Pius X.* hinterließ bei ihm einen nachhaltigen Eindruck.[7] Schon als Student in Berlin soll er sich in das soziale Engagement von *Carl Sonnenschein*, dem „Großstadtapostel", eingebracht haben.[8] Am Ende seines Studiums und zu Beginn seiner Anwaltstätigkeit in Metz pflegte *Schuman* intensive Kontakte zu den Benediktinerabteien Beuron und Maria Laach. Den Exerzitien in der Karwoche 1913 in Maria Laach schrieb er 46 Jahre später in einem Aufsatz für das Jahrbuch des Liturgischen Institutes in Trier sogar eine Bedeutung für seine Europa-Konzeption zu: „Damals sprach man noch nicht von Europa im Sinne einer großen menschlichen Aufgabe. Diese wurde uns erst dreißig Jahre später bewußt, durch die Erfahrungen in zwei Weltkriegen mit ihrer moralischen und politischen Zerrüttung. Aber damals schon begannen wir einzusehen, daß alles, was der Verständigung, der Einheit und der Brüderlichkeit die Wege ebnet, aus derselben Quelle schöpft. In diesem Sinne war auch Maria Laach ein Grundstein für das kommende Europa".[9]

Ein entscheidendes Ereignis für den weiteren Lebensweg *Schumans* war der Tod seiner Mutter, die am 30. August 1911 mit 46 Jahren tödlich verunglückte, als die Pferde einer Kutsche, mit der sie zu einer Hochzeit fahren wollte, scheuten, und die sich bei einem Sturz auf die Straße das Genick brach. Der in eine tiefe Lebenskrise geratene *Schuman* schien danach überlegt zu haben, Priester zu werden, und fragte seinen Freund *Henri Eschbach* um Rat. *Eschbach* forderte ihn am 6. September 1911 auf, Laie zu bleiben: „Habe ich mich getäuscht, als ich glaubte, daß Du an das Priesteramt dachtest und daß dieses für Dich der einzige Weg zu sein schien, den Du einschlagen könntest? Darf ich es wagen hinzuzufügen, daß ich anderer Meinung bin? Weil in unserer Gesellschaft das Laienapostolat dringend notwendig ist und ich mir keinen besseren Apostel wie Dich vorstellen kann … Ich bin … der Ansicht, daß die Heiligen der Zukunft Heilige im Straßenanzug sein werden."[10] *Schuman* antwortete tags darauf: „Ich bin mit allem einverstanden." Er blieb ein zölibatär lebender Laie mit einem die Welt verändernden Apostolat.

Prägenden Einfluß auf *Schumans* Lebensweg hatte neben *Eschbach* auch der Bischof von Metz, *Willibrord Benzler*, ein Benediktiner, der zuvor Abt von Maria Laach war und 1901 erst nach langen Verhandlungen und auf Drängen Roms als erster Deutscher Bischof von Metz wurde. Er sah sich den widerstreitenden Interessen zwischen seinen lothringischen Gläubigen, die lieber einen einheimischen Bischof gehabt hätten, und den Wünschen der deutschen Regierung, die von ihm einen Beitrag zur Germanisierung Lothringens erhoffte, ausgesetzt. Es gelang ihm,

„die widerstreitenden Interessen zu versöhnen … Dieser Mönch, sehr fromm, sehr offen gegenüber den Realitäten der modernen Welt, verstand es, alle Initiativen des sozialen Katholizismus zu ermutigen, seine Diözese für den entsprechenden Wind, der aus Deutschland kam, zu öffnen und junge Männer, wie *Robert Schuman*, anzuziehen."[11] *Benzler* lud *Schuman* in der Karwoche 1913 zu Exerzitien nach Maria Laach ein und ermutigte ihn, Verantwortung in seiner Diözese zu übernehmen. *Schuman* wurde Vorsitzender der katholischen Jugendverbände und war dem Bischof auch als Anwalt und Referent in Angelegenheiten der Caritas behilflich. Schon beim 52. Katholikentag in Straßburg 1905, an dem auch *Schuman* teilnahm, rief *Benzler*, der Sozialenzyklika „Rerum Novarum" (1891) von Papst *Leo XIII.* folgend, die Laien zu einem Apostolat im gesellschaftlichen Leben auf.[12]

Schuman wurde als Student Mitglied der Görres-Gesellschaft und als Anwalt in Metz auch Mitglied des lothringischen Zweiges des Volksvereins für das katholische Deutschland, den er in Berlin bei *Carl Sonnenschein* kennengelernt hatte. Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges organisierte er im August 1913 den 60. Deutschen Katholikentag in Metz. Der Militärdienst wurde ihm erspart, weil er 1908 aus Gesundheitsgründen zurückgestellt worden war. Er wurde aber 1915 zum Dienst in der Zivilverwaltung in Boulay verpflichtet. Im November 1918 wurde er Mitglied im Stadtrat von Metz. Ein Jahr später wurde er für die Union Républicaine Lorraine in die Nationalversammlung gewählt. Auch bei allen folgenden Wahlen bis zum Zweiten Weltkrieg gewann er das Mandat für das französische Parlament. Dem politischen Engagement gingen intensive Kontakte zu den Katholiken in Elsaß-Lothringen voraus. *Schuman* war ihr unangefochtener Sprecher mit besten Kontakten zum Klerus, zu den Bischöfen und über die *Semaines sociales de France* auch zu den intellektuellen Zirkeln der Katholiken in ganz Frankreich. Seine Popularität gewährleistete seine mehrfache Wiederwahl für wechselnde Parteien. Aber seine parlamentarische Tätigkeit war nicht das Resultat seiner Popularität oder seines Ehrgeizes, sondern die Konsequenz seiner religiösen Überzeugung. Er erfüllte eine Aufgabe, zu der er sich moralisch verpflichtet fühlte.[13] „Weltdienst war für ihn Gottesdienst".[14]

In der Nationalversammlung wurde *Schuman* 1920 Sekretär, 1927 Vizepräsident und 1929 Präsident der Kommission für Elsaß-Lothringen. Im Mittelpunkt seiner parlamentarischen Arbeit in den ersten beiden Legislaturperioden stand der Kampf gegen die religionsfeindlichen Trennungsgesetze von 1905, die die Regierung Herriot 1924 auch in den Departements von Elsaß-Lothringen einführen wollte. *Schuman* widersprach vehement, an die zuvor gegebenen Versprechungen erinnernd, die Beziehungen zwischen Kirche und Staat unberührt zu lassen. Er mobilisierte in Elsaß-Lothringen Massenkundgebungen, die sich gegen die Pläne der Regierung Herriot richteten. Er gewann diesen Kampf schließlich mit dem Argument, daß das napoleonische Konkordat von 1801, das die Beziehungen zwischen Kirche und Staat regelte und nicht einmal in der Zeit der Annektierung durch das Deutsche Reich nach 1870 aufgehoben worden war, weiterhin gültig sei, weshalb die Konfessionsschule, die öffentliche Anerkennung der Religionsfreiheit und die staatliche Besoldung der Priester in Elsaß-Lothringen gewährleistet bleiben müßten. Der Conseil d'État, das oberste Gericht Frankreichs, bestätigte *Schumans*

Rechtsauffassung. Dieser beschränkte seinen Kampf gegen den Laizismus nicht auf Elsaß-Lothringen, sondern hatte die ganze Republik im Auge, obgleich er die Laizität des Staates nie in Frage stellte. Er lehnte separatistische Tendenzen in Elsaß-Lothringen ab und hielt an der Einheit der Nation fest. Er setzte sich auch für die Wiedereröffnung der französischen Botschaft beim Heiligen Stuhl und für die Gründung christlicher Gewerkschaften ein.

Bis zum Sommer 1939 war *Schuman* der Überzeugung, es könne keinen neuen Krieg mit Deutschland geben. Weder im „Anschluß" Österreichs an Deutschland im Juli 1938 noch im Münchener Abkommen vom 30. September 1938, mit dem Deutschland auf Kosten der 1918 gegründeten Tschechoslowakei das Sudetenland zugesprochen wurde, sah er Schritte zu einem neuen Krieg. Er stellte sich hinter die französische Unterschrift unter das Münchener Abkommen. Den Krieg zu vermeiden sei „oberstes Ziel".[15] Im übrigen vertraute er, was Frankreichs Sicherheit gegenüber *Hitler* betraf, der Unüberwindbarkeit der Maginot-Linie, eine „wunderbare Täuschung, hinter der wir uns verschanzten", wie er später bekannte.[16] Am 23. August 1939 schreckte ihn die Nachricht vom deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt auf.

Am 3. September 1939 erklärte Frankreich, wie auch Polen, Deutschland den Krieg. Damit begann die Flucht der Bewohner Lothringens, genauer: ihre Evakuierung in den Süden Frankreichs. *Schuman* wurde „Samariter der Flüchtlinge",[17] zunächst als Leiter des Informationszentrums für Flüchtlinge in Poitiers, dann ab 21. März 1940 als Unterstaatssekretär für Flüchtlinge der Regierung *Reynaud* und auch der Regierung *Pétain*, die am 16. Juni 1940 die Regierung *Reynaud* abgelöst und am 22. Juni den Waffenstillstand mit Deutschland unterzeichnet hatte. Am 17. Juli 1940 schied er aus der Regierung *Pétain* aus. Am 3. September 1940 kehrte er in das von Deutschland besetzte Metz zurück. Er wollte bei seinen unter der deutschen Besatzung leidenden Lothringern sein. Am 14. September wurde er verhaftet. Er verbrachte acht Monate in Einzelhaft im Gefängnis in Metz[18] und wehrte alle Versuche des Gauleiters des NS-Regimes, *Josef Bürckel*, ihn für eine Mitarbeit im Deutschen Reich zu gewinnen, ab. Die drohende Verlegung in das KZ Dachau verhinderte der Gauleiter allerdings am 13. April 1941 durch *Schumans* Internierung in einer Pension in Neustadt an der Weinstraße, in der dieser Besucher empfangen und von da aus auch reisen durfte. Eine solche Reise nutzte er Anfang August 1942 zur Flucht durch das Elsaß in den von den deutschen Truppen noch nicht besetzten Süden Frankreichs. Nachdem die deutschen Truppen im November 1942 auch den Süden besetzt hatten, lebte *Schuman* im Untergrund bei Freunden und in Klöstern.

Das Kriegsende war für *Schuman*, der am 20. November 1944 in das zerstörte Metz zurückkehrte, nicht nur Befreiung. Die Bevölkerung hatte ihn zwar enthusiastisch empfangen, aber die Amtsträger behandelten ihn wie einen Ex-Minister der mit dem NS-Regime kollaborierenden Regierung *Pétain*. Die Abgabe seiner Stimme für *Pétain* 1940 reichte aus, ihm die bürgerlichen Ehrenrechte abzuerkennen und ihn als national unwürdig und nicht wählbar zu erklären. Für die Wahl zur Nationalversammlung am 21. Oktober 1945, inzwischen für eine neue Partei, den christdemokratischen *Mouvement de Rassemblement Populaire* (MRP), erhielt er

erst am 5. September, nicht zuletzt durch eine Intervention von General *de Gaulle*, der mit ihm zusammen Unterstaatssekretär in der Regierung *Reynaud* gewesen war, die Freigabe zur Kandidatur. „Die Schritte, die er unternehmen mußte, um eine Rehabilitationsbescheinigung zu erhalten", schrieb sein persönlicher Referent *Henry Beyer* später, „blieben schmerzlich in seine Seele wie eine unverdiente Demütigung bis zu seinem Tode eingebrannt. Auch seine glänzende Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung im Oktober 1945 konnte die Erinnerung daran niemals auslöschen".[19]

Im neuen Parlament von 1945 wurde *Schuman* Präsident des Finanzausschusses, dessen Mitglied er schon in den Nationalversammlungen von 1929 bis 1940 war. Nachdem ein vom Parlament ausgearbeiteter Verfassungsentwurf in einem Referendum am 5. Mai 1946 abgelehnt worden war, wurde am 2. Juni 1946 erneut gewählt. Aus dieser Wahl ging der MRP als Sieger hervor. *Schuman* wurde am 24. Juni 1946 Finanzminister der Regierung *Bidault*, sieben Monate später auch der Regierung *Ramadier* und am 24. November 1947 selbst Ministerpräsident. Als Regierungschef stellte er sich im Dezember 1947 mutig einem von Unruhen begleiteten Generalstreik der kommunistischen Gewerkschaften entgegen: Die Grundlagen der republikanischen Ordnung seien nicht verhandelbar. Seine Unbeugsamkeit, unter Druck mit den Gewerkschaften zu verhandeln, wurde „zum Bollwerk gegen das Abgleiten Frankreichs in eine Volksrepublik".[20] Seinen Sieg über die linke Volksfront verglich er in einer Rede am 17. April 1948 in Poitiers sogar mit dem Sieg *Karl Martells* über die Araber bei der Schlacht von Poitiers im Jahr 732.[21] Nach dem Sturz seiner Regierung am 19. Juli 1948 und einer nochmaligen Bestellung zum Ministerpräsidenten für zwei Tage im September 1948 begann unter der neuen Regierung *Marie* am 26. Juli 1948 seine Zeit als Außenminister, der er viereinhalb Jahre in acht Regierungen bis zum 8. Januar 1953 blieb. In der konstituierenden Sitzung des Europäischen Parlamentes am 19. März 1958 wurde *Schuman* zum Präsidenten gewählt. Er bleib dies zwei Jahre. Im Herbst 1960 zog er sich aus der Politik zurück in sein Haus in Sky Chazelles, in dem er am 4. September 1963 starb.

II. Außenminister Schuman und die deutsch-französische Versöhnung

Schuman legte als Außenminister den Grundstein für die deutsch-französische Versöhnung, die von ihm ausging und für die er in *Konrad Adenauer* einen kongenialen Partner fand. Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt ließ er in einer Rede vor der in Paris tagenden Generalversammlung der Vereinten Nationen am 28. September 1948 die christliche Motivlage seiner Außenpolitik erkennen. Er erinnerte daran, daß sein Land dreimal in einer Generation von Deutschland überfallen worden sei, und warnte gleichzeitig davor, einen historischen Fehler wie den Versailler Vertrag zu wiederholen, mit dem das besiegte Deutschland dem Elend, der Arbeitslosigkeit und der Isolierung ausgesetzt worden sei, in deren Folge es sich trotz seiner demokratischen Verfassung dem Nationalsozialismus zugewandt habe. Deutschland werde in Zukunft in dem Maße demokratisch sein, wie es gelinge, seine wirtschaftliche Tätigkeit und, darauf aufbauend, sein

politisches Leben zu normalisieren. Es werde dann keiner Versuchung eines Hegemonieanspruchs oder eines Aufstandes aus Armut erliegen. Deutschland müsse seine eigene innere Entwicklung zu einem Staat vollenden und dann unter den europäischen Völkern seinen Platz gemäß seinen besonderen Qualitäten einnehmen. Das erneuerte Deutschland werde sich in das demokratische Europa einfügen, so *Schuman*. Die Verurteilung des Versailler Vertrages, die Versöhnung mit Deutschland und seine Integration in Europa: „das hatte bis dahin noch kein Staatsmann der westlichen Alliierten öffentlich zu sagen gewagt".[22]

In seinem Buch „Für Europa", einer Gedankensammlung, die Memoiren ersetzen sollte und wenige Monate vor seinem Tod am 4. September 1963 veröffentlicht wurde, hielt er fest: [E]in denkender Europäer kann sich nicht mehr mit machiavellistischer Bosheit über das Unglück des Nachbarn freuen, alle sind in Glück oder Unglück durch ein gemeinsames Schicksal miteinander verbunden …Wenn wir aus dem Frieden einen dauerhaften Sieg über den Krieg machen wollen, müssen wir ihn gemeinsam mit allen Völkern errichten, auch mit jenen, die sich gestern noch bekämpft haben".[23] Wiederholt wandte sich *Schuman* gegen eine „Zerstückelung Deutschlands", wie sie auf der Konferenz von Jalta 1945 ins Auge gefaßt und bis Ende der 1940er Jahre auch von *de Gaulle* noch vertreten worden war. Eine vom Sieger auferlegte Zwangspolitik könne „nur zerbrechliche und trügerische Lösungen bringen. Sie ist die Quelle neuer Konflikte".[24] Wir müßten „die Richtung unserer Politik ändern, die alten Antagonismen durch eine loyale Zusammenarbeit mit Gleichheit von Rechten und Verpflichtungen ersetzen".[25] Der Zwang der Ereignisse habe „zu dem christlichen Gesetz einer edlen, aber demütigen Brüderlichkeit zurückgeführt". Nun reichten „wir … unseren Feinden von gestern die Hand, um ihnen nicht nur zu vergeben, sondern mit ihnen das Europa von morgen zu errichten".[26] Die Grenzen in Europa, die „das Ergebnis einer ehrwürdigen historischen und ethnischen Entwicklung, eines langen Strebens nach nationaler Einheit" sind, sollten nicht abgeschafft, aber entwertet werden.[27] „Aus trennenden Schranken müssen sie zu Berührungslinien werden, wo der materielle und kulturelle Austausch zustande kommt und sich verstärkt".[28] Zu den ersten Aufgaben gehöre „die Entgiftung der Geschichtsbücher".[29]

Schumans Initiative, das Verhältnis Frankreichs zum „Erbfeind" Deutschland neu zu ordnen, ging weit über eine Versöhnung mit dem östlichen Nachbarn hinaus. Deutschland sollte nicht nur in ein friedliches, sondern in ein prosperierendes Europa einbezogen werden. Angesichts des Elends im zerstörten Deutschland war das ein kühnes Unterfangen, dem günstige intellektuelle wie auch politische und ökonomische Umstände zugute kamen. Eine Reihe von Schriftstellern, Theologen, Professoren und Diplomaten, die auf beiden Seiten des Rheins zu Hause waren, wie *Romano Guardini, Joseph Rovan, Frank Buchman, Jean de Rivau* SJ, *Walter Dirks, Eugen Kogon, Wilhelm Hausenstein, André Francois-Poncet* und *Alfred Grosser* bereiteten den Weg zur Versöhnung, oft in Verbindung oder mit Unterstützung von *Schuman*.[30] Auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet ebneten *Winston Churchill* und *George Marshall* den Weg. *Churchill* stärkte Europa nicht nur als britischer Premier im Krieg gegen *Hitler* und noch einmal in den 50er Jahren gegen den kommunistischen Totalitarismus, sondern auch in der Opposition

1946 in berühmten Reden, die den Weg zu einer Integration Europas wiesen. *Marshall* trug durch den von ihm initiierten und nach ihm benannten Plan zum Wiederaufbau der zerstörten Länder Europas dazu bei, die politische und wirtschaftliche Ordnung zu stabilisieren. *Schuman* rühmte die beiden in seinem Buch. Europa sei „durch die unbezähmbare Energie Winston Churchills vom Hitlerismus und durch die klarsichtige Initiative von G. Marshall vom Kommunismus gerettet worden".[31]

Das am 5. Juni 1947 verkündete Wiederaufbauprogramm des Marshall-Planes, das auch der Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten angeboten, von diesen jedoch abgelehnt worden war, wurde für *Schuman* der Auftakt zu einer Europapolitik, wie sie ihm seit langem vorschwebte.[32] Er führte die Verhandlungen der 17 Staaten, die das Hilfsangebot seines Planes angenommen hatten, über die gerechte Verteilung der Mittel, die am 16. April 1948 zur Gründung der OECE (*Organisation européenne de coopération économique*) führten, aus der sich 1961 die OECD (*The Organisation for economic Co-Operation and Development*) entwickelte.

Der Kalte Krieg hatte nach dem kommunistischen Putsch in der Tschechoslowakei im Februar 1948, der Errichtung kommunistischer Regime in den osteuropäischen Staaten und der am 24. Juni 1948 beginnenden Berlin-Blockade Gestalt angenommen. Er veranlaßte die westlichen Siegermächte zu Überlegungen, wie nicht nur die Sicherheit vor Deutschland, sondern auch die Sicherheit von Deutschland gewährleistet und Deutschland in ein westliches Bündnis eingebunden werden könne. An einen deutschen Beitrag zur militärischen Verteidigung war noch nicht zu denken. Der erste multinationale Vertrag, der Pakt von Brüssel vom 17. März 1948, dem Frankreich, Großbritannien und die Benelux-Staaten beitraten, sollte die Unterzeichnerstaaten noch explizit vor einer Aggression Deutschlands schützen. Er mündete nur ein Jahr später auf europäische Initiative im Nordatlantikpakt vom 4. April 1949, weil die Staaten des Brüsseler Paktes schnell die Unzulänglichkeit einer gegenseitigen Hilfeleistung im Konfliktfall mit der Sowjetunion erkannt hatten und die USA und Kanada einbeziehen wollten. Auch fünf weitere Staaten traten dem Verteidigungsbündnis bei.[33] *Schuman* rühmte das Erreichte und besonders das Versprechen der USA, mit ihren Truppen in Europa zu bleiben.

Schuman hatte sich auch für den Europarat eingesetzt, der wenige Tage nach der NATO am 5. Mai 1949 in London gegründet wurde und auch Großbritannien umfaßte, das, seinem Empire nachtrauernd, sich schwer tat mit supranationalen Organisationen. Der Europarat verabschiedete am 4. November 1950 die Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten, die das Fundament bildete, so *Schuman*, „auf das wir die Verteidigung der menschlichen Person gegen alle Tyranneien und alle Totalitarismen stützen wollen".[34] Die Bundesrepublik Deutschland konnte dem Europarat am 14. Juli 1950 zunächst als assoziiertes und am 2. Mai 1951 als volles Mitglied beitreten. *Schuman* legte einerseits Wert auf die Mitgliedschaft der Bundesrepublik, andererseits wollte er auf eine Übergangszeit mit einer gewissen Kontrolle der Abrüstungsmaßnahmen und der deutschen Industrieproduktion sowie der militärischen Besatzung noch nicht verzichten. Es wäre jedoch ein unverzeihlicher Fehler, schrieb er 1949, wenn man Deutschland

„isolieren wollte, es auf unbestimmte Zeit einem Verbots- und Zwangsregime unterwerfen würde“.[35]

III. Der Schuman-Plan: die Montanunion und über die Montanunion hinaus

Mit dem Plan, den *Schuman* am 9. Mai 1950 verkündete, gelang es, Deutschland in die westliche Allianz freier Staaten zu integrieren. Der Plan begründete die sogenannte Montanunion (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl). Er war die Geburtsstunde der Europäischen Union und sah vor, einen gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl zu errichten, für jene Rohstoffe also, die auf deutscher wie auf französischer Seite vorwiegend dazu gedient hatten, Waffen für den Krieg zu schmieden. „Die Bildung einer dauerhaften und beaufsichtigten Union für Kohle und Stahl bedeutete“, so *Schuman*, „daß jedem der beteiligten Länder die Möglichkeit genommen wurde, einen Krieg gegen die anderen zu führen oder auch nur vorzubereiten; denn wenn man nicht mehr frei über Energie und Stahl, die Grundlagen jedes kriegerischen Unternehmens, verfügt, kann man keinen Krieg mehr erklären“.[36] Die Verwaltung dieser Union, die weiteren Ländern offenstand und der neben den Benelux-Staaten auch Italien beitrat, wurde einer neuen supranationalen Behörde übertragen, die über ein unabhängiges Entscheidungsrecht verfügte und nach Regeln zu arbeiten hatte, deren Einhaltung von einem unabhängigen Gericht kontrolliert wurde. Der 9. Mai 1950 sollte unsere Politik völlig ändern, so *Schuman*. „Wir boten Deutschland und den anderen teilnehmenden Ländern ohne Diskriminierungen und Beschränkungen einen Zusammenschluß für 50 Jahre. Ziel … war die Ausdehnung der Produktion, die gemeinschaftliche Verwendung der Bodenschätze und landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die Aufstellung einheitlicher Vorschriften, die für ein besseres Gedeihen der Unternehmen bürgen sollten, ein friedlicher und loyaler Wettbewerb unter den ehemaligen Rivalen“.[37] Was auf den ersten Blick aussah wie ein rein ökonomisches Projekt, ging doch weit darüber hinaus. Es war, auch in der Absicht seiner Urheber, ein politisches Projekt.

Urheber war nicht allein *Schuman*. Für die Entstehung des Schuman-Plans waren drei weitere Männer von Bedeutung: der amerikanische Außenminister *Dean Acheson*, *Jean Monnet*, seit 1946 Leiter der französischen Wirtschaftsplanung, und nicht zuletzt *Konrad Adenauer*. *Acheson* hatte *Schuman* am Rande einer UN-Tagung in New York am 15. September 1949 gebeten, für eine auf den 10. Mai 1950 in London terminierte Außenministerkonferenz einen Vorschlag für eine gemeinsame Politik der westlichen Siegermächte gegenüber Deutschland zu machen, die den wirtschaftlichen Aufbau der gerade neu konstituierten Bundesrepublik und ihre Eingliederung in eine gestärkte westliche Allianz gewährleisten sollte. Diesen Druck der USA hatte *Schuman* „insgeheim begrüßt“.[38] *Monnet* entwickelte bereits 1943 die Idee einer Wirtschaftsunion europäischer Staaten.[39] Als er hörte, daß *Schuman* am 10. Mai in London einen Plan vorlegen solle, ergriff er die Initiative und schickte ihm das Projekt der Montanunion, das dieser sich zu eigen machte. *Schuman* rühmte später selbst die „außergewöhnlichen Verdienste“ seines „Freundes Jean Monnet“ um diesen Plan.[40] Am Morgen vor der Verkünd-

ung hatte *Schuman* durch einen Kurier noch *Adenauer* informiert, dem er im Oktober 1948 in einem geheimgehaltenen Treffen auf Schloß Bassenheim bei Koblenz, dem Sitz des französischen Militärgouverneurs, das erste Mal begegnet war und der ihm in einem Brief am 30. Januar 1950 geschrieben hatte, er glaube, daß *Schuman* und er von Gott dazu berufen seien, in einer entscheidenden Situation für ihre gemeinsamen Ideale etwas Wertvolles zu leisten.[41] *Schuman* erwartete noch vor seiner Pressekonferenz eine Antwort von *Adenauer*, der postwendend schrieb, der Plan entspreche voll und ganz seinen seit langem vertretenen Vorstellungen. Er stimme ihm „aus ganzem Herzen" zu.[42] Er soll den 9. Mai 1950 später sogar den schönsten Tag seines Lebens genannt haben.[43] *Schuman* rühmte *Adenauer*, er bürge „für eine organische Erneuerung der deutschen Politik", für eine Politik, deren Wurzeln „in den wertvollsten Traditionen und in den neuen Konzeptionen liegen, die weit über den nationalen Rahmen hinausgehen".[44]

Die Verträge für die Montanunion wurden ein knappes Jahr nach der Verkündung des Schuman-Plans am 18. April 1951 in Paris unterzeichnet. Am 10. August 1952 trat die Montanunion in Kraft. Luxemburg wurde Sitz der Hohen Behörde. Auf dem Wege der Vereinigung Europas war, so *Schumans* Resümee, die erste Bresche geschlagen, die sich notwendigerweise vergrößern werde.[45] Aber bei dieser Vergrößerung müsse man „auf Grund der technischen Komplikationen und ungenügenden geistigen Vorbereitung … etappenweise vorgehen".[46] Auf Dauer könne eine wirtschaftliche Integration nur gelingen durch eine politische Integration, die „für eine nicht zu ferne Zukunft die direkte und allgemeine Wahl der Mitglieder der Versammlung" vorsehen müsse.[47]

Der Vertrag über die Montanunion war für *Schuman* auch ein vorweggenommener Friedensvertrag mit Deutschland. Beim weiteren Vorgehen zur Integration Europas erlitt *Schuman* aber auch schmerzhafte Niederlagen. Die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, die *Schuman* angesichts des sowjetischen Totalitarismus und des Korea-Krieges für notwendig gehalten hatte, scheiterte in der Nationalversammlung am 30. August nicht nur an den Kommunisten, sondern auch an den Gaullisten, die sich nicht vorstellen wollten, daß ein deutscher General in einem militärischen Bündnis französischen Soldaten Befehle erteilen könnte. Auch die Internationalisierung der Saar mißlang.

Die Montanunion sollte der Anfang, der „Köder" (frz. *l'amorce*) einer allgemeinen Union, einer politischen, militärischen und wirtschaftlichen Gemeinschaft sein, weit jenseits der Gemeinschaft von Kohle und Stahl. Sie sollte die Vorstellungen von Politik revolutionieren. In Zukunft müsse die Idee der „Gemeinschaft" die Basis der Beziehungen zwischen den einst kriegführenden Ländern sein. *Schuman* vertraute auf die bezwingende Kraft des Prinzips Gemeinschaft: „Cette communauté, se principe de la communauté est une de ces idées forces, idée comparable à une découverte scientifique dont le résultat non seulement demeure acquis définitivement dans son domaine propre mais qui devient l'amorce de progrès nouveaux, mieux appropriés aux besoins d'une époque évoluée."[48] *Schuman* orientierte sich an zwei Prinzipien der katholischen Soziallehre: der Solidarität und der Subsidiarität. „Über den veralteten Nationalismen soll in Zukunft das Gefühl der Solidarität der Nationen stehen … Das Überstaatliche wird auf nationaler

Grundlage beruhen …Unser Ziel ist es nicht, die Staaten zu verschmelzen, einen Überstaat zu schaffen".[49] Aber „in der Erhaltung des Friedens, der Verteidigung gegen die Aggression, dem Kampf gegen das Elend, der Achtung der Verträge, der Erhaltung von Gerechtigkeit und Menschenwürde" dränge sich das Gesetz der Solidarität auf.[50]

Die neue Gemeinschaft europäischer Staaten, sagte *Schuman* in einer Rede auf dem Odilienberg, einem Wallfahrtsort im Elsaß, werde weder einem Empire noch einer Heiligen Allianz ähneln. Christen hätten zwar einen beträchtlichen Anteil an der Errichtung der europäischen Institutionen. Aber „das vatikanische Europa ist ein Mythos. Das Europa, das wir anstreben, ist säkular (frz. *profane*) sowohl von den Ideen her, die ihm zugrunde liegen, als auch durch die Menschen, die es ins Werk setzen. Sie holen weder ihre Inspirationen noch ihre Anweisungen beim Hl. Stuhl … Die ersten Initiativen haben wir mit bekannten Ungläubigen, Sozialisten, protestantischen Antipapisten und Juden ergriffen. Die laizistischen Wächter des Capitols können sicher sein, Europa ist kein Trojanisches Pferd, das die Kirche erfunden hat, um finstere Pläne umzusetzen".[51] Die christliche Kultur werde für diese Gemeinschaft zwar eine große Bedeutung haben, aber sie werde das Ergebnis nicht einer Revolution, sondern einer geduldigen Erziehungsarbeit unter dem Einfluß der Prinzipien der Nächstenliebe, des Opfers und der Demut sein, die „die Grundlagen der neuen Gesellschaft bilden".[52]

Schuman konzipierte Europa als Demokratie mit Mehrheitsentscheidungen, als Gemeinschaft, deren Grundlage „die demokratische, auf die Beziehungen zwischen den Nationen übertragene Gleichheit" ist und in der es kein Vetorecht gibt.[53] „Die Demokratie verdankt ihr Bestehen dem Christentum. Sie entstand an dem Tage, wo der Mensch dazu berufen wurde, in seinem irdischen Leben die Würde der Persönlichkeit durch individuelle Freiheit, die Achtung der Rechte jedes einzelnen und die Ausübung der Bruderliebe gegen alle zu verwirklichen". *Jacques Maritain*, den *Schuman* wie auch *Henri Bergson* besonders verehrte, habe diesen Parallelismus zwischen dem Christentum und der Demokratie dargestellt.[54] „Eine anti-christliche Demokratie wäre eine Karikatur, die der Tyrannei oder der Anarchie verfallen muß … Der Staat kann nicht ohne Unrecht oder Schaden für sich selbst die außergewöhnliche Wirksamkeit der religiösen Inspiration in der Ausübung der Bürgertugenden übersehen, noch daß sie einen Schutz gegen die überall tätigen Kräfte gesellschaftlicher Zerstörung bilden. Wir denken nicht daran, die Kirche zu einer Polizei … herabzuwürdigen … Etwas anderes ist es jedoch, ihre ungeheure moralische Autorität anzuerkennen, die von einer großen Anzahl von Staatsbürgern spontan akzeptiert wird, sowie den hohen erzieherischen Wert ihrer Lehre, den bisher kein anderes philosophisches System erreichen konnte."[55] *Schuman* hat mit diesen Überlegungen das „Böckenförde-Diktum" vorweg genommen, wonach der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, „die er selbst nicht garantieren kann", und weshalb zu fragen sei, „ob nicht auch der säkularisierte weltliche Staat letztlich aus jenen inneren Antrieben und Bindungskräften leben muß, die der religiöse Glaube seiner Bürger vermittelt".[56]

IV. Schumans Glaube

Woraus lebte *Schuman*? Welche inneren Antriebs- und Bindungskräfte vermittelte ihm sein Glaube? Daß er tief im katholischen Glauben verwurzelt war, wurde ihm von Freunden wie Gegnern und auch von neutralen Beobachtern oft bestätigt. Einen „Mann mit unsichtbarer Soutane" nannte ihn der sozialistische Staatspräsident *Vincent Auriol*.[57] Auch vom „Mönch am Quai d'Orsay" war die Rede. *Schuman* habe sein Bekenntnis zum katholischen Glauben nie verleugnet, aber auch nicht zur Schau gestellt.[58] Er habe täglich die Heilige Messe besucht, vor schwierigen politischen Entscheidungen die Stille sakraler Orte gesucht und sein Ministeramt wie ein Priesteramt ausgeführt. Bibel und Rosenkranz waren immer in seinem Gepäck, selbst 1942 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten. Wenn er sich auf seinen Platz im Parlament gesetzt habe, habe er einem Mönch geglichen, der seinen Platz im Chorgestühl einnimmt. *Adenauer* schrieb in einem Telegramm zum Tod von *Schuman*, sein Wesen sei „durch eine innere Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Christentums geprägt" gewesen.[59] Der Bischof von Metz, *Paul-Joseph Schmitt*, nannte ihn bei der Beisetzung am 7. September 1963 einen „Apostel der Versöhnung und des Friedens, einen großen Christen, einen Mann Gottes".[60] Papst *Johannes Paul II.* sprach bei seinem Besuch in Straßburg im Oktober 1988 von einem „authentischen Christen".[61] Papst *Franziskus* bescheinigte *Schuman* am 19. Juni 2021 den „heroischen Tugendgrad", die Ouvertüre zu seiner Seligsprechung.

Was ist ein authentischer Christ in der Politik? Auf diese Frage hatte Papst *Johannes XXIII.* in seiner Enzyklika „Pacem in Terris", 1963, wenige Monate vor dem Tod von *Schuman*, erschienen, eine zeitlose Antwort gegeben, die einem Spiegel von *Schumans* Leben gleicht: „Es genügt nicht, vom Glauben erleuchtet zu sein und beseelt von dem Wunsch, Gutes zu tun, um eine Kultur mit gesunden Grundsätzen zu durchdringen und sie im Geist des Evangeliums zu beleben. Zu solchem Zweck ist es notwendig, sich in ihren Einrichtungen zu engagieren und tatkräftig von innen her auf sie zu wirken", über „reiches Wissen, technisches Können und berufliche Erfahrung" zu verfügen, „die jeder Sache dieser Welt eigentümlichen Gesetze und Normen zu beachten" und „das Handeln nach dem Sittengesetz zu richten", das heißt die „berufliche Betätigung in eine Einheit mit den höheren inneren Werten" zu bringen.[62] *Schuman* wurde diese Einheit von beruflichem Können und spiritueller Kraft von Freunden wie von Gegnern bescheinigt. „Er lebte als Asket, weit entfernt von den Eitelkeiten der Welt".[63] Er war, so *Otto B. Roegele*, „ein wahrhaft souveräner Mensch, ein Mensch ohne Prätention und ohne Egoismus".[64] Zum Antrieb seiner politischen Arbeit wurden, so *Hans Maier*, neben der Herkunft aus dem Grenzland und der gründlichen Kenntnis der deutschen wie der französischen Kultur „die asketische Disziplin und … ein Ethos strenger Pflichterfüllung und bescheidenen Zurücktretens, endlich eine tiefe, fast mönchische Frömmigkeit und Spiritualität"[65] *Maier* nannte ihn auch einen Menschen „von absoluter Sachbezogenheit und Selbstlosigkeit – das Höchste, was man von einem Politiker sagen kann".[66] Seine *droiture* wurde von niemandem in Frankreich angezweifelt.[67] *André Philip*, ein sozialistischer Minister und Gegner

Schumans, nannte ihn einen „auserwählten Menschen der Hingabe", der sich von einer „inneren Stimme" leiten ließ und nur „dienen" wollte.[68]

Schuman sah in seinem christlichen Glauben den Auftrag zum politischen Handeln, zum Dienst an der Versöhnung mit Deutschland und an der Förderung von Gerechtigkeit und Frieden in Europa, mit einem Wort: zum Dienst am Gemeinwohl. Sein Verständnis vom Handeln des Christen in der Welt wurde von *Maurice Blondel* und von *Jacques Maritain* inspiriert.[69] Insbesondere *Maritain* hatte mit seinem Buch „Humanisme intégral" den Weg gewiesen: „La prise de conscience de l'office temporel de chrétien appelle un style nouveau de sainteté, qu'on peut caractériser avant tout comme la sainteté et la sanctification de la vie profane … le profane ne s'oppose plus au sacré comme l'impur au pur, mais comme un certain ordre d'activités humaines, celles dont la fin spécificatrice est temporelle, s'oppose à un autre ordre d'activités humaines socialement constituées en vue d'une fin spécificatrice spirituelle et consacrées à la prédication de la parole de Dieu et à la distribution des Sacrements. Et l'homme engagé dans cet ordre profane ou temporel d'activités peut et doit, comme l'homme engagé dans l'ordre sacré, tendre à la sainteté, et pour parvenir lui-même à l'union divine, et pour attirer vers l'accomplissement des volontés divines l'ordre tout entier auquel il appartient".[70] (zu deutsch in eigener Übersetzung: Die Bewußtwerdung der zeitlichen Aufgabe des Christen erfordert einen neuen Stil der Heiligkeit, den man vor allem als Heiligkeit und Heiligung des profanen Lebens charakterisieren kann. Das Profane steht dem Heiligen nicht gegenüber wie das Unreine dem Reinen, sondern wie eine bestimmte Ordnung menschlicher Aktivitäten, deren spezifischer Zweck zeitlicher Natur ist, jenen menschlichen Aktivitäten gegenübersteht, deren spezifischer Zweck spiritueller Natur ist und die der Verbreitung des Wortes Gottes und der Spendung der Sakramente gewidmet sind. Der Mensch, der im profanen oder zeitlichen Bereich aktiv ist, kann und muß genauso wie der, der im sakralen Bereich aktiv ist, nach Heiligkeit streben, um sowohl selbst im Einklang mit Gottes Willen zu leben als auch um das ganze Lebensumfeld, dem er angehört, mit Gottes Willen in Einklang zu bringen).

Mit diesem Verständnis von Heiligkeit nahmen *Maritain* und – ihm folgend – *Schuman* vorweg, was der heilige *Josemaria Escriva*, der Gründer des Opus Dei, wenig später propagierte: die Heiligung des alltäglichen Lebens und damit auch der Politik als Auftrag jedes Christen.[71] Einen Kontakt zwischen *Schuman* und dem 16 Jahre jüngeren *Josemaria Escriva* scheint es nicht gegeben zu haben. Das II. Vatikanische Konzil und insbesondere Papst *Johannes Paul II.* mit seinem Apostolischen Schreiben „Christifideles laici" (1988) bestätigten den Auftrag des christlichen Laien, das profane Leben zu heiligen. Die Politik sei sogar das „eigentliche Feld" für die evangelisierende Tätigkeit der Laien. Sie hätten „das Recht und die Pflicht, sich an der Politik zu beteiligen". Die Kirche zolle „der Arbeit jener, die sich zum Dienst an den Menschen für das Wohl des Staates einsetzen und die Lasten eines solchen Amtes tragen, Anerkennung und Achtung".[72]

Schuman hat die Last dieses Amtes selbstlos und mit nachhaltigem Erfolg getragen. Er war ein Licht für die Welt. Im säkularen Kontext wäre er ein hervorragender Träger des Friedensnobelpreises gewesen. In einer christlichen Perspektive ist

er ein Heiliger. Das Bistum Metz hat am 9. Juni 1990 einen Seligsprechungsprozeß für ihn eingeleitet und im Juni 2004 an die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse in Rom übergeben.[73] Papst *Franziskus* hat, wie erwähnt, mit der Feststellung des Tugendgrades einen weiteren wichtigen Schritt zur Seligsprechung vollzogen. Die UV Salia kann stolz auf ihn sein, mehr noch, sie kann ihn als Fürsprecher für das öffentliche Wirken ihrer Mitglieder anrufen.

Anmerkungen

1) Brief Adenauers an Schuman, zit. in: Manfred Kontz, Robert Schuman. Eine Biographie in Zeitzeugenberichten, Paderborn 2023, 334.

2) Bernhard Mihm, Robert Schumans deutsche Jahre – als Student in Bonn, München, Berlin und Straßburg, in: Karl Heinz Debus (Hrsg.), Robert Schuman. Lothringer, Europäer, Christ, Speyer 1995, 89 ff. Vgl. auch Jürgen Aretz, Robert Schuman und die Sicherung von Frieden und Freiheit in Europa, Die Neue Ordnung 79 (2025), 301-309, 301.

3) Georg Graf von Hertling war Reichskanzler vom 1. 11. 1917 bis 3. 10. 1918.

4) So Kontz, a. a. O., 40. Bei Hertling hörte Schuman eine Vorlesung zur philosophischen Rechts-Staats- und Gesellschaftslehre.

5) Den sozialen Katholizismus repräsentierten auch eine Reihe von UV-Mitgliedern wie Franz Hitze (1851-1921), Heinrich Pesch (1854-1926) und Josef Mausbach (1861-1921).

6) Christian Pennera, Robert Schuman. La jeunesse et les débuts politiques d'un grand européen de 1886 à 1924, Sarreguemines 1985, 31.

7) Auch bei der Heiligsprechung am 16. Mai 1920 durch Papst Benedikt XV. war er als Mitglied einer Delegation der Nationalversammlung dabei.

8) So Hans August Lücker/Jean Seitlinger, Robert Schuman und die Einigung Europas, Luxemburg 2000, 18.

9) Liturgisches Jahrbuch, Vierteljahresschrift für Fragen des Gottesdienstes, hrsg. vom Liturgischen Institut Trier, Münster 1959, 194, auch in: Kontz, a. a. O., 78.

10) Manfred Kontz, a. a. O., 50. „Les saints de l'avenir seront les saints en veston", schrieb Henri Eschbach, zit. in: Raphael Clément et Edouard Husson (Hrsg.), Robert Schuman. Homme d'Ètat, citoyen de Ciel, Paris 2006, 17. Francois Roth, Robert Schuman. Vom lothringischen Katholiken zum europäischen Staatsmann 1886-1963, in: Debus (Hrsg.), a. a. O., 75.

11) Raymond Poidevin, Robert Schuman, homme d'État 1886-1963, Paris 1986, 31.

12) „Le ministère sacerdotal ne suffit plus dans ses formes ordinaires: il faut au prêtre des aides ou des intermédiaires tels que vous … Aux armes donc, les volontaires catholiques de la lutte sociale", zit. in: Pennera, a. a. O., 40.

13) Pennera, a. a. O., 180.

14) Victor Conzemius, Robert Schuman. Christ und Staatsmann, Freiburg/Schweiz o. J. (1986), 53.

15) Robert Schuman, Faisons le point, Le Lorrain vom 26. 9. 1938, zit. in: Kontz, a. a. O., 193.

16) Robert Schuman, Für Europa, Paris 1963, 27 f.

17) So Kontz, a. a. O., 197.

18) Schuman ließ sich Bücher aus seiner Bibliothek bringen, las neun Bände einer Geschichte der Päpste und rekonstruierte eine griechische Grammatik.

19) Henry Beyer, Robert Schuman – l'Europe par la réconciliation franco-allemande, Lausanne 1986, 23, zit. in: Kontz a. a. O., 285.

20) Kontz, a. a. O., S. 317.

21) Ebd., 364.

22) Lücker/Seitlinger, a. a. O., 70.

23) Schuman, Für Europa, a. a. O., 32.

24) Ebd., 80.

25) Ebd., 114.

26) Ebd., S. 32 f.

27) Ebd., S. 17.

28) Ebd., S. 28.

29) Ebd., S. 38.

30) Kontz, a. a. O., 336-368.

31) Schuman, Für Europa, a. a. O., 14.

32) Kontz, a. a. O., S. 391.

33) Dänemark, Norwegen, Island, Italien und Portugal.

34) Zit. in: Kontz, a. a. O., 400.

35) Ebd., 398.

36) Schuman, Für Europa, a. a. O., 118.

37) Ebd. 100.

38) René Lejeune, Robert Schuman (1886-1963). Ein Vater für Europa, Annweiler o. J. (2013), 174.

39) Kontz, a. a. O., 422.

40) Schuman, Für Europa, a. a. O., 119. Vgl. auch Marie-Térèse Bitsch, Robert Schuman – Apôtre de l'Europe 1953-1963, Bruxelles 2010, 81 f.

41) Zit. in: Lücker/Seitlinger, a. a. O., 73

42) Konrad Adenauer, Erinnerungen 1945-1953, Stuttgart 1965, 328.

43) Lejeune, a. a. O., 30. Vgl. auch Kontz a. a. O., 533.

44) Schuman, Für Europa, a. a. O., 71.

45) Ebd., 128 f.

46) Ebd., 116.

47) Ebd., 105 f.

48) Robert Schuman, Vorlesung am College d'Europe in Brügge zur Eröffnung des Robert Schuman-Lehrstuhls am 23. 10. 1953, in: Bitsch, a. a. O., 79 f.

49) Schuman, Für Europa, a. a. O., 17 f.

50) Ebd., 31.

51) Robert Schuman, Le catholicisme en face du problème de l'unification de l'Europe, in : Bitsch, a. a. O., 125 f.

52) Schuman, Für Europa, a. a. O., S. 48.

53) Ebd., 36.

54) Ebd., 43. Schuman beklagt, daß die Franzosen Jacques Maritain „mit Unrecht einer fernen Universität (Princeton) überlassen haben“.

55) Ebd., 52 f.

56) Ernst Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: ders., Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht, Frankfurt 1976, 60 f.

57) Roth, a. a. O., 77.

58) Conzemius, a. a. O., 52.

59) Kontz, a. a. O., 602.

60) Ebd., 596.

61) Lücker/Seitlinger, a. a. O., 11.

62) Johannes XXIII., Pacem in Terris (1963), Ziffern 147-150.

63) Kontz, a. a. O., 549.

64) Zit. ebd., 310.

65) Hans Maier, Robert Schuman und die Anfänge der deutsch-französischen Versöhnung, Voraussetzung der europäischen Einheit, in: Debus (Hrsg.), a. a. O., 17.

66) Zit. in: Kontz, a. a. O., 553.

67) Ebd., 550.

68) Lejeune, a. a. O., 16.

69) Peter Becker, Realismus und Ideale. Politik und Philosophie im Leben und Denken Robert Schumans, in: Matthias Waechter/Peter Becker/Otto Neubauer (Hrsg.), Robert Schuman. Politischer Realismus und europäischer Geist, Baden-Baden 2022, 58 ff.

70) Jacques Maritain, Humanisme intégral, Paris 1968, 130 f.

71) Manfred Spieker, Josemaria Escriva und die Soziale Frage. Zur politischen Ethik der Christen, in: César Ortiz (Hrsg.), Josemaria Escriva. Profile einer Gründergestalt, Köln 2002, 269 ff.

72) Johannes Paul II., Christifideles laici (1988), Ziffern 23 u. 42.

73) Im Februar 2025 hat das Bistum Rom auch ein Seligsprechungsverfahren für Alcide de Gasperi (1881-1954) abgeschlossen, über das nun ebenfalls die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse entscheidet; vgl. www.kath.net/news/86919 [aufgerufen am 4. 3. 2025].

Prof. i. R. Dr. phil. Manfred Spieker lehrte Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück und war Consultor des Päpstlichen Rates „Justitia et Pax“ in Rom.

Felix Heider

Die Theorie der kulturellen Evolution nach Friedrich A. von Hayek – eine notwendige Argumentationslinie im pluralen Diskurs?

1. Moralische Wahrheit in der postmodernen Gesellschaft

In einer zunehmend säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft stellt sich mit wachsender Dringlichkeit die Frage nach der normativen Grundlage gemeinschaftlichen Handelns. Kann die Kirche mit ihrer über Jahrhunderte gewachsenen Moral heute noch ein für eine plurale Gesellschaft überzeugendes Konzept anbieten? In der postmodernen Gesellschaft löst sich das abendländisch-christliche Wertefundaments rapide auf. Eine Argumentation auf der Basis moralischer Autoritäten wie Papst oder Bibel wird von den Menschen kaum angenommen. Selbst philosophisch begründete Konzepte wie das Naturrechtsdenken finden wenig Zustimmung. Kann die Kirche ihre moralischen Anschauungen vielleicht mit einer anderen Argumentationsstruktur überzeugender begründen?

Lohnenswert erscheint hier eine Auseinandersetzung mit der Theorie der „kulturellen Evolution" des Ökonomen und Sozialphilosophen *Friedrich A. von Hayek* (1899-1992). In seinem Aufsatz „Die Religion und die Hüter der Tradition" aus seinem Spätwerk bietet er eine originelle Perspektive auf die Thematik. Er deutet Religion und Tradition nicht als Ausdruck metaphysischer Wahrheiten, sondern als kulturelle Werkzeuge, die über Jahrhunderte hinweg die Grundlage funktionierender gesellschaftlicher Ordnungen gebildet haben.[1] *Hayek* nimmt eine explizit evolutionäre Sichtweise ein, die mit der traditionellen christlichen Auffassung einer aristotelischen Finalität in den Dingen und in der Schöpfung nicht deckungsgleich ist,[2] aber auch nicht unbedingt in einem Widerspruch dazu stehen muß. Eine evolutionäre Perspektive auf die Schöpfung hat in der katholischen Theologie ihren Platz. Im Kontext aktueller Entwicklungen wie der Künstlichen Intelligenz (KI) werden beispielsweise die Gedanken von *Pierre Teilhard de Chardin SJ* neu diskutiert.[3] In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, in der Soziallehre der Kirche – in der Form eines einfachen Diskussionsbeitrages – das evolutionäre Element gesellschaftlicher Ordnungen stärker zu betonen. Ziel ist es, *Hayeks* Theorie der kulturellen Evolution darzulegen, ihr Verhältnis zur Religion zu analysieren und ihre Relevanz für gegenwärtige gesellschaftliche Debatten herauszuarbeiten. Zudem wird die Frage behandelt, inwieweit *Hayeks* Perspektive ein Argument für die Wahrheit der katholischen Religion liefert oder ob sie die übernatürliche Dimension naturalisiert beziehungsweise „entmythologisiert". Dies mündet in der These, daß mit der Theorie der kulturellen Evolution die Position der großen monotheistischen Religionen – und besonders die der katholischen Kirche – im heutigen Diskurs gestärkt werden kann.

2. Hayeks Zwei-Welten-Theorie: instinktive Moral versus abstrakte Ordnung

Hayek entwickelt seine Theorie vor dem Hintergrund einer grundlegenden Differenzierung, wie Menschen in der Menschheitsgeschichte gelebt haben und wie sie heute leben. Es gibt demnach einen Gegensatz zwischen der Lebenswelt kleiner, familiärer Gruppen und den komplexen Ordnungen moderner Massengesellschaften. Inspiriert von *Karl R. Poppers* Begriffspaar der „geschlossenen" und der „offenen" Gesellschaft, unterscheidet *Hayek* zwei Sphären menschlicher Existenz, die mit jeweils unterschiedlichen moralischen Prinzipien operieren.[4]

Die vormoderne Menschheit lebte über Jahrtausende hinweg in überschaubaren Gruppen, deren Mitglieder durch persönliche Bekanntschaft, emotionale Bindung, gemeinsame Ziele und Solidarität verbunden waren. Diese Kleingruppen oder Clangemeinschaften ermöglichten Kooperation auf der Grundlage intuitiver Moral – *Hayek* nennt sie eine „atavistische Moral", also eine instinktive Orientierung, die evolutionär tief in der menschlichen Natur verankert ist. Diese Moral basiert gerade nicht auf überlegter Reflexion. *Hayek* hält auf Basis dieser Überlegungen die modernere Vorstellung von „sozialer Gerechtigkeit" für genau einen solchen Atavismus, das heißt ein nicht mehr zu den Zeitbedingungen passendes, genetisch-evolutionäres Überbleibsel.[5]

Die intuitiv-instinktive menschliche Moral war nach *Hayek* funktionsfähig, solange die Menschheit in kleinen Gruppen oder Mikrogesellschaften lebte. Mit der Zeit wurde diese Moral von kulturell erlernten Verhaltensregeln und der Verwendung von Sprache verdrängt; genau das hebt für *Hayek* den Menschen vom Tier ab. Diese Abkehr von der instinktgeleiteten Moral ermöglichte schließlich die Bildung größerer Gemeinschaften.[6] Mit dem Aufkommen großer (Makro-)Gesellschaften reicht die instinktive Moral für das Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung nicht mehr aus. Moderne Gesellschaften sind durch Anonymität, funktionale Differenzierung und abstrakte Rechtsstrukturen geprägt. In ihnen treten Menschen in Beziehung zu Fremden, treffen Vertragsabsprachen ohne persönliche Nähe und handeln im Rahmen allgemeiner Gesetze, deren Befolgung nicht instinktiv motiviert ist. Die zentrale Herausforderung liegt laut *Hayek* darin, daß Menschen biologisch für die Moral der Kleingruppe „programmiert" sind, was sich noch im Verhalten im Verwandten- und Freundeskreis ausdrückt. Gleichzeitig bewegt sich der moderne Mensch in einer „zweiten Welt", nämlich in gesellschaftlichen Systemen, die eine andere, abstraktere Moral voraussetzen.[7]

3. Kulturelle Evolution und „spontane Ordnung" im Vergleich zur biologischen Evolution

Die Erklärung dafür, wie es zur Herausbildung dieser anonymen Großgesellschaft mit einer neuen moralischen Ordnung kam, liefert *Hayek* über das Konzept der kulturellen Evolution. In bewußter Anlehnung an *Charles Darwin*[8] beschreibt er, wie sich moralische Normen und Institutionen nicht durch rationale Planung, sondern durch einen Selektionsprozeß zwischen Gesellschaften herausbildeten.[9]

Im Laufe der Menschheitsgeschichte konkurrierten Gruppen mit unterschiedlichen moralischen Orientierungen miteinander. Gruppen, deren moralische Regeln besser geeignet waren, Arbeitsteilung und Ressourcennutzung zu ermöglichen, wuchsen schneller und setzten sich gegenüber weniger erfolgreichen Gruppen durch. Dieser Erfolg war meßbar etwa durch Bevölkerungswachstum, territoriale Ausdehnung oder materielle Prosperität. Die effiziente Versorgung der Gruppe mit materiellen Gütern und die dadurch ermöglichte höhere Reproduktionsrate sind somit das Kriterium für den evolutionären Vorteil. Erst wenn die erfolgreichen Verhaltensregeln etabliert sind, kann eine bestimmte Gruppengröße überschritten werden. Es hat folglich in der Menschheitsgeschichte ein Suchprozeß stattgefunden, der mit der Zeit die überlegenen Verhaltensweisen offenlegte.

Welche sind das konkret? Neben der Möglichkeit der individuellen Zielverfolgung sind es hauptsächlich das Privateigentum und die daraus folgenden marktwirtschaftlichen Mechanismen, die Monogamie und die Religion.[10] Dazu werden im nächsten Kapitel nähere Überlegungen angestellt. Niemand hat diese Institutionen bewußt geplant, sondern sie sind durch den kulturellen Evolutionsprozeß spontan entstanden. Weitere Beispiele für solche „spontanen Ordnungen" sind bei *Hayek* etwa die Entstehung des Geldwesens oder die Sprache. So haben sich Sprachen nicht nach grammatischen Masterplänen entwickelt. Ebenso ist die Verwendung von Geld nicht das Produkt einer ökonomischen Theorie, sondern ein Nebenergebnis des Tauschhandels. Diese Systeme entstanden also nicht, weil sie jemand bewußt geplant hätte, sondern weil sie sich durch die Praxis als überlebensfähig erwiesen.

Was bei *Hayek* mehr theoretisch-spekulativ entwickelt wird, findet eine Bestätigung in der Empirie. Der Anthropologe *Joseph Henrich* untermauert die Theorie der kulturellen Evolution durch die systematische Zusammenstellung vielfältiger psychologischer, wirtschaftswissenschaftlicher und anthropologischer Untersuchungen.[11] Damit zeigt er, warum gerade das westliche Kulturmodell einen erheblichen selektiven Vorteil brachte. Dabei spielen die von der katholischen Kirche betonte Monogamie und das Inzestverbot eine Rolle, die Religion im allgemeinen, der Wettbewerb und die Marktmentalität. Alle diese gesellschaftlichen Institutionen und Verhaltensnormen – kombiniert mit den Weichenstellungen des 16. Jahrhunderts, dem Buchdruck, der Reformation und der Alphabetisierung – führten zu einem sehr stark ausgeprägten Individualismus in den erfolgreichen westlichen Gesellschaften.[12]

Wie verhält sich die kulturelle zur biologischen Evolution? Zunächst ist bei der kulturellen Evolution nicht der einzelne, sondern die Gruppe Träger des evolutionären Vorteils. Während die biologische Evolution auf Vererbung basiert – Gene werden automatisch weitergegeben –, funktioniert die kulturelle Evolution durch Nachahmung. Normen, Verhaltensmuster und institutionelles Wissen müssen in jeder Generation neu erlernt werden. Die Spezies Mensch zeichnet sich durch eine außergewöhnlich lange Kindheits- und Lernphase aus. Dies weist auf die Bedeutung stabiler familiärer Strukturen hin und ist eine Voraussetzung für die Aufnahme komplexer kultureller Inhalte[13]. Die kulturelle Evolution verläuft erheblich schneller, ist aber zugleich fragiler.

Insofern wird deutlich: *Hayek* versteht kulturelle Evolution nicht als stetigen Fortschritt im moralischen Sinne. Die Stabilität einer Gesellschaft ist bedroht, wenn die kulturelle Vermittlung der moralischen Normen abreißt oder durch rationalistische Reformversuche untergraben wird. Es schließt sich daher die Frage an, was die dauerhafte Nachahmung der vorteilhaften Verhaltensregeln über Generationen hinweg ermöglicht hat.

4. Religion als funktionales Fundament sozialer Stabilität

Die Antwort darauf ist für *Hayek* die Religion als der kulturelle Mechanismus, durch den instinktferne Regeln wie das Privateigentum oder die Monogamie über Generationen hinweg tradiert werden. Das Eigentumsrecht etwa kollidiert mit dem tief verankerten Gefühl des Neids.[14] Die Verpflichtung zur lebenslangen monogamen Ehe widerspricht sexuellen Impulsen oder kurzfristigen Bindungsinstinkten.

Für die Durchsetzung solcher Normen reicht es nicht, darauf zu verweisen, daß die Menschen zumindest im vorhinein rational nachvollziehen könnten, daß diese Verhaltensweisen sinnvoll sind und ihnen einen evolutionären Vorteil im Wettbewerb der Gesellschaften verschaffen. *Hayek* sieht es als gegeben an, daß Traditionen dauerhaft nur Bestand haben können, wenn sie religiös eingebettet sind – in Vorstellungen des Übernatürlichen, die Handlungen mit Belohnung oder Strafe in einem metaphysischen Sinn verknüpfen. „Wir verdanken es teilweise mystischen und religiösen Überzeugungen, insbesondere, glaube ich, den großen monotheistischen Religionen, daß vorteilhafte Traditionen zumindest lange genug erhalten und weitergegeben wurden, daß die Gruppen, die an ihnen festhielten, wachsen konnten und die Möglichkeit hatten, sich durch natürliche und kulturelle Auslese auszubreiten.“[15] Das Versprechen ewigen Lebens oder die Furcht vor Verdammnis wirken dabei als Verstärker für ein moralisches Verhalten, das sich rational nur schwer begründen läßt. Nur so können moralische Normen durchgesetzt werden, deren Einhaltung nicht kurzfristig belohnt wird, jedoch mittel- und langfristig zur Kooperationsfähigkeit großer Gemeinschaften beiträgt. Rituale, göttliche Gebote und Erzählungen ermöglichen die Internalisierung sozialer Regeln.

Diese Funktion religiöser Weltbilder wird besonders deutlich, wenn man die Kritik rationalistischer Intellektueller betrachtet. Aus deren Perspektive erscheinen überlieferte Regeln als irrational und obsolet. Doch gerade diese vermeintlich „unvernünftigen“ Vorstellungen, die nicht aus instrumentellem Denken, sondern aus religiöser Ehrfurcht gespeist sind, wirken nach *Hayek* stabilisierend und langfristig kulturerhaltend.[16] Die „Unvernünftigkeit“ oder Unbegründbarkeit macht Religion nicht schwächer, sondern evolutiv wirkmächtiger. Weil sie sich jenseits funktionaler Rationalität positionieren und auf dem Gehorsam gegenüber der religiösen Autorität beharren, sind Religionen in der Lage, langfristige Disziplinierungsmuster zu etablieren, die instinktive Neigungen zügeln. Durch die Kraft der Autorität der Überlieferung bleiben die Regeln von einer modischen Umdeutung geschützt. Während viele moderne Ethikansätze versuchen, normatives Handeln durch Vernunftgründe zu motivieren, verweist *Hayek* auf die historische Unzulänglichkeit solcher Modelle.

In *Hayeks* Theorie nimmt die Religion eine Schlüsselrolle ein. Obwohl er selbst Agnostiker war, betont er mehrmals, daß insbesondere die großen monotheistischen Religionen wesentlichen Anteil an der Ermöglichung von Makrogesellschaften gehabt haben.[17] Als Geste der Dankbarkeit spricht *Hayek* bei gewissen religiösen Lehren von „symbolischen Wahrheiten". Letztlich hat sich der Auftrag Gottes in Gen 1,28 durch die Religion erfüllt, daß sich Menschen vermehren und sich die Erde untertan machen.[18] Die großen Religionen – das Christentum, das Judentum, der Islam sowie die großen Religionen des fernen Ostens – haben jene Ordnungsregeln tradiert, die kulturell erfolgreich waren. Sie beförderten Werte wie Familie, die monogame Ehe im Kontext von Schamhaftigkeit und das Privateigentum; sie bewahrten diese Werte über viele Generationen hinweg.[19] Ihr Erfolg lag in der Fähigkeit, moralisches Handeln über religiöse Rituale, Opfer, Gebote und Tabus in der sozialen Praxis dauerhaft zu verankern.

So spiegelt etwa die Struktur der Zehn Gebote die evolutionär vorteilhaften Institutionen hervorragend wider: Die Gebote 1 bis 3 regeln die vertikale Beziehung zum dreieinen Gott. Die Verehrung des barmherzigen, aber auch gerechten und damit strafenden Gottes bildet die Grundlage religiöser Disziplin.[20] Die Gebote 4 bis 10 behandeln das Verhalten zu den Mitmenschen, also die horizontale Dimension. Drei dieser Gebote beziehen sich auf die Familie (Gebote 4, 6 und 9), zwei explizit auf das Eigentum (7 und 10). In einer weiteren Fassung des Eigentumsbegriffs[21] als Ausdruck des Rechtes auf körperliche Unversehrtheit und auf Schutz geistigen Eigentums könnte man auch das Fünfte und das Achte Gebot als Gebote ansehen, die das Eigentum einer Person schützen.

Die Sichtweise *Hayeks* ist zweifellos konservativ im klassischen Sinne, aber nicht reaktionär. Er befürwortet keineswegs die blinde Bewahrung aller Traditionen. Vielmehr plädiert er für eine Haltung der kulturellen Demut: Der Mensch könne nie vollständig überblicken, warum eine bestimmte Ordnung oder Konvention entstanden sei oder wie sie funktioniere, und solle daher vorsichtig sein, sie leichtfertig abzuschaffen. Das gilt für den Wirtschaftswissenschaftler *Hayek* insbesondere im Blick auf die marktwirtschaftliche Ordnung,[22] aber im Kontext der kulturellen Evolution zeigt sich klar, daß damit mehr gemeint ist, nämlich auch überlieferte religiöse Traditionen.

5. Rationalismus versus Tradition: Hayeks Kritik am rationalistischen Konstruktivismus

Hayek übt deutliche Kritik am „Konstruktivismus", nach dem der Mensch die Einrichtungen der Kultur und die Institutionen der Gesellschaft selbst gemacht hat und daher wieder ändern kann.[23] Diese Kritik an rationalistischen Gesellschaftsentwürfen (zum Beispiel im Sinne von *Rousseau*, *Hegel*, *Marx* oder *Comtes*) richtet sich besonders gegen Intellektuelle, die überlieferte Institutionen und Normen als irrational und rückständig disqualifizieren. Solche Versuche der Entmythologisierung mißachteten *nach Hayek* die tatsächliche Funktion kultureller Praktiken, nämlich die Regulierung sozialen Verhaltens unter Bedingungen begrenzter Erkenntnis und hoher Komplexität.[24] Diese Warnung richtet sich insbesondere gegen

moderne Gesellschaftsutopien, die erklärtermaßen gegen Eigentum, Religion und Familie gerichtet sind. Der Kommunismus beispielsweise habe systematisch jene Institutionen zerstört, die für gesellschaftliche Koordination und Stabilität erforderlich sind. Die historische Bilanz dieser Systeme sei eindeutig: ökonomische Rückständigkeit, politische Repression und moralische Verwüstung. *Hayek* warnte früh vor dem „Weg zur Knechtschaft“,[25] sichtbar in den gescheiterten Gesellschaftsexperimenten des deutschen „Dritten Reiches“, der Sowjetunion oder von *Maos* China.

Ironischerweise, so *Hayek* im Jahre 1988 nach dem Zerfall des Sowjetkommunismus, sei diese Gefahr im postindustriellen Westen präsenter als im ehemals realsozialistischen Osten. Während man in Osteuropa Mangelwirtschaft und kulturelle Verheerung erlebt habe, stünden viele westliche Intellektuelle nach wie vor dem eigenen, erfolgreichen Wertefundament skeptisch gegenüber. Gelegentlich thematisiert *Hayek* in seinem Werk die sogenannte Befreiungstheologie, die insbesondere in den Ländern des globalen Südens – etwa in Lateinamerika – großen Einfluß entfaltet hat. *Hayek* sieht darin ein Beispiel für jene Bewegungen, die religiöse Traditionen mit sozialistischen oder revolutionären Ideologien vermengen und damit die Grundlagen überlieferter Moral unterminieren.[26] Selbst der Agnostiker *Hayek* ahnt, daß sich die christlichen Kirchen beim Streben nach „sozialer Gerechtigkeit“ vielleicht zu sehr irdischen Aspekten widmen anstatt die geistige Dimension ihrer Sendung hervorzuheben.[27] Auch heutige Bewegungen, die unter dem Banner von „*Gender*-Gerechtigkeit“ tradierte Rollenbilder hinterfragen oder ersetzen wollen, können im Sinne *Hayeks* als Ausdruck einer gefährlichen Hybris gelten.

Besonders kritisch wird *Hayek* gegenüber psychoanalytischen Strömungen wie der von *Freud*. Die Aufforderung zur Freilegung und Entfesselung „ursprünglicher Triebe“ wie zum Beispiel der Sexualität wirke kulturell destruktiv. *Hayek* stellt dem die Idee entgegen, daß gerade das Zähmen und Kanalisieren elementarer Instinkte, etwa durch religiös vermittelte Moral, die Voraussetzung für geordnete und stabile Gesellschaften bildet.[28]

Im Sinne des Naturrechtsdenkens kommt man ebenfalls „rationalistisch“, also mit Vernunftüberlegungen zu der Erkenntnis moralischer Überzeugungen. Hierbei stellt sich die Frage, inwiefern die Vernunfterkenntnis und -begründung von Moralregeln doch auch in einem von Komplexität geprägten Umfeld möglich ist. *Hayek* kritisiert gerade diese Herangehensweise als Ausdrucksform eines falschen Rationalismus. Für *Hayek* sind die richtigen Moralregeln erst im nachhinein feststellbar. So ist für ihn das „Naturrecht“ etwas, das man auffindet. Es ist eine „natürliche“ Sache, eben ein Ergebnis der kulturellen Entwicklung, und nicht das Ergebnis eines „künstlichen“ menschlichen Entwurfes.[29] Es kann dabei die Frage aufgeworfen werden, ob man nicht doch im vorhinein mit Hilfe der Erkenntnis des Naturgesetzes, das den Menschen ins Herz geschrieben ist (Röm 2,14 f.), zu ethisch richtigen Schlußfolgerungen kommen kann.

6. Bestätigung einer religiösen Wahrheit oder Entmythologisierung der Religion?

Eine der Fragen, die *Hayeks* Argumentation aufwirft, ist jene nach dem Status religiöser Wahrheit. Wenn Religionen lediglich deshalb bestehen, weil sie nützliche Traditionen erhalten, was bedeutet dies für ihren Wahrheitsanspruch? *Hayeks* Begriff der „symbolischen Wahrheiten", die von Religionen vermittelt werden, ist bewußt ambivalent. Er beschreibt Religionen als kulturelle Konstrukte, deren Wirksamkeit für das Funktionieren komplexer Gesellschaften entscheidend ist, ohne ihnen aber deshalb metaphysische Geltung zuzuschreiben.[30]

Diese Sichtweise stellt für religiöse Weltbilder eine Herausforderung dar. Sie verschiebt die Aufmerksamkeit vom transzendenten Wahrheitsgehalt hin zur sozialen Funktion. Aus theologischer Perspektive läßt sich dies kritisieren: Religion wird zu einem bloßen Werkzeug kultureller Kontinuität, und ihre spirituelle Tiefe gerät aus dem Blick.

Andererseits erlaubt *Hayeks* Argumentation auch eine positive Lesart. Weil Religionen wie das Christentum in kultureller Hinsicht resilient sind und zur Stabilisierung offener Gesellschaften beitragen, könnte dies als indirekter Hinweis auf ihre tiefere anthropologische Relevanz und ihre metaphysische Wahrheit gedeutet werden. *Hayek* selbst war bekennender Agnostiker, daher bekommt ein religiöses Weltbild „Applaus von der anderen Seite". Dies kann als Bestätigung gelesen werden: Was aus Überlieferung geglaubt wurde, ist auch rational tragfähig.

Hier hebt sich die katholische Kirche mit ihrer langen Tradition und ihrer organischen Verbindung mit dem Judentum von den anderen christlichen Gemeinschaften ab. Wenn das Kriterium der evolutionären Fitneß und damit der zahlenmäßigen und wirtschaftlichen Größe einer Gesellschaft zählt, dann ist die katholische Kirche der klare Gewinner im evolutionären Prozeß, weil sie mit ca. 1,4 Milliarden Mitgliedern die größte einheitliche Religionsgemeinschaft der Welt ist.[31] Das sichtbare Prinzip dieser Einheit ist der Bischof von Rom.

Eine Vertiefung dieses Gedankens könnte folgendermaßen aussehen: Zunächst einmal ist die jahrtausendelange Beständigkeit des Judentums, in deren Entwicklungslinie die katholische Kirche steht, ein besonderes soziologisches Faktum. Ein Gott, der die Menschheit erlösen will und einen Bund mit dem von ihm auserwählten Volk schließt, muß dafür sorgen, daß dieses Volk nicht durch Kriege oder Vertreibungen aufgezehrt wird. Gerade das Judentum hat viele Phasen der Zerstreuung überlebt. Das Christentum umfaßte in seinen Anfängen eine kleine Splittergruppe von Juden um Jesus von Nazareth. Der Messias starb schließlich am Kreuz, doch hielt die junge Kirche an der Wahrheit der Auferstehung fest und missionierte mit Eifer. Die historische Ausbreitung des Christentums – trotz massivster Widerstände – läßt sich als Indiz für die kulturelle wie geistige Wahrheit dieser Religion lesen. Für Gläubige ist dieser Siegeszug Ausdruck göttlicher Führung, für den Agnostiker ein evolutionärer Glücksfall.

Im Sinne *Hayeks* hätte ein Scheitern des Christentums schließlich einfach zu einer Fortsetzung des Suchprozesses nach erfolgreichen Moralregeln geführt. So sind in

diesem Prozeß auch andere große Weltreligionen zum Vorschein gekommen. *Hayeks* Kriterien – kulturelle Persistenz, moralischer Erfolg, gesellschaftlicher Nutzen – liefern keine metaphysische Begründung, aber sie bestätigen rückblikkend: der christliche Glaube hat funktioniert. Die katholische Kirche als weltweit größte geschlossene Religionsgemeinschaft ist vielleicht nicht bloß ein soziologisches Artefakt, sondern könnte auch Teil eines Heilsplans sein. Diese Perspektive ist apologetisch anschlußfähig: Der kulturelle Erfolg ist kein strenger Beweis, aber ein starkes Argument. Damit kann der Glaube eine missionarische Kraft gewinnen, wobei nicht auf metaphysische und theologische Prinzipien Bezug genommen werden muß.

Die evolutionsbiologischen Bilder, die *Hayek* nutzt – Selektion, Mutation, Überleben des Tauglichsten – implizieren einen blinden Prozeß ohne teleologisches Ziel. Er sagt explizit, daß alle dauerhaften Gebilde oberhalb der einfachsten Atome ausschließlich als das Ergebnis von Evolutionsvorgängen zu erklären sind.[32] In einer solchen Weltsicht entsteht Kultur aus Zufall und Selektion, nicht aus Zwecksetzung oder göttlichem Plan. Die Kirche widerspricht diesem Konzept grundlegend. Sie lehrt, daß die heilsgeschichtliche Entwicklung auf ein Ziel hinführt: die Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Evolutionäre Metaphern dürfen hier zwar illustrieren, daß Offenbarung und Tradition gewachsen sind, können aber nicht erklären, warum sie bestehen. Wie in der biologischen Evolution kann sich Gott schließlich dieser Mechanismen des Erfolges und der Selektion bedienen. Deswegen besteht durch die Perspektive der kulturellen Evolution kein direkter Gegensatz zur von Gott bewußt auf ein Ziel hin geordneten Weltgeschichte.

7. Relevanz und langfristige Prognosekraft der Theorie der kulturellen Evolution

In einer Zeit, in der gesellschaftliche Bewegungen immer wieder versuchen, soziale Ordnung in bewußter Ablehnung des Überlieferten zu gestalten, erinnert *Hayek* an die Grenzen menschlicher Planbarkeit. In der Gegenwart sind die Erosion kultureller Fundamente und der Ruf nach normativer Orientierung gleichermaßen spürbar. Hier bietet *Hayeks* Perspektive einen wertvollen, wenn auch nicht widerspruchsfreien Deutungsrahmen. Eine Stärke der Argumentation liegt in der theologisch-metaphysischen Voraussetzungslosigkeit, weswegen die Theorie kultureller Evolution gerade in einem metaphysikfreien Umfeld von radikalem Subjektivismus und einem Pluralismus der Weltanschauungen anschlußfähig ist: Menschen haben das Grundbedürfnis, Recht zu haben und auf der Gewinnerseite der Geschichte zu stehen. Bestimmte Verhaltensregeln sind nach *Hayek* evolutionär einfach überlegen. Das zeigt sich zwar erst langfristig, aber dieser Gedanke könnte Menschen dazu motivieren, diesen Verhaltensregeln zu folgen, auch wenn diese gerade nicht im Hauptstrom der Masse *en vogue* sind.

Überzeugend ist *Hayek* wegen der Prognosekraft seiner Argumentation. Der Untergang des Sowjetkommunismus ist Sinnbild für das notwendige Scheitern atheistisch-kommunistischer Systeme, die gegen die Religion, gegen die Familie und gegen das Privateigentum gerichtet sind. Ideologien, die heute unter anderem

Banner das alte (national-)sozialistisch-kommunistische Gedankengut des 20. Jahrhunderts weitertragen, werden die Gesellschaften, die sich von ihnen leiten lassen, in den wirtschaftlichen Rückschritt führen. Diese Prognose ist eine besondere Stärke *Hayeks*, denn es war ein zentraler Gedanke seines Lebenswerkes als Wirtschaftswissenschaftler, die Rolle der Marktwirtschaft als System zu beschreiben, das geeignet ist, das dezentral verteilte Wissen der Marktteilnehmer durch Preissignale zu objektivieren.[33] Eine Gesellschaftsordnung, die diesen ethisch höchst notwendigen Prozeß lähmt, wird im Wettbewerb zurückbleiben.

Evident ist die Prognosekraft im Bereich der Familie. Bestimmte postmoderne Bewegungen kritisieren zum Beispiel die tradierten Rollenbilder von Mann und Frau. In solchermaßen geprägten Gesellschaften und Teilgruppen, in denen alternative – und auch in sich unfruchtbare – Lebensentwürfe aufgewertet werden, erfolgt ganz automatisch eine Abwertung der klassischen Familie mit der Rolle der Frau als Mutter. In diesem Umfeld können sich extreme Ideologien wie der „Antinatalismus" entwickeln, der sogar die menschliche Fortpflanzung zu einem Unwert erklärt. In stärker religiös geprägten und damit üblicherweise familienfreundlicheren Gesellschaften gibt es eine höhere Kinderzahl. Damit sterben die familienfeindlichen Ideologien und die Gesellschaftsgruppen, die ihnen anhängen, auf ganz „natürliche" Art und Weise aus. Das heißt aber nicht, daß man abwarten kann und die gemeinwohlschädlichen Auswirkungen bestimmter Ideologien einfach zulassen darf, bis sie sich von selbst erledigen. Das von *Hayek* beschriebene Prinzip der Nachahmung im Bereich der kulturellen Evolution stellt jede Generation vor dieselbe Herausforderung, die überlieferten Werte zu verteidigen.

Dabei kann die Theorie kultureller Evolution die Menschen guten Willens zusammenführen, um in der pluralen Gesellschaft mit einer Stimme zu sprechen: einer Stimme für die Vorstellung von Familie als der Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau, die offen ist für Kinder. Im Hinblick auf den interreligiösen Dialog können wertvolle Gemeinsamkeiten mit anderen großen Religionen identifiziert werden, deren Stimme in der säkularen Gesellschaft gebraucht wird, um die Weichen für eine langfristig stabile politische Ordnung zu stellen. Hier sollte das Gemeinsame – das von der Theorie der kulturellen Evolution in den Fokus genommen wird – vor dem Trennenden stehen.

Anmerkungen

1) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Die Religion und die Hüter der Tradition (1988), in: ders., Die verhängnisvolle Anmaßung. Die Irrtümer des Sozialismus (= Gesammelte Schriften in deutscher Sprache, B7, hg. von Viktor J. Vanberg), Tübingen 2011, 155-160. Eine frei verfügbare englischsprachige Version des Aufsatzes findet sich in: https://www.mises.at/static/literatur/Buch/hayek-the-fatal-conceit.pdf [aufgerufen am 29. 8. 2025]. Im folgenden ist das in runde Klammern gesetzte Jahr jeweils das der Erstveröffentlichung.

2) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Die überschätzte Vernunft (1982), in: ders., Wirtschaftstheorie und Wissen. Aufsätze zur Erkenntnis- und Wissenschaftslehre (= Gesammelte Schriften (s. Anm. 1), A1, hg. von Viktor J. Vanberg), Tübingen 2007, 109-134, 123.

3) Vgl. Heribert Vollmer, Geist aus der Maschine? Die Bedeutung Pierre Teilhard de Chardins im Zeitalter der Informationstechnik, in: Armin Morich (Hg.), Geheimnis Diaphanie. Eranos 2019 und 2021, Basel 2022, 125-180.

4) Eine Zusammenfassung mit weiteren Literaturverweisen und auch kritische Betrachtung der „Zwei-Welten-Theorie" Hayeks findet sich bei Walter Otto Ötsch und Stefan Pühringer, „Der Markt" und seine Politische Ökonomie. Ordoliberale und „Österreichische" Konzepte. Working Paper Serie der Cusanus Hochschule Nr. Ök-08, Institut für Ökonomie und Institut für Philosophie, Bernkastel-Kues 2015, 9-13.

5) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Der Atavismus „sozialer Gerechtigkeit" (1976), in: ders., Wissenschaft und Sozialismus. Aufsätze zur Sozialismuskritik (= Gesammelte Schriften, A7, hg. von Manfred E. Streit), Tübingen 2004, 197-208. Hayek kritisiert 1982 in diesem Kontext auch die römisch-katholische Kirche, die den Begriff der „sozialen Gerechtigkeit" in ihrer Soziallehre etabliert hat; vgl. ders., Recht, Gesetz und Freiheit. Eine Neufassung der liberalen Grundsätze der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie (= Gesammelte Schriften, B4, hg. von Viktor J. Vanberg), Tübingen 2003, Nachdruck 2013, 217.

6) Vgl. Hayek, Die überschätzte Vernunft, a. a. O., 111.

7) Vgl. ebd., 112.

8) Hayek betont, daß die Idee einer sozialen oder kulturellen Evolution älter sei als die biologische – geprägt unter anderem von David Hume, Adam Smith und Adam Ferguson, den Vertretern der schottischen Aufklärung. Darwin übertrug gewissermaßen diese soziologischen Konzepte in die Naturwissenschaft und entwickelte daraus die Theorie genetischer Mutation und natürlicher Selektion, vgl. Hayek, ebd., 117 f.

9) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Evolution und spontane Ordnung (1983), in: ders., Rechtsordnung und Handelnsordnung. Aufsätze zur Ordnungsökonomik (= Gesammelte Schriften, A4, hg. von Manfred E. Streit), Tübingen 2003, 92-103.

10) Vgl. Hayek, Die Religion und die Hüter der Tradition, a. a. O., 158.

11) Vgl. Joseph Henrich, Die seltsamsten Menschen der Welt. Wie der Westen reichlich sonderbar und besonders reich wurde, 4. Aufl., Berlin 2023 [engl. Original 2020].

12) Vgl. Ebd., 24-36.

13) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Noch einmal: Angeboren oder anerzogen? (1971), in: ders., Wirtschaftstheorie und Wissen. Aufsätze zur Erkenntnis- und Wissenschaftslehre (= Gesammelte Schriften, A1, hg. von Viktor J. Vanberg), Tübingen 2004, 43-47.

14) Die Bedeutung des Neides in der Gesellschaft wurde von dem Soziologen Helmut Schoeck, Der Neid und die Gesellschaft, Freiburg 1971, ausführlich behandelt.

15) Hayek, Die Religion und die Hüter der Tradition, a. a. O., 157.

16) Vgl. ebd., 157-159.

17) Vgl. ders., Die überschätzte Vernunft, a. a. O., 130 f.

18) Vgl. ders., Die Religion und die Hüter der Tradition, a. a. O., 157.

19) Vgl. ders., Die überschätzte Vernunft, a. a. O., 130.

20) Nach Ps 111 ist die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit.

21) Ludwig Siep, John Locke. Zweite Abhandlung über die Regierung. Kommentar von Ludwig Siep, Frankfurt am Main 2007, 203, nennt z. B. einen ausgedehnten Eigentumsbegriff schon bei Locke.

22) Das ist eine immer wiederkehrende Grundthese im Denken Hayeks. Besonders bedeutsam ist hier seine Rede zur „Anmaßung von Wissen“, vgl. Friedrich A. von Hayek, Die Anmaßung von Wissen (1974), in: ders., Wirtschaftstheorie und Wissen, a. a. O., 87-98.

23) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Die Irrtümer des Konstruktivismus und die Grundlagen legitimer Kritik gesellschaftlicher Gebilde (1970), in: ders., Wissenschaft und Sozialismus. Aufsätze zur Sozialismuskritik (= Gesammelte Schriften, A7, hg. von Manfred E. Streit), Tübingen 2004, 16-36, 17. Er unterscheidet hier einen kontinentaleuropäischen von einem angelsächsischen Rationalismus. Letzterer ist mit Namen wie Adam Smith oder David Hume verbunden, und diese sind bei Hayek vom Vorwurf des Konstruktivismus befreit.

24) Vgl. Hayek, Die überschätzte Vernunft, a. a. O., 127.

25) Vgl. Friedrich A. von Hayek, Der Weg zur Knechtschaft [engl. The Road to Serfdom] (1945), hg. u. eingeleitet von Wilhelm Röpke, 3. Aufl., Erlenbach-Zürich 1952; auch in: Hayek, Gesammelte Schriften, B1, hg. von Manfred E. Streit, Tübingen 2004.

26) Vgl. Hayek, The Fatale Conceit, a. a. O., 65; ders., Die Religion und die Hüter der Tradition, a. a. O., 158.

27) Vgl. ders., Recht, Gesetz und Freiheit, a. a. O., 217. Hier drängt sich die Erinnerung an die Rede von Papst Benedikt XVI. in Freiburg im Jahre 2011 auf.

28) Vgl. ebd., 480-482.

29) Vgl. Hayek, Die überschätzte Vernunft, 113 f.

30) Vgl. ders., Die Religion und die Hüter der Tradition, a. a. O., 157.

31) Hier sieht man das so häufig wiederkehrende Paradoxe in der christlichen Religion, wonach Gott das Niedrige erhöht und das Hohe beschämt (1 Kor 1,27): eine Kirche, die Demut und Kreuz predigt, und am Ende die zahlenmäßig größte und wohl auch faktisch mächtigste Religionsgemeinschaft der Welt ist.

32) Vgl. Hayek, Recht, Gesetz und Freiheit, a. a. O., 465.

33) Diese Gedanken enthält sein wohl berühmtester Aufsatz „The Use of Knowledge in Society“ bzw. „Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft“, vgl. Friedrich A. von Hayek, Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft (1945), in: ders. Wirtschaftstheorie und Wissen. Aufsätze zur Erkenntnis- und Wissenschaftslehre, a. a. O., 57-70.

P. Dr. Felix Heider hat Betriebswirtschaftslehre studiert, ist Priester der Petrusbruderschaft und wirkt zur Zeit in Hannover.

Hartmut Sommer

Die Akademie von Uriage

Pädagogisches Labor eines gesellschaftlichen Neuaufbruchs

Als Hauptmann *Pierre Dunoyer de Segonzac* (1906-1968) Ende Juli 1940 nach Vichy kam, waren die Behörden und Ministerien des 14 Tage zuvor in der Oper des mondänen Heilbades durch Beschluß der Nationalversammlung gegründeten *État français* noch mitten in der Aufstellung. In bewußter Abwendung von der innerhalb weniger Wochen im Ansturm deutscher Armeen untergegangenen Dritten Französischen Republik konstituierte sich im unbesetzt gebliebenen Süden des Landes dieser neue, autokratisch verfaßte französische Staat mit Regierungssitz in Vichy unweit von Clermont-Ferrand. Der mit umfassenden Weisungsbefugnissen ausgestattete Marschall *Philippe Pétain* stand als Staatschef an dessen Spitze.

Vichy 1940

Segonzac hatte es nicht weit vom Bahnhof der überschaubaren Provinzstadt zum Hotel des Célestins, einem eigenwilligen Gebäude im Art-Déco-Stil, in dem sich das Familien- und Jugendministerium eingerichtet hatte. Major *Frédéric de la Chapelle*, mit dem er sich vor dem Krieg in Offizierszirkeln für eine Art sozialintegrative innere Führung in der Armee eingesetzt hatte, war dort damit befaßt, Strukturen für eine landesweite Jugendbildungskampagne zu schaffen, ein Projekt, für das er *Segonzac* gewinnen wollte.[1] Der stand wie alle Franzosen zunächst unter dem Schock der desaströsen Niederlage. Am 18. Mai 1940 war seine Panzerkompanie bei Le Quesnoy in den Abwehrkämpfen gegen die von den Ardennen vorstoßenden deutschen Verbände vollständig aufgeriebenen worden. Im Strudel der in Auflösung befindlichen französischen Armee und der endlosen Flüchtlingstrecks erreichte er mit den Überlebenden seiner Einheit am 8. Juli an der Dordogne den unbesetzten Süden Frankreichs. Dort faßte er den Entschluß, sich nicht der Resignation zu überlassen und seinen Beitrag zum Wiedererstarken des Landes zu leisten, das für ihn vor allem mit den Mitteln der Charakterformung und durch Heranbildung von überzeugenden Führungspersönlichkeiten zu erreichen war.[2] Er nahm seinen Abschied von der nach dem Waffenstillstand vom 22. Juni noch zugelassenen Rumpfarmee und folgte dem Ruf von *La Chapelle* zur Mitarbeit an der Jugendinitiative der Regierung, die seinen Vorstellungen entgegenkam.

Der État français unter deutscher Besatzung

Der Gestaltungsspielraum dafür war gegeben, denn die deutsche Besatzungsmacht duldete die relative Selbständigkeit des *État français*, um im Gegenzug die Ressourcen des Landes ohne Aufbau eigener aufwendiger Administrations- und Überwachungsstrukturen nutzen zu können. Und wohin sich der neue Staat entwickeln

würde, war noch nicht klar. Das von *Pétain* ausgerufene Programm einer „Nationalen Revolution" unter der Losung „Arbeit, Familie, Vaterland" mußte erst noch inhaltlich gefüllt werden. Unterschiedliche Strömungen kämpften um die Deutungshoheit: die konservativ-patriotische Richtung, die royalistisch-nationalistische Action française, faschistische Bewegungen, christdemokratische Kräfte und Vertreter der sogenannten, in den 30er Jahren entstandenen nonkonformistischen Gruppierungen, die für eine personalistisch-kommunitaristische Alternative zu liberalem Kapitalismus, Kommunismus und Faschismus eintraten.[3]

Einen gesellschaftlichen und politischen Neuaufbruch wünschte sich die Mehrheit der Franzosen. Allgemein verbreitet war die Auffassung, daß ein sozialer und moralischer Niedergang der Dritten Republik für das Debakel der militärischen Niederlage verantwortlich war. *André Gide* etwa konstatierte im Rückblick eine „Zersetzung Frankreichs", „exzessive Freiheit", einen Zustand des „Verfalls" und die „triste Herrschaft der Nachsicht". Der Marschall selbst hatte in einer Rede vom 20. Juni 1940 einen allgemeinen „Genußgeist" angeprangert, der in den Untergang geführt habe.[4] Tatsächlich erschütterten in den 1930er Jahren wirtschaftliche und politische Instabilität, eine scharfe Polarisierung und schwere Unruhen Jahren das Land. Das Bild eines in seinen Fundamenten morschen Hauses für den Zustand Frankreichs während der Dritten Republik tauchte auf den Plakaten der Vichy-Propaganda ebenso auf wie in Texten von Intellektuellen, die dem Widerstand nahestanden, etwa bei dem katholischen Romancier *François Mauriac*.[5] Die französische Bevölkerung begrüßte daher zunächst den *État français* unter dem als „Held von Verdun" hochverehrten Marschall. Anhänger von General *Charles de Gaulle* (1890-1970), der am 18. Juni mit einer Radioansprache im BBC zum Widerstand aufgefordert hatte, spielten noch keinerlei Rolle.

Die Anfänge der Cadres de la Jeunesse d'Uriage

Vierzehn Tage nur hielt es *Segonzac* in seinem Büro im Ministerium. Dann machte er sich an die Umsetzung seines Konzeptes einer Ausbildungsstätte für die Leiter der Jugendbildungskampagne, wofür ihm *La Chapelle* freie Hand und die erforderlichen Mittel zusagte. Noch fehlende Ausrüstung wie Zelte und Fahrzeuge wurde kurzerhand bei Nacht und Nebel aus den Depots beschafft, in denen Material zur Übergabe an die Besatzungsbehörden gelagert war. Bereits am 16. September nahm die im Schloß de la Faulconnière bei Gannat eingerichtete *École des Chefs* mit einem ersten zweiwöchigen, noch experimentellen Lehrgang den Betrieb auf. Bereits nach dem zweiten verlegte die Einrichtung ihren Betrieb im November auf Schloß Uriage oberhalb des gleichnamigen Kurortes bei Grenoble und erhielt am 7. Dezember den offiziellen Namen „Nationale Führungsakademie Uriage für die Jugend" *(L'École nationale des Cadres de la Jeunesse d'Uriage)*.

Der Bedarf an Leitern der Jugendbildung war groß. Zum einen bestand die dringende Aufgabe, die vielen Demobilisierten, Arbeitslosen und Flüchtlinge organisiert aufzufangen und diszipliniert in das zivile Leben zurückzuführen. Zum anderen sollte die Jugend auf die vom Staatschef ausgerufene „Nationale Revolution" eingeschworen werden. Bestehende Jugendorganisationen mußten dafür ein-

gebunden werden: religiös und weltanschaulich neutrale Pfadfinder, Studentenvereinigungen, Jugendverbände wie L'Action catholique, Jugendherbergen und -häuser ebenso wie die neu gegründeten patriotischen Compagnons de France und die vom Komponisten *Pierre Schaeffer* organisierten Gruppen von La jeune France zur Förderung von Musik, Theater und bildender Kunst. Tausende Jugendliche wurden regelmäßig zu den von General *de la Porte du Theil* geleiteten Chantiers de la jeunesse eingezogen, einem achtmonatigen zivilen, an militärischer Disziplin orientierten Dienst für gemeinnützige Arbeiten.

Einige der Jugendorganisationen richteten zwar auch eigene Schulungszentren ein, aber *Segonzac* gelang es bald, Uriage als übergeordnete nationale Akademie zu plazieren, die unter anderem Personal der regionalen Zentren ausbildete. Die vermittelnde und übergreifende Rolle der Akademie kam bereits in einer wichtigen dreitägigen Konferenz unter Federführung des in Vichy zuständigen Generalsekretariats für die Jugend (Secrétaire général à la Jeunesse, kurz: S. G. J.) zum Tragen, zu der sich im März 1941 in Uriage die Leiter von 25 Jugendorganisationen trafen. Angesichts der Bestrebungen extremer Kräfte, die statt der bestehenden Vielfalt der Jugendverbände eine einheitliche Staatsjugend nach totalitärem Vorbild aufbauen wollten, mußte eine gemeinsame Linie gefunden werden. Die Mehrheit positionierte sich gegen eine Minderheit von drei autoritär und faschistisch orientierten Organisationen klar für die Beibehaltung der Vielfalt, sicherte aber zu, sich gemeinsam und unter Überwindung alter Gegensätze bei der staatsbürgerlichen Erziehung im Sinne eines nationalen Neuaufbruchs zu engagieren. Unterstützung fand diese Haltung bei dem im Umfeld des Marschalls einflußreichen katholischen Klerus, der auf keinen Fall die Unabhängigkeit der eigenen Organisationen aufgeben wollte. Der S. G. J. versuchte mit der Formel einer „organischen Vielfalt", der Kritik extremer Kräfte am „Dilettantismus der Vielheit" die Spitze zu nehmen. Der reformpädagogisch engagierte Philosophielehrer *Louis Garonne*, seit dem 14. Februar 1941 Leiter der Direktion für die Jugend unter dem S. G. J., vertrat ein kommunitäres Gesellschaftsverständnis und war daher ein Befürworter dieser Linie. Nach einem zweiten Treffen in Uriage vom 3. bis 5. Juni formulierte er eine allgemein gehaltene Deklaration über die anzustrebende „tiefgreifende geistige Einheit", der alle Jugendorganisationen zustimmten.[6]

Die vage verbindende Formel einer „organischen Vielfalt" und „geistigen Einheit" ließ viel Interpretationsspielraum, den die Akademie von Uriage mutig ausreizte. Wie die neue staatsbürgerliche Verantwortung in dieser breit angelegten Jugendbildungskampagne verstanden und vermittelt werden sollte, war genauso umstritten wie das Verständnis der „Nationalen Revolution" selbst. Dem damit verbundenen Aufruf zu einem gesellschaftlichen Neuaufbruch und einer patriotischen Vergewisserung konnte *Segonzac* ohne Schwierigkeiten zustimmen. Er folgte aber von Anfang an seinem eigenen unabhängigen Weg, um dieses Ziel zu erreichen: Heranbildung einer Elite zur Befreiung und Wiederherstellung des Landes verbunden mit einer Ablehnung jeder Kollaboration mit Deutschland, die der *État français* zunehmend einging; Kritik totalitärer Gesellschaftsmodelle, die einflußreiche Kräfte in Vichy mit einem korporalistisch gegliederten Staat realisieren wollten; Anerkennung der Vielfalt der Weltanschauungen bei klarer Distanz zum

Rassismus, der sich bereits im Oktober 1940 – auch im unbesetzten Süden – in antijüdischen Berufsverboten der Regierung zeigte.[7]

Abgrenzung mit ganzheitlichem Konzept

Zwei Jahre lang, bis zu ihrer Schließung im Dezember 1942, konnte die Akademie ihren unabhängigen Kurs gegen alle Vereinnahmungsversuche durchhalten. Eine erste Maßnahme, um sich unerwünschtem äußerem Einfluß zu entziehen, war der Umzug von La Faulconnière, das im Nahbereich von Vichy lag, nach Uriage am Rande der Französischen Alpen. Das Kräftespiel innerhalb der Vichy-Administration mit ständigen Umorganisationen und Personalwechseln spielten *Segonzac* in die Hände. Rückhalt gab ihm der Generalsekretär des S. G. J., *Georges Lamirand*, und eine besondere Stütze war *Garonne* als verantwortlicher Direktor für die Jugend, der *Segonzac* wohlwollend begegnete und totalitäre Übergriffe abzuwenden versuchte.[8] Mit Absolventen der Akademie, die nach und nach Leitungsfunktionen besetzten, entstand zudem ein verläßliches Netzwerk. Eine doppelte Kommunikation, offen im inneren Kreis der Ausbilder von Uriage und nach außen unverfänglich, entzog die eigene Positionierung unerwünschten Blicken. Der personalistische Philosoph *Emmanuel Mounier*, der zu einem der wichtigsten Berater der Akademie werden sollte, hatte diese subversive Strategie am 4. August 1940 in seinen privaten Reflexionen formuliert, als er sich entscheiden mußte, ob er seine Zeitschrift „Esprit“ unter den herrschenden politischen Verhältnissen verantwortlich wieder herausgeben konnte. Anknüpfend an die Losung „Die geistige Zurüstung muß geheimgehalten werden“, vom christdemokratischen Psychologen *Charles Blondel* mit Blick auf Vichy formuliert, sah er einen gangbaren Weg darin, „die Ähnlichkeit der unsere Werte bezeichnenden Worte mit denen der öffentlich [in der Vichy-Propaganda] proklamierten zu nutzen, um sie mit dem erstrebenswerten Inhalt aufzuladen“.[9] Die vagen Formeln für die proklamierte „Nationale Revolution“ ließen das zu.

Nach und nach entstand an der Akademie für die Lehrgänge ein klug durchdachtes pädagogisches Konzept. Zunächst waren sie pragmatisch auf patriotische Ermutigung und charakterliche Festigung der demoralisierten jungen Männer ausgerichtet und an den moralischen Grundwerten des aus einem humanistisch gebildeten, katholischen Landadel stammenden jungen Offiziers *Segonzac* orientiert. Bereits im ersten Lehrgang wurde das Prinzip der „Equipe“ eingeführt: die Einteilung der Teilnehmer in fünf Teams zu je zwanzig Mann, die man getrennt zunächst in Zelten, später in Uriage in Holzhütten unterbrachte. Jedes Team leitete ein „Chef d’Equipe“ an, der zusammen mit den Teilnehmern lebte und in den täglichen Schulungsablauf eingebunden war. Um Gemeinschaftsbildung zu fördern, stellte man die Teams nach sozialer Herkunft, Religion und Weltanschauung gemischt zusammen. Denn die angestrebte neue staatsbürgerliche Verantwortlichkeit sollte die gesellschaftliche Lähmung und Polarisierung der Vorkriegszeit, insbesondere die Klassenkämpfe überwinden. Ein zweites Prinzip bestand in dem festen täglichen Rhythmus verschiedener Aktivitäten, die auf eine ganzheitliche physische, mentale, geistige und soziale Formung ausgerichtet waren. „Virilisant“, also ermannend oder, modern ausgedrückt, Resilienz fördernd, waren sportliche

Übungen nach dem Prinzip des *Hébertisme*, die Schnelligkeit, Ausdauer, Geschmeidigkeit und Kraft ebenso fördern sollten wie Mut, Selbstüberwindung, Gruppenzusammenhalt und Kooperation. Sie wechselten ab mit Erd- oder Waldarbeiten, Vorträgen zu politischen, philosophischen und ökonomischen Themen, Lesungen, etwa des eigens eingeladenen Dramatikers *Paul Claudel*, Studienkreisen zum freien Austausch unter Anleitung der „Chefs d'Equipes", Exkursionen in die verschiedenen sozialen Milieus der Umgebung. Eine Schauspieltruppe setzte mit Theater, Musik und Tanz einen künstlerischen Akzent nach der pädagogischen Methode der „Jeux dramatiques".[10] Die Disziplin war militärisch inspiriert, also hierarchisch, mit einheitlicher sportlicher Kleidung, Marschtritt, Aufstellung in Reih und Glied sowie dem regelmäßigen Fahnenappell als emotionaler Beschwörung der nationalen Identität. Im Hintergrund der Jugendaktivitäten von Vichy stand, eine Personalreserve für spätere Mobilisierungen zu schaffen. Den Gemeinschaftsgeist festigten „veillées" aus der Tradition der Pfadfinderbewegung, sprich: abendliche Zusammenkünfte am Lagerfeuer mit Gesang, Spielen und einem ermutigenden kurzen Wort des „Chefs" *Segonzac*. Jeder Lehrgang endete mit einer feierlichen Verabschiedung und einem Gelöbnis, dessen Formel auf den Einsatz für Frankreich verpflichtete, ohne Bezug auf die „Nationale Revolution" oder Marschall *Pétain* zu nehmen. Teil der Zeremonie war die „Taufe" des Lehrganges. Der erste Lehrgang erhielt den Namen „Neues Frankreich". Je nach Eignung wurden die Teilnehmer für entsprechende Aufgaben in den Organisationen der Jugendbildungsinitiative vorgeschlagen.[11]

Führende Köpfe um Dunoyer de Segonzac

Entscheidend für den Erfolg der Akademie von Uriage waren die ausgeprägten Persönlichkeiten der Ausbilder und die Stahlkraft von *Segonzac* selbst, der bald von seinem Stab den Ehrentitel „le Vieux chef" (der alte Chef) erhielt. Die anfangs etwa fünfzehn Mitglieder der Kernmannschaft waren von ihm sorgfältig ausgewählt worden. „Vorzügliche Männer" sollten es sein, unterschiedlich nach Talent, Weltanschauung und Herkunft, aber mit seiner moralischen Ausrichtung und Vorstellung von Disziplin übereinstimmend. Zum Stellvertreter wählte er seinen alten Freund, den religiös und pädagogisch hoch engagierten Hauptmann *Eric Audemard d'Alançon*. Es waren überwiegend junge Männer unter dreißig, die der selbst gerade einmal 34jährige „alte Chef" um sich versammelte: demobilisierte Offiziere und Reservisten sowie Akademiker unterschiedlicher Fachrichtungen, etwa den 27jährigen Soziologen *Paul-Henry Chombart de Lauwe*, aber auch einige erfahrene Ältere wie den 40jährigen *Roger Vuillement*, einen ausgewiesenen Trainer der Methode des *Hébertisme*, und den 34jährigen Abbé *René de Naurois*, Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Toulouse, einen Christdemokraten, der politisch in der nonkonformistischen Bewegung *Troisième Force* von *Georges Izard* engagiert war. Er fungierte als Hausgeistlicher der Akademie, hielt aber auch Referate und legte erste Grundlagen für die theoretische Ausrichtung der zunächst eher pragmatisch agierenden Akademie, deren Frontstellung gegen jeden Totalitarismus er als Kenner des Nationalsozialismus und des Marxismus zu festigen half.

Viele der für Aufgaben in Uriage angeworbenen Männer kamen aus der Pfadfinderbewegung oder den für eine klassenübergreifende Gemeinschaftlichkeit engagierten *Équipes sociales* von *Robert Garric*. Die Mehrheit war katholisch, was die auf gesellschaftliche Versöhnung und gemeinsamen Neubeginn ausgerichtete weltanschauliche und konfessionelle Neutralität der Akademie nicht beeinträchtigte. Eine klare Hierarchie bei größtmöglicher Eigenverantwortlichkeit bestimmte den Teamgeist.[12]

Segonzac, selbst eher ein Praktiker, sah nach der hastigen Aufbauphase die Notwendigkeit einer theoretischen Fundierung der Akademiearbeit. Dieser Selbstvergewisserung angesichts des offiziellen Zieles einer „Nationalen Revolution" sollte ein Kolloquium dienen, zu dem sich vom 29. November bis zum 3. Dezember 1940 der Ausbilderstab mit zwanzig politisch, gewerkschaftlich, wissenschaftlich oder religiös einflußreichen Akteuren und Experten unterschiedlicher Richtung zusammensetzte. Eingeladen waren neben Befürwortern eines autoritären Staates wie *Henri Massis*, einem Propagandisten der Action française, und Jesuitenpater *Paul Doncoeur*, einem in der katholischen Pfadfinderschaft führenden Geistlichen, auch Personen, die den autoritären Tendenzen von Vichy kritisch gegenüberstanden. Abbé *de Naurois*, der die Organisation dieser Zusammenkunft übernahm, steuerte allerdings mit der Auswahl und der Reihenfolge der Referenten in Richtung einer kritischen Positionierung.

Vor allem *Mounier*, der einen der einleitenden Vorträge zum Thema „Für einen französischen Humanismus der Person und der Kommunität" hielt, prägte die Tagung, unterstützt insbesondere durch den Abbé selbst, den Philosophen *Jean Lacroix*, den Jura-Professor *Jean-Jacques Chevallier* und den Jesuiten *Henri de Lubac*, der 1983 von Papst *Johannes Paul II*. zum Kardinal erhoben wurde. Anknüpfend an sein „Manifest für einen Personalismus"[13] von 1936 entwickelte *Mounier* die Perspektive einer Nation der Gemeinschaftlichkeit, orientiert an der Würde der Person, die für Christen wie Nichtchristen gleichermaßen leitend sein könne. Gemeinschaftlichkeit sei kommunitär zu verstehen und unterscheide sich sowohl vom bürgerlich-liberalistischen Individualismus, vom kommunistischen Kollektiv als auch vom faschistischen Korporalismus. Frankreich müsse zur Einheit zurückfinden, ohne irrationale Mystifikation einer Nation, die alle ihre Glieder in eine totalitäre Einheit zwingt, sondern im Sinne von *Charles Péguy* als geistiger Orientierung, die „das zentrale Wesen der Nation und all seine Ausprägungen gleichermaßen umfaßt".[14] In diesem Sinne sei die „Nationale Revolution" vor allem ein „geistiges Projekt". Auch Autorität und Hierarchie, ein wichtiges Thema für die Akademie, die führungsstarke Chefs heranbilden sollte, betrachtete *Mounier* unter dem Gesichtspunkt seines Gemeinschaftsverständnisses. Dazu führte er aus: „Die technische Eignung eines Chefs ist es, effizient so zu führen, wie es erforderlich ist. Seine menschliche Eignung liegt aber nicht darin, oder, wenn man will, ist sie weit mehr als das: sie besteht darin, seine Untergebenen dahin zu führen, daß sie über sich hinauswachsen und sich in den Dienst einer Weisung stellen, die über der ihres *Chefs* steht."[15]

Wie *Naurois* und *Mounier* warnte auch *Chevallier* vor den Gefahren des Totalitarismus, in dem kein Platz für die Autonomie der Person bleibe. Die richtige

Antwort auf die Fehler der Dritten Republik sei nicht die Abschaffung der Demokratie – eine Schlußfolgerung, die von vielen Vertretern der „Nationalen Revolution" gezogen wurde –, sondern die Heranbildung autonomer, aber gemeinschaftsbezogener Persönlichkeiten, um so den individualistischen Egoismus der Zwischenkriegszeit zu überwinden.

Am Ende der Tagung schärfte *Lacroix* in seinem Vortrag diese Perspektiven mit der Unterscheidung von Vaterland, Nation und Staat noch einmal an. „Patrie", in diesem Zusammenhang besser mit Heimat- als mit Vaterland übersetzt, bestimmte er als die Verwurzelung eines Volkes in dem Land, auf dem es lebt, und als dessen emotionale Verbindung untereinander wie mit den Vorfahren. Nation als soziale Gegebenheit sei die durch Geschichte und gemeinsamen Willen entstandene kulturelle und moralische Einheit gesellschaftlicher Gruppen, die ihren Gliedern Raum gewährt, sich individuell zu entfalten. Der Staat wiederum sei die politische und rechtliche Ordnung, mit der eine Nation ihre Einheit sichere und Konflikte regele. Damit diene der Staat der Nation, deren Kultur und Traditionen er zu respektieren habe, inklusive ihrer Minderheiten. Daraus leite sich ab, daß die von der Akademie heranzubildenden Chefs der Jugendorganisationen zuerst der Nation zu dienen hätten. Deren Aufgabe, heißt es im Vortragsmanuskript, werde „es eher sein, überall das nationale Bewußtsein zu wecken als direkt politisch zu wirken. Die Chefs müssen Führungspersönlichkeiten der Nation mit sozialer Autorität sein und keine Anführer, die militärische Methoden in die Politik tragen." Das rechtfertigte die Unabhängigkeit der Zielsetzung von Uriage gegenüber dem *État français* ebenso wie gegenüber einer durch die Besatzungsmacht möglicherweise übergestülpten oder durch kommunistischen Umsturz eingeführten totalitären Staatsordnung.[16]

Damit war den Intentionen von *Segonzac* und dem Geist, der bereits an der Akademie vorherrschte, eine konzeptionelle Form gegeben, eine „Marschlinie", wie sich Abbé *de Naurois* ausdrückte.[17] Die Hoffnung des „alten Chefs", die Positionen der unterschiedlichen Strömungen könnten zu einer Synthese konvergieren, erfüllten sich nicht. *Massis* und *Doncoeur* wurden zu Gegnern der Akademie. Aber zu *Mounier, Lacroix, Chevallier* und auch zu *Lubac*, der seit 1941 an der christlichen Widerstandzeitung „Témoignage chrétien" mitarbeitete, entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis. Als Referenten und Berater blieben sie der Akademie verbunden.

„Ritter ohne Furcht und Tadel"

Für *Segonzac* war das Kolloquium nur ein erster Schritt. Ein Studienbüro sollte die begonnene Arbeit verstetigen und einen festen Stab von kompetenten Referenten an die Akademie binden. Nur so konnte sie sich in Konkurrenz zu anderen Bildungszentren der Jugendorganisationen als führende Institution behaupten und die angestrebte Erweiterung der Zielgruppe auf die gesellschaftlichen Eliten leisten. *Mounier*, den man gerne dafür gewonnen hätte, wollte seine Unabhängigkeit bewahren, war aber zur freien Mitarbeit bereit. *Naurois* vermittelte den Kontakt zu *Hubert Beuve-Méry*, der nach dem Krieg die Zeitung „Le Monde" herausgab.

Der Journalist mit literaturwissenschaftlichem Studium und einem Doktorat in Rechtswissenschaft hatte 1939 als Direktor der Abteilung für Wirtschaft und Recht beim Institut français in Prag die Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen erlebt. Nach Frankreich zurückgekehrt, gab er ein Widerstandsblatt heraus und beteiligte sich an der Redaktion von *Mouniers* Magazin „Esprit", dessen Neuherausgabe unter den politischen Verhältnissen er zunächst kritisch gesehen hatte. Dementsprechend skeptisch war er gegenüber der Akademie eingestellt, die ja Teil der offiziellen Jugendpolitik war, konnte sich aber während eines Besuchs im Januar 1941, bei dem er zwei Vorträge für die Ausbilder hielt, von ihrem unabhängigen Geist überzeugen. In der Begegnung mit dem fünf Jahre jüngeren „alten Chef" und dessen Ausbilderstab streifte er das Vorurteil von einem verstiegenen, romantisierenden Projekt reaktionärer „Mönchsritter" schnell ab, einem plakativen Bild, das von der Presse gern für Uriage verwendet wurde.[18] Tatsächlich benutzte die Akademie das stilisierte Bild eines Ritters zu Pferd als Emblem für alle Schriftstücke und erinnerte mit Stolz daran, daß *Bayard*, der „Ritter ohne Furcht und Tadel", sich mehrfach auf Schloß Uriage aufgehalten habe. Das Ideal der Ritterlichkeit sollte durchaus stilbildend sein für die Persönlichkeiten, die man heranbilden wollte.[19]

In einem Artikel für den „Figaro" schrieb *Beuve-Méry* später, die Akademie sei „vielleicht der erste Entwurf einer neuen Universität".[20] Und *Segonzac* erkannte, daß dieser sportive Mann mit seiner zugewandten Art gut zur Gemeinschaft von Uriage passen würde und vor allem auch die Zielsetzung einer geistigen und moralischen Wiederaufrüstung unter dem Primat der Person teilte. Man hatte also einen geeigneten Leiter für das Studienbüro gefunden, der in dieser Funktion neben *Naurois* und *Mounier* für die Arbeit der Akademie prägend sein sollte. Bis er von einer bereits zugesagten Tätigkeit beim Institut français in Lissabon zurückkehrte, übernahm *Louis Lallement*, ein katholischer Intellektueller, diese Aufgabe.

Intellektuell war man Anfang 1941 mit dem Studienbüro und personell mit 30 Mitarbeitern auf die weiteren Aufgaben vorbereitet. Im Februar stand bereits der fünfte Lehrgang an. Bis Oktober des Jahres folgten sechs dreiwöchige Standardlehrgänge mit 80 bis 120 Teilnehmern parallel zu Lehrgängen für spezielle Zielgruppen wie Jugendhäuser, Studenten, Leiter der Compagnons de France und der Jugendherbergen, 1942 dann ein sechsmonatiger Lehrgang. Insgesamt erreichte man damit rund 3000 Akteure der Jugendorganisationen und -institutionen sowie Anwärter für hohe Leitungspositionen. Ein Mitteilungsblatt mit dem Titel „Jeunesse … France!" nach dem Schlachtruf der Akademie und ein Netzwerk von Absolventen erweiterten den Einfluß der Akademie.

Zwischen Widerspruch und Zustimmung

Zur Abschlußzeremonie des zweiten Lehrganges im Oktober 1940, der auf den Namen „Maréchal Pétain" getauft wurde, hatte der Staatschef der Akademie noch einen wohlwollenden Besuch abgestattet. Seit Juni 1941 allerdings, nach dem Besuch von Admiral *Darlan*, der seit Februar 1941 als Regierungschef amtierte, lastete ein zunehmender Konformitätsdruck auf der Akademie. Der Admiral war

angetan von ihrem Stil, forderte aber die unzweideutige Identifikation mit der offiziellen Politik. Da man sich in Uriage nicht davon einschüchtern ließ, lieferten durchgestochene Informationen und die immer auf dem schmalen Grat zwischen Widerspruch und formelhafter Zustimmung balancierenden Veröffentlichungen den Gegnern gefährliche Argumente. Sowohl der S. G. J. als auch die Akademie waren ein Hindernis für Bestrebungen, die Vielfalt der Jugendbewegungen in eine einheitliche Staatsjugend aufzulösen. *Segonzac* mußte sich nach den Sommerferien von Abbé *de Naurois* und *Mounier* trennen, um sich etwas Entlastung zu verschaffen. Das Verbot des Magazins „Esprit" auf Anordnung von *Darlan* erfolgte einen Monat später. Hinsichtlich der personalistischen Ausrichtung, welche die Lehrgänge weiterhin prägte, ließ sich die Akademie allerdings nicht beirren. Je mehr Druck man ausübte, um so entschlossener wurde *Segonzac*, und um so größer wurde seine Distanz zur Vichy-Politik. Die Befürworter eines autoritären Kurses und der Kollaboration, die ab Sommer 1941 in Vichy zunehmend an Einfluß gewannen, betrieben schließlich im September seine Entlassung und die von *Garonne*, um die Jugendpolitik unter ihre Kontrolle zu bringen. Sie scheiterten aber am Widerstand der Bischöfe und der Jugendorganisationen.[21] *Garonne*, der noch durch eine größere Disziplinierung der Akademie versucht hatte, sich im Amt zu halten, wurde schließlich Anfang 1942 wegen seiner „christdemokratischen Auffassungen" und seiner nachgiebigen Haltung gegenüber den Bischöfen im Zuge einer Umorganisation des S. G. J. aus dem Amt entfernt.[22] Da nach *Garonnes* Entlassung die Zuständigkeiten lange unklar waren und *Segonzac* weiter Unterstützer im Umfeld des Marschalls hatte, blieb die Akademie zunächst verschont und konnte seit Februar 1942 noch einen sechsmonatigen Lehrgang durchführen. Das Ende war aber absehbar, als am 18. April *Pierre Laval*, der einen scharfen Kollaborationskurs steuerte und eine autoritäre Umsetzung der „Nationalen Revolution" forcierte, Staatschef in Vichy wurde. Nach den Sommerferien waren noch einige Kurzlehrgänge und Informationsveranstaltungen möglich, bis schließlich am 27. Dezember der Regierungschef anordnete, die Akademie zum 1. Januar 1943 zu schließen.

Ende und Nachleben der Akademie

Diese Entscheidung traf die Akademie nicht unvorbereitet, denn seit Monaten hatte man bereits Vorsorge für ein Abtauchen in den Untergrund getroffen.[23] Nachdem als Reaktion auf die Landung alliierter Truppen in Nordafrika deutsche und italienische Truppen am 11. November 1942 auch in den bis dahin unbesetzten Süden Frankreichs vorgerückt waren, intensivierten sich die schon bestehenden Beziehungen zur Résistance. Mit Schloß Murinais, 32 Kilometer westlich von Grenoble, fand sich ein konspirativer Stützpunkt, wohin sich im März der Kern der Mannschaft von Uriage zurückzog. Von dort setzten kleine fliegende Teams die soziale, politische und kulturelle Bildungsarbeit bei den Widerstandsgruppen in der bergig-waldigen Gegend des Vercors fort und suchten Kontakt zu jenen, die vor der Rekrutierung für den Pflichtarbeitsdienst in der deutschen Kriegswirtschaft dorthin geflüchtet waren. Das weiter aktive Studienbüro erstellte und verteilte Informationen an ein Netzwerk verläßlicher Absolventen und koordinierte

Widerstandszellen untergetauchter Mitarbeiter.[24] *Jean-Marie Domenach*, Teilnehmer am letzten Lehrgang von Uriage und nach dem Krieg Redakteur und schließlich Herausgeber von „Esprit“, wirkte in diesen Teams mit. In seinen Erinnerungen berichtet er vom enthusiastischen Einsatz dieser verschworenen Gemeinschaft, die sich als intellektuelle Elite der zukünftigen Gesellschaft fühlte und neben *Victor Hugo*, *Aragon* und *Teilhard de Chardin* auch *Ernst Jüngers* Widerstandsparabel „Auf den Marmorklippen“ las, 1942 bei Gallimard in französischer Übersetzung erschienen.[25] Viele ehemalige Akteure von Uriage schlossen sich schließlich dem bewaffneten Widerstand an.

Der französische Historiker *Joseph Rovan* berichtet in den Erinnerungen an seine Gefangenschaft im KZ Dachau, daß viele der jungen Résistance-Kämpfer, die 1944 mit Massentransporten in das Lager deportiert wurden, aus der katholischen Jugendbewegung stammten.[26] Nicht zuletzt durch die Bildungsarbeit von Uriage werden sie die geistige Zurüstung für ihren Widerstand erhalten haben. *Segonzac* kommandierte zuletzt ein aus Résistance-Gruppen gebildetes Regiment und beendete seine militärische Laufbahn 1959 im Range eines Brigadegenerals. *Mounier* war wegen Beteiligung an der Untergrundpresse 1942 mehrfach inhaftiert und tauchte dann im Bergland der Drôme unter. *Naurois* war schon 1942 über Spanien nach England emigriert und nahm 1944 als Feldgeistlicher an der Invasion teil, mit der er am 6. Juni auf dem Strand von Ouistreham (Normandie) wieder französischen Boden betrat.[27]

Die Kollaboration der Vichy-Regierung hat im Rückblick auch die Akademie von Uriage in ein problematisches Licht gerückt. Der Publizist *Bernhard-Henri Lévy* etwa nennt sie in seinem Buch „L’idéologie française“ „das Labor“ des Vichyismus.[28] *Raymond Aron*, als ehemaliger Schriftleiter der gaullistischen Zeitung „France libre“ einer einseitigen Parteinahme unverdächtig, hat diese Darstellung als Pamphlet kritisiert, in dem Zitate aus dem Zusammenhang gerissen und willkürlich interpretiert werden.[29] *Bernhard Compte*, auf dessen sorgfältige, 1245 Seiten umfassende Studie über Uriage ich mich hier vor allem stütze, zeichnet dagegen das Bild eines bemerkenswerten pädagogischen Labors, initiiert von einer „nonkonformistischen pädagogischen Kommunität“, die Gemeinschaftlichkeit unter Achtung der Würde der Person als Modell für einen gesellschaftlichen Neuaufbruch vorlebte und einübte, einem Projekt, das die Spielräume der politischen Verhältnisse geschickt gegen diese selbst zu nutzen verstand. Die Pädagogen von Uriage haben Methoden unterschiedlicher Bildungsinitiativen aufgenommen und in ihre Lehrgänge integriert, um die physischen, mentalen, geistigen und sozialen Anlagen gleichermaßen zu entwickeln. Manches davon ist zeitgebunden, vieles aber hochaktuell.

Anmerkungen:

1) Bernard Comte, L’Ecole Nationale des Cadres d’Uriage, Bd. 1 u. 2, Lille 1987, hier Bd. 1, 87.

2) Pierre Dunoyer de Segonzac, Le vieux chef, mémoires et pages choisies, Paris 1971, 67-77.

3) Robert O. Paxton, La France de Vichy 1940-1944, Paris 1997, 189 ff., und Bernard Comte, Bd. 1, 64, Bd. 2, 782 f.

4) Robert O. Paxton, a. a. O., 65, 77.

5) Anja Köhler, Vichy und die französischen Intellektuellen, Tübingen 2001, 125 f.

6) Bernard Comte, a. a. O., Bd. 1, 294-297, Bd. 2, 670, 676, 678 ff.

7) Ebd., Bd. 1, 270-274.

8) Ebd., Bd. 2, 806.

9) Emmanuel Mounier, Œuvres, Paris 1961, Bd. 4, 668.

10) Pierre Bitoun, Les hommes d'Uriage, Paris 1988, 67-69.

11) Bernard Compte, a. a. O., Bd. 2, 946, Bd. 1, 102-105, 123.

12) Ebd., Bd. 1, 94-99.

13) Emmanuel Mounier, a. a. O., Bd. 1, 481-649.

14) Bernard Comte, a. a. O., Bd. 1, 203.

15) Ebd., 202.

16) Ebd., 193-230.

17) Ebd., 230.

18) Noch im Titel des Buches von John Hellman, The Knight-Monks of Vichy France, 1940-1945, Quebec 1993.

19) Bernard Compte, a. a. O., Bd. 1, 404 f.

20) Ebd., 243

21) Ebd., Bd. 2, 816.

22) Ebd., 785, 827.

23) Ebd., 1057 f.

24) Ebd., 1075 ff.

25) John Hellman, a. a. O., 201 ff.

26) Joseph Rovan, Geschichten aus Dachau, Stuttgart 1989, 164-166. Zit. nach Internationaler Karl-Leisner-Kreis, Rundbrief Nr. 50, Februar 2005, 56.

27) Bernard Comte, a. a. O., Bd. 1, 334.

28) Bernard-Henri Lévy, L'idéologie française, Paris 1982, 53.

29) Raymond Aron, Sur l'idéologie française, Entornos, Vol. 30, No. 2, Novembre 2017.

Dr. paed. Hartmut Sommer arbeitet nach langjähriger Beratertätigkeit für Ministerien und Bundesbehörden als freier Autor und Übersetzer in Bad Honnef.

Quodlibet

Clemens August Graf von Galen

Vexilla Regis prodeunt!

Erwägungen und Anregungen zur ersten Feier des Festes unseres Königs und Herrn Jesus Christus am 31. Oktober 1926. Dem deutschen katholischen Adel dargeboten von mehreren Priestern aus seinen Reihen*

Im Januar 1925 hat der Kardinal-Erzbischof von Köln[1] im Auftrage des deutschen Episkopats den in Deutschland bestehenden Vereinigungen katholischer Edelleute[2] „Katholische Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen“[3] übersandt. In dem Begleitschreiben Seiner Eminenz[4] heißt es: „Der Episkopat wünscht von Ihrem Verbande (1) die ausdrückliche Versicherung, daß Ihr Verband die unbedingte und beharrliche Vertretung und Durchführung der aufgestellten Grundsätze und Forderungen bei allen seinen Zweigvereinen und Mitgliedern in ernstestem Verantwortungsbewußtsein sich angelegen sein lassen will. (2) Es wird zu solcher Vertretung und Durchführung nötig sein, daß die Leitsätze häufiger ... besprochen, in den Versammlungen beraten, den Mitgliedern zur Pflicht gemacht und in ihrer Ausführung gewissenhaft überwacht werden. (3) Dem Episkopat wird es sehr lieb sein, wenn Ihr Verband ihm außerdem und vielleicht sogar öfter nähere Mitteilungen zusenden würde, welche Schritte zur Verpflichtung Ihrer Verbandsmitglieder auf die Leitsätze und Weisungen beschlossen beziehungsweise unternommen worden sind.“

Die erste Forderung des Episkopats ist, wie es für katholische Vereine selbstverständliche Pflicht war, von allen im Hauptausschuß der katholischen deutschen Adelsgenossenschaften zusammengeschlossenen Vereinigungen sofort erfüllt worden. Auch die Besprechung und Beratung der Leitsätze und die Verpflichtung der Mitglieder auf dieselben ist wohl überall erfolgt. Daß aber der dritten Anregung des Episkopats (nähere und vielleicht sogar öftere Mitteilung über die unternommenen Schritte) auch bereits Folge geleistet wäre, ist nicht bekannt geworden. Da sie besonders ausgesprochen wurde, verlangt sie über die unter (2) genannte allgemeine Verpflichtung hinaus, Schritte, welche zur Verpflichtung der Mitglieder auf die Leitsätze und Weisungen im *Laufe der Zeit* („vielleicht sogar öfter“!) beschlossen beziehungsweise unternommen werden. Irren wir nicht, so erwarten also die Bischöfe, daß nicht nur die Einzelmitglieder, sondern auch die Vereine jetzt und in Zukunft die jeweilig notwendigen praktischen Folgerungen aus den Leitsätzen und Weisungen ziehen, darüber berichten und die Durchführung dieser

praktischen Folgerungen überwachen.

Daß die Erarbeitung solcher praktischen Folgerungen notwendig ist, wenn anders die Leitsätze nicht das Schicksal der „in flammender Sprache geschriebenen wiederholten Warnungen der Bischöfe", das der Kardinal beklagt, teilen sollen, ergibt sich aus dem aufmerksamen Studium des Begleitschreibens und der Leitsätze selbst. Nur in ihrem letzten Teil, unter Nr. 8, bringen sie einige praktische Regeln, die sich „*unter anderen*" aus den vorhergehenden sieben Punkten ergeben und „von jedem Katholiken gewissenhaft befolgt werden müssen." Nicht alles sollte und konnte hier angeführt werden, was wir in Anwendung der vorher ausgesprochenen Grundsätze „*gewissenhaft zu befolgen*" haben; zumal nicht alles das, was sich als Folgerung und Pflicht für besondere Stände und Gesellschaftsklassen aus ihnen ergibt. Diese Anwendung für besondere Gruppen und Lebenskreise haben die Bischöfe zum größten Teil den katholischen Verbänden überlassen; darüber erwarten sie von diesen „vielleicht sogar öfter nähere Mitteilungen".

Auch von den Vereinigungen des katholischen Adels erwarten sie solche Mitteilungen; auch der Adel soll *korporativ* die seinem Stand, seiner Lebenslage, seiner Lebensführung angemessenen Folgerungen herausarbeiten und zur Durchführung bringen. – Im folgenden soll versucht werden, Anregung zu geben, auf Grund ernster Betrachtung der Bedeutsamkeit und Bedeutung, des Sinnes und des Zweckes der „Leitsätze und Weisungen", zu jenen praktischen Folgerungen zu gelangen, deren Durchführung dem *Adel* auf Grund seines Berufes[5], seiner Stellung und seiner heutigen Lebenslage besonders obliegt. – Die Schrift „Um Sitte und Sittlichkeit, ein Kommentar zu den katholischen Leitsätzen und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen, [In Verbindung mit anderen katholischen Verbänden], herausgegeben von der Zentralstelle der katholischen Schulorganisation, Düsseldorf 1926", hat dazu wertvolle Vorarbeit geleistet und sei auch an dieser Stelle nachdrücklichst zum Studium empfohlen.

Anlaß und Grund zur Herausgabe der Leitsätze und Weisungen war, wie der Kardinal von Köln im angeführten Begleitschreiben ausführt, „die modern-heidnische Umwälzung der Sittlichkeitsbegriffe und Anschauungen, der unser Volk in unheimlichem Grade immer mehr zum Opfer fällt". Es war also *nicht* an erster Stelle die beklagenswerte Häufigkeit der Sünden gegen Sitte und Sittlichkeit, vor allem gegen das 6. Gebot[6], die den Bischöfen Anlaß gab, in so ungewöhnlicher Form als Lehrer und Hirten uns „Leitsätze und Weisungen" zu geben. Solche Sünden sind immer vorgekommen, werden immer vorkommen, solange Adamskinder hier auf Erden die Folgen der Erbsünde zu tragen haben. Vielleicht haben jene Recht, die behaupten, auch in christlicher Zeit, auch bei christlichen Völkern habe es Perioden gegeben, die in roher Unsittlichkeit, in allgemeiner Verwilderung der Sitten tiefer standen als unsere heutige. Das mag dahin gestellt bleiben, denn darum handelt es sich *nicht*. Solange das christliche Gewissen noch Sünde nennt, was Sünde ist, solange man sich bewußt bleibt, daß es Unrecht ist, sich oder andere in die Gelegenheit zur Sünde zu führen, ist Heilung und Rettung zu hoffen, selbst wenn viele häufig das erkannte Unrecht, die Sünde, nicht meiden. Das war der Fall bei den christlichen Völkern, die nach tiefem sittlichem Verfall wieder einen neuen Aufstieg durch sittliche Umkehr erlebten.[7] Aber wo das christliche Gewissen zum

Schweigen gebracht wird, wo man, was Sünde ist, „berechtigtes Sichausleben", ja Forderung der gesunden Natur, schlimmstenfalls Schwäche der nicht hinreichend gepflegten Natur nennt, wo man die Gefahr und Gelegenheit zur Sünde nicht mehr als solche erkennt, da fehlt jeder Anhaltspunkt, der zu einem Wendepunkt werden könnte, da geht es unaufhaltsam dem Untergang entgegen. Das alte Griechenland, das heidnische Rom, um nur Naheliegendes zu nennen, sind dafür erschreckende Beispiele.[8]

Das ist es, was unsere Bischöfe kommen sehen: Sie sehen nicht nur die Sünden sich häufen, sondern auch, daß „die modern-heidnische Umwälzung der Sittlichkeitsbegriffe und Anschauungen leider auch in *katholische* und bewußt katholisch sein wollende Kreise eine sittliche *Verwirrung* getragen hat, die unausweichlich auch hier zu baldigen Katastrophen führen muß". – Gehört auch der katholische Adel zu diesen Kreisen? Jedenfalls wollen die Bischöfe auch ihm „klare Einsicht" geben, verlangen sie von ihm Beistand zur „radikalen Umkehr", zur „Rettung in letzter Stunde!" Dürfen, wollen wir uns dieser Einsicht verschließen, diesem Beistand versagen? Wahrlich, dann würde der Adel seinen Beruf aufgeben, auf sein Existenzrecht verzichten, wenn er es versäumt[e], dem katholischen *Volke Vorbild* und *Führer* zu sein!

Wenn wir diesen Anlaß und Grund, der die Bischöfe zur Herausgabe ihres Erlasses führte, im Auge behalten, erscheinen uns die Leitsätze in einem neuen Lichte, in ihrer ganzen *Bedeutsamkeit* für uns und unsere Zeit. Beim ersten Durchlesen mögen sie uns recht altbekannt, fast selbstverständlich vorgekommen sein. Wir sind doch Katholiken, die ihren Katechismus kennen. Daß der Leib wie die Seele Gottes Werk ist[9], daß die Erbsünde die Harmonie zwischen Leib und Seele gestört hat, daß wir kämpfen müssen, um sie anzustreben, daß wir Sünde und Gelegenheit zur Sünde meiden müssen, und so weiter, das haben wir als Kinder gelernt, das haben wir nicht vergessen. Vielleicht haben wir sogar im Stillen gedacht: „Uns hätten die Bischöfe an diese alten Katechismuswahrheiten nicht zu erinnern brauchen; höchstens unter den praktischen Regeln unter Nr. 8 sind einige, die wir uns erneut einprägen wollen: Einfachheit bei Festen, Bekämpfung von Schmutz und Schund, Anstand beim Tanz und in der Mode, das wollen wir, wie bisher, pflegen. Dann haben wir vollauf unsere Pflicht getan".

Wir meinen und sprechen es offen aus: Damit haben wir unsere Pflicht *noch nicht* getan! Das ist noch *nicht* die „radikale Umkehr", die der Kardinal von Köln zur „Rettung in letzter Stunde" fordert! Vergessen wir es nicht: Es handelt sich an erster Stelle nicht darum, direkt Sündhaftes, als sündhaft Erkanntes, von uns, aus unseren Kreisen fernzuhalten, sondern darum, die sittliche Verwirrung, die durch modern-heidnische Einflüsse „in katholische und bewußt katholisch sein wollende Kreise", also vielleicht *auch in unsere Kreise*, getragen ist, *klar zu erkennen*, und aus dieser Erkenntnis die für uns praktischen Konsequenzen „*radikal*" zu ziehen!

Die Lage ist so: Jene Katechismuswahrheiten, welche die Bischöfe im ersten Teil, in den Leitsätzen, aufführen, die uns längst bekannt, in Fleisch und Blut übergegangen sind, *sind nicht bekannt*, werden geleugnet oder ignoriert in den weitesten Kreisen unseres Volkes; vor allem in jenen Kreisen, welche die Presse, die Kunst, die Mode, auch die Heranbildung der Jugend in den öffentlichen Zwangsschulen[10],

überhaupt das öffentliche Leben am wirksamsten, fast ausschließlich beeinflussen: Materialisten, Monisten haben nur ein mitleidiges Lächeln, wenn wir unseren Glauben an einen persönlichen[11] Gott und an Gottes Strafgericht[12] über die Sünde bekennen. Der seichte Deismus, der vor allem als „Religion" der Freimaurerei verbreitet und einflußreich ist, will von Erbsünde und böser Begierlichkeit nichts wissen: hat er doch längst an Stelle des Dienstes Gottes den Dienst „schöner Menschlichkeit", Humanität, sich zur Aufgabe gemacht. Und der noch christusgläubige Protestantismus *steht nicht fest* zu uns im Bekenntnis dieser Wahrheiten. Schon *Luther* und *Calvin* taten es nicht.[13]

Und wenn man auch heute die Inkonsequenz der sogenannten Reformatoren, welche die Willensfreiheit leugneten[14], die böse Begierlichkeit als unüberwindlich hinstellten und doch an der Schuldhaftigkeit der bösen Tat festhalten wollen[15], als zu hart abweist, so hat man doch nicht zur wahren Lehre vom Wesen der Erbsünde und von ihren bösen Folgen[16] zurückgefunden. Es dürfte heute kaum einen protestantischen „Theologen"[17] geben, der es wagte, den biblischen Bericht vom ersten Sündenfall[18] als historische Wahrheit[19] festzuhalten und mit dem Konzil von Trient zu bekennen, daß sogar in den Getauften „*die Begierlichkeit* und der Zunder der Sünde *bleiben*".[20]

Wer aber das nicht weiß oder leugnet, kommt *fast notwendig* zu dem Schluß: Die menschliche Natur ist *gut*; alle Anlagen der menschlichen Natur sind gut. Alles also, wonach die gesunde, gut entwickelte menschliche Natur verlangt, ist *gut*.[21] Wenn menschliche Taten, die aus den natürlichen Anlagen und Begierden der menschlichen Natur entsprangen, üble Folgen haben, sich als schädlich erweisen, so kann der Grund nicht in diesen Anlagen und Begierden liegen, sondern nur in den Umständen, in persönlichen krankhaften Verbildungen der guten Natur, in mangelnder Erkenntnis, unentwickelter Kraft, kurz: in unzureichender *menschlicher* „Kultur". Diese also gilt es zu heben, zu verbreiten, allen Menschen zuzuführen, dann wird Elend und Not und Zwietracht und Verbrechen nicht mehr, wie bisher, die Erde zu einem Tränental[22] machen. – Arme Menschen, die vielleicht teilweise im edelstem Wollen, der Menschheit zu helfen, so in die Irre gehen! Gewiß, in diesem edlen Wollen können und müssen wir mit ihnen zusammenstehen. Aber der Ausgangspunkt ist nicht der unserige, ihr Weg wird nur selten mit dem unserigen parallellaufen, ihr Ziel ist eine Utopie, denn wir wissen, daß die Erde stets ein Tränental bleiben wird, das erst in einer anderen Welt das Paradies der Ruhe und des Friedens unser Anteil werden soll!

Im Anschluß an die Bischöfe soll hier darauf verzichtet werden, es auszuführen, welche Verheerungen die Leugnung der Erbsünde, die Ignorierung ihrer fortbestehenden bösen Folgen auf fast allen Gebieten des menschlichen Lebens, vor allem im sozialen, wirtschaftlichen, politischen Leben unseres Volkes angerichtet hat. Und wie ein großer Teil der deutschen Katholiken trotz des Festhaltens an jenen Grundwahrheiten sich mit den Konsequenzen dieser Leugnung abgefunden hat, ja sie mit den Leugnern, die unser öffentliches Leben beherrschen, gedankenlos als Errungenschaften der Neuzeit, als gesunden Fortschritt zu höherer Kultur preist.

Die Bischöfe verweisen uns für dieses Mal nur auf ein Gebiet, das freilich vor

allen anderen wichtig ist, weil es jeden einzelnen Menschen persönlich angeht: das Verhältnis von *Seele und Leib*. Beide sind von Gott erschaffen und waren im Menschenwesen in geheimnisvoller Verbindung zu einer wunderbaren Harmonie vereinigt.[23] Durch die heiligmachende Gnade übernatürlich geheiligt und erhoben, sollte der Mensch mit Leib und Seele an der Herrschaft Gottes über die Erde, droben an der Herrlichkeit Gottes im Himmel teilnehmen.[24] Aber die Sünde[25] hat diese Harmonie und Ordnung zerstört. Mit der heiligmachenden Gnade verlor der Mensch nicht nur das Erbrecht des Himmels, sondern auch die mühelose Herrschaft über die Erde: „Dornen und Disteln soll sie dir tragen [Gen 3,18]"[26] Da der Menschengeist[27] sich auflehnte gegen seinen Schöpfer und Herrn, lehnt sich die Körperwelt auf gegen den zur Herrschaft über sie berufenen Menschengeist.[28] Nicht nur die äußere Körperwelt, auch jener Teil der Körperwelt, der als menschlicher Leib in wesenhafter Verbindung zu einer Natur mit der geistigen Seele vereinigt[29] ist. „*Das Fleisch gelüstet wider den Geist [Gal 5,17]*", sagt der hl. *Paulus*.[30] „Es schlummert im Menschen eine Neigung zur bösen Lust, die die durch Sittengesetz und Gewissen gezogenen Schranken als lästige Fesseln zu durchbrechen strebt. Aufgabe des Menschen ist es, in lebenslänglichem sittlichem Kampf, wie ihn der hl. Paulus so ergreifend schildert, mit Hilfe der göttlichen Gnade über diese Neigung Herr zu werden und jene Harmonie wieder zu erstreben" (Leitsatz 2).

Und jetzt erinnern die Bischöfe daran, daß moderne Bestrebungen sich offen oder versteckt auf den *entgegengesetzten Standpunkt* stellen. Sie sagen oder setzen voraus: Die Harmonie zwischen Seele und Leib ist von Haus aus im Menschen vorhanden; die Herrschaft der sinnlichen Triebe ist keine Gefahr für diese Harmonie; daher ist kein Kampf gegen sie vonnöten: er wäre ja eine Vergewaltigung der gesunden Natur; wenn er aber kein Kampf, dann auch keine Niederlage, dann auch kein Meiden der Gefahr einer Niederlage (Leitsatz 3). Das Sittengesetz, das christliche Gewissen verlangen standesgemäße Keuschheit: die öffentliche Meinung spricht von „gesunder Sinnlichkeit", proklamiert das „Recht auf Erotik" (Leitsatz 4) – Die Bischöfe nennen Schamhaftigkeit und Sittsamkeit die „Schutzmauern, die Gott um die Keuschheit gelegt" hat: die öffentliche Meinung erklärt Schamhaftigkeit und Sittsamkeit als Prüderie und Engherzigkeit, als ungesunde Reste einer früheren Kulturepoche, die, durch Erziehung und Gewöhnung entstanden, vor den Forderungen der fortgeschrittenen Körperkultur weichen müssen (Leitsatz 5). – Zarteste Pflege der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit verlangen die Bischöfe für die Jugend: die moderne Erziehung will vielfach gerade die heranwachsenden Generationen zur Harmonie „schöner Menschlichkeit" heranbilden, indem sie vorzüglich den gesunden, starken, schönen Körper pflegt[31] ohne Rücksicht darauf, ob Schamhaftigkeit und Sittsamkeit verletzt werden und verloren gehen (Leitsatz 6). – Daß die *Mehrheit* unserer Mitbürger diese *heidnischen* Bestrebungen[32] unterstützt, ihnen wenigstens nicht kraftvoll entgegentritt, ja bei Leugnung der Erbsünde nicht wirksam entgegentreten *kann*, wurde oben gezeigt.

Und was tun wir?

Es ist *etwas* Wahres in jenen Bestrebungen, das wir vielleicht nicht immer richtig erkannt und eingeschätzt haben: „Eine gesunde Körperpflege ist nicht nur mit den

Lehren des Christentums vereinbar. Sondern geradezu geboten.“ – Auch die vom Christentum gewollte Körperpflege erstrebt den gesunden, starken, geschickten und schönen Körper, aber im Rahmen der Gesamterziehung und in Unterordnung des Körperlichen unter das Seelische.[33] Die hierdurch gezogenen Grenzen liegen da, wo die Gefahrzone für Gesundheit, Schamhaftigkeit und Sittlichkeit wie für die Charakterbildung anfängt“ (Leitsatz 1 und 7).

In der „Gefahrzone für die Gesundheit“ mögen wohl fast alle ernsten Vertreter moderner Körperkultur mit uns eine Grenze der Körperpflege sehen; die Edlen unter ihnen auch in der „Gefahrzone für die Charakterbildung“. Aber daß auch die „*Gefahrzone der Schamhaftigkeit und Sittlichkeit*“ *eine Grenze absteckt*, werden sie, können sie schwerlich nach dem oben Gesagten mit uns anerkennen.

Und *darum*, weil die Vertreter der modernen Körperkultur, die offen oder versteckt sich zu der Lehre bekennen: es gibt keine böse Begierlichkeit; alle Anlagen der menschlichen Natur sind gut; was der gesunde, gut entwickelte, schöne Körper verlangt, ist gut, *die öffentliche Meinung*, die Presse, die Kunst, die Mode, ja auch Gesetzgebung und Politik beherrschen oder doch *maßgebend beeinflussen, darum* wird *Schamhaftigkeit und Sittsamkeit* auf allen Straßen und Gassen, in der Stadt und auf dem Lande, in Zeitungsberichten und illustrierten Blättern, in Kunstsalons und Romanen, in Theater und Kino, in Kleidung und Mode, bei Festen und Bällen, beim Turnen und Baden, in voller Öffentlichkeit und sogar im Heiligtum der Familie rücksichtslos *beiseite gesetzt* und – nach und nach ausgelöscht. Beispiel und Belege beizubringen, erübrigt sich: sie liegen jeden, der Augen hat und noch ein Gefühl für Schamhaftigkeit bewahrt, tausendfach zu Tage.[34] Und *darum* steigt der *Schlamm der Unkeuschheit* fast schon unserem Volke bis an die *Kehle* und droht nicht nur seine ererbte christliche Kultur, sondern sogar seine Lebensfähigkeit gänzlich zu *ersticken*.[35] – Und unser Volk, das doch noch überwiegend christlich sein soll, *wehrt sich nicht*, sieht das ruhig mit an, *kauft und unterstützt* noch jene Presse, jene Mode, macht jenen heidnischen „*Körperkult*“ mit, der nicht nur unzählige Seelen in Sünde und Verderben stürzt, sondern auch durch Verbildung der Gewissen die Furcht vor der Sünde erstickt und so den Wiederaufstieg zu christlicher Kultur, ja zum Leben fast unmöglich macht!

„Es haben auch genug *katholische verantwortliche* Stellen“, schreibt der Kardinal von Köln, „den zynischen Spott der sittlich Laxen und den wohlfeilen Vorwurf der Prüderie, Zimperlichkeit, Rückständigkeit, Weltflucht, Kulturscheu, Leibesverachtung, finsteren Aszese *viel, viel mehr gefürchtet* als das tatsächliche, unaufhaltsame Hinabgleiten vom *Christentum ins Heidentum*. Viele *katholische verantwortliche* Stellen sahen und *sehen noch immer nicht*, daß die bedeutsamsten *Erscheinungsformen* der in unseren Leitsätzen und Weisungen verurteilten einseitigen Körperkultur in *unlösbarem* Zusammenhang mit philosophischen beziehungsweise weltanschaulichen Theorien stehen und daß man solche Erscheinungsformen *nicht hinnehmen* kann, ohne zugleich den hinter ihnen stehenden *Grundsätzen zum Siege* zu verhelfen, die nicht nur zur erprobten christlichen Sitte, sondern auch zum christlichen Glauben überhaupt in unüberbrückbarem Gegensatz sich befinden“.

„*Man kann die Erscheinungsformen nicht hinnehmen, ohne zugleich den hinter*

ihnen stehenden Grundsätzen zum Siege zu verhelfen!". Ein furchtbar ernstes, mahnendes Wort! Wer also die *Erscheinungsformen hinnimmt*, mitmacht, unterstützt, ist *mit verantwortlich* für den zu befürchtenden *Sieg heidnischer Grundsätze!*

Sünden gegen das 6. Gebot sind immer vorgekommen. Früher hat man sie Sünde genannt, als Sünde beklagt, als Sünde gebüßt, mit Gottes Gnade gesühnt und hat sich gebessert. Heute ist solche Sünde, wenn sie bekannt wird, vor der *öffentlichen Meinung* nur ein bedauerlicher Mangel an Kultur, vielleicht sogar natürliches Recht des gesunden Körpers. Hört man nicht *auch unter Katholiken*, etwa wenn Herren unter sich sind, ähnliche Auffassungen aussprechen oder wenigstens andeutungsweise voraussetzen? Und wie leicht wird dem Sünder, dem Versuchten, solches „Verständnis" und Urteil der öffentlichen Meinung willkommen sein, um das mahnende Gewissen zu beruhigen: er braucht es sich nur zu eigen zu machen, um in Zukunft ungestört dem Trieb der verderbten Natur folgen zu können.

Ärgernisse hat es immer in der Welt gegeben: Immer wieder haben Menschen leichtsinnig oder gar absichtlich sich oder andere in Gefahr und Gelegenheit zur Sünde gebracht. Aber sie blieben Ausnahme, wurden öffentlich gebrandmarkt und verurteilt, solange man noch den fürchtete, der gesagt hat: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt!" [Mt 18,7][36] – Heute ist die Öffentlichkeit angefüllt mit Ärgernissen. Wer daran Anstoß nimmt, sie verurteilt, nicht mitmacht, wird als prüde, zimperlich verlacht, vielleicht sogar als „pervers veranlagt" verurteilt, manchmal *auch* „in *katholisch* sein wollenden Kreisen". Und das erträgt man nicht gern, dem beugt man vor, nimmt alles Ärgernis gierig in sich auf, zumal die sinnlichen Begierden dabei ihre Befriedigung finden.

Auch früher ging man in manchen Dingen, zum Beispiel in der Mode, im Tanz, manchmal bis an die Grenze des Erlaubten: es ist ja noch nicht Sünde und war durch anerzogenen Takt und *feste gesellschaftliche Sitten* vor dem Überschreiten der „Gefahrzone für Schamhaftigkeit und Sittlichkeit" geschützt. Heute sind dieselben oder ähnliche „Erscheinungsformen der Körperkultur" nicht mehr die letzten Grenzstellungen christlicher Sittlichkeit, sondern die *Vorposten heidnischer Unsittlichkeit*, die in unser Lager eindringen. Heute fehlen *feste*, allgemein anerkannte gesellschaftliche Sitten, nachdem „die Zeitverhältnisse die strikte Innehaltung dieser alten Regeln unmöglich" gemacht haben.

Gerade dieser letzte Punkt ist für uns der ernstesten Betrachtung wert. „*Man kann die Erscheinungsformen nicht hinnehmen*, ohne zugleich den hinter ihnen stehenden *Grundsätzen zum Siege* zu verhelfen". Sind vielleicht, den Verantwortlichen unbewußt, in die Feste, in die Geselligkeit, in das öffentliche, in das häusliche Leben *auch* des katholischen Adels *Erscheinungsformen* jener verurteilten heidnischen Grundsätze eingedrungen, so daß wir *mitverantwortlich* würden für deren Sieg? – Gott sei Dank: im katholischen Adel nennt man noch Sünde, was Sünde ist, Ärgernis, was deutlich erkennbar in die Gefahr der Sünde führt. Aber in der gegenwärtigen Lage müßten wir mit durch die Warnung der Bischöfe geschärftem Auge *die Grenze* dessen überwachen, was wir uns erlauben, damit wir sie strengstens verteidigen, wo die *Gefahrzone* für Schamhaftigkeit und Sittlichkeit anfängt.

Nur verteidigen? *Angriff ist die beste Verteidigung*! *Ritterliche* Art[37] steht nicht lässig an der Grenze des eigenen Lagers und wartet sorglos auf den Angriff des deutlich erkannten Feindes. *Ritterlicher* Mut führt *den ersten Schlag*, wenn einmal die feindliche Absicht des Gegners klarliegt, trägt tapfer das *Kreuzesbanner* in das Feindesland vor, reißt durch selbstverachtenden Heldenmut die Masse der Kleingläubigen, der Schwachen mit und schafft so dem zagenden Bürger Raum zu gesichertem Wirken.

Durch unsere Bischöfe belehrt, kennen wir heute den Gegner; wir haben „klare Einsicht" in die treibenden Kräfte, in die Kampfstellung und den Schlachtplan des Todfeindes unserer christlichen Kultur und unseres Volkes. Und dennoch stehen wir, der „*ritterbürtige Adel*", lässig an den Grenzen des Erlaubten? Ja, an dieser Grenze geht *freundschaftlicher Verkehr* herüber und hinüber? – Was sind das für Zeitschriften, Kunstblätter und Romane, die, *aus dem feindlichen* Lager stammend, man auch in unseren Händen, in unseren Häusern findet (Leitsatz 8, 7)? – Gibt es nicht Badeorte an der See und im Inland, wo auch katholische Adelige ganz harmlos das lüsterne Treiben in den sogenannten *Familienbädern* mitmachen (Leitsatz 8, 2)? – Ist es wahr oder nicht wahr, daß auch Mitglieder des katholischen Adels sich nicht mehr *scheuen*, einzugestehen, daß sie beim Verweilen in der Großstadt mit *Vorliebe* die „Tempel der leichten Musen" (eine frivol gemeinte, aber bejammernswert wahre Bezeichnung: Tempel ist Opferstätte; Opfer ist entweder höchste Erhebung des Menschen im Gottesdienst oder tiefste Erniedrigung des Menschen in heidnischem Götzendienst!) besuchen? Daß Männer aus unseren Kreisen sich nicht *schämen*, ihre vielleicht erst kürzlich ihnen angetraute, „*anvertraute*" Gattin in Lokale, vor Schaubühnen zu führen, wo Mannestreue und Frauenehre, auch die *eigene Treue*, auch *die Ehre der „Herrin ihres Herzens und Hauses"* durch Zweideutigkeiten, lüsterne Darbietungen, ja schamlose Entblößungen vor ihren eigenen Augen durch ein geiles Großstadtpublikum verhöhnt, besudelt, in den Schmutz getreten werden (Leitsatz 8, 7)? – Das sind schon *nicht mehr nur* „Erscheinungsformen der verurteilten einseitigen Körperkultur", die „hinzunehmen" schwerste Verantwortung für den Sieg des Heidentums in sich schlösse, das sind schon *Einbrüche* aus dem *feindlichen* Kriegslager, die, wenn wir sie offenen Auges *dulden*, unserer Front zur Verteidigung des Christentums die Geschlossenheit und Widerstandskraft nehmen!

Wie steht es bei uns mit der pflichtmäßigen Beaufsichtigung der heranwachsenden Töchter und Söhne, wenn es vorkommt, daß Brautpaare oder solche, die *ein Brautpaar werden könnten*, allein zusammentreffen, vielleicht sogar allein gemeinsame Spaziergänge, Ritte, Fahrten, Reisen machen? – Wenn es vorkommt, daß im Karneval die Jugend unter sich, höchstens unter dem „Schutz" eines kürzlich getrauten jungen Paares gleichen Alters, ohne jegliche Autorität und Erfahrung, zu Spiel und Tanz zusammenkommt, und schließlich die jungen Herren die jungen Damen (*möglicher*weise auf Umwegen?) nach *Hause* begleiten? – Wenn es Sitte wird, daß nach dem Ball die von Tanz und Wein erhitzten und erschlafften Paare im Tanzkostüm, in kleinen Gruppen, in einem Restaurant, in einem Hotelzimmer, in einem Privathaus noch Stunden lang beisammen sind? – Ist das noch „*alte, ernste, christliche Sitte*", wie die Bischöfe sie fordern (Leitsatz 8, 9), oder [sind das] schon

„Erscheinungsformen modern-heidnischer Grundsätze", welche Erbsünde und Begierlichkeit leugnen, oder etwa vorgeben, *der Adel wäre frei davon*?

Nicht um irgend jemand[en] *anzuklagen*, ist dies gesagt, nicht um bösen Zungen scheinheiliger Pharisäer, die vielleicht – wer kann das mit Sicherheit auch nur von sich sagen –, nur Gottes gnädige Führung durch günstige Umstände, mangelnde Gelegenheit, nicht eigene Klugheit und Kraft vor gleichem Tun bewahrt hat, Stoff zu übler Nachrede zu geben, sondern um allen „*klare Einsicht*" zu vermitteln, daß der Feind, der unser *öffentliches* Leben beherrscht, an manchen Stellen der „Grenze des Erlaubten" bereits *mit uns* auf *gleicher* Linie steht, ja stellenweise, trotz unseres guten Willens, unbemerkt eingedrungen ist auch in unsere Reihen, Fuß gefaßt hat *schon diesseits jener Front*, die wir auf Tod und Leben verteidigen müßten, „zur Rettung in letzter Stunde".

Wenn irgendein Stand, dann ist der katholische Adel durch *seine* ererbte Stellung verpflichtet, „das *Interesse der Gesamtheit* wahrzunehmen und auf Dinge zu verzichten, die für ihn selber *möglicher*weise noch keine Gefahr bedeuten". – Mögen die berufenen und verantwortlichen Stellen des katholischen Adels, *Damen und Herren*, die unser gesellschaftliches Leben kennen und beeinflussen können, die oben erwähnten und ähnliche Dinge, die die neue Zeit gebracht hat, ernst und aufmerksam prüfen und sich bewußt sein der Pflicht, nichts, aber auch *gar nichts* „hinzunehmen", was dem Siege des Heidentums über das Christentum Vorschub leisten könnte. – Dankbare Aufgabe, ja *Standes*pflicht des katholischen Adels und seiner *Vereinigungen* wäre es, wie der Hauptausschuß es 1925 in Stuttgart festgelegt hat, zum Schutz der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, *unter sich und vor der Öffentlichkeit* „den Geist christlicher Selbstbeherrschung, zarter Ritterlichkeit und jungfräulicher Zurückhaltung *bewußt* zu pflegen und in diesem Geiste die Ausbildung zeitgemäßer, allgemein anerkannter *Normen dessen, was sich ziemt*, anzustreben!"

„Das Gute erstreben und tun in *Edelmut, über die Grenze* des Pflichtmäßigen, streng Gebotenen hinaus", so wurde mehrfach, auch in neuester Zeit, der *Beruf des Adels* von uns definiert. Die anzustrebenden, zeitgemäßen, allgemein anerkannten Normen des gesellschaftlichen Lebens dürfen also *für uns nicht* abgelesen werden von den äußersten Grenzen des sittlich Erlaubten, noch nicht einfach unter Sünde Verbotenen. Mag es für diesen und jenen „geziemend" sein, wenn er sich und die Seinen noch gerade an der Grenze entlangführt, wo die „Gefahrzone für Schamhaftigkeit und Sittlichkeit anfängt". Dem Adel geziemt „Edelmut, *über die Grenze* des Pflichtmäßigen, streng Gebotenen hinaus", *sonst hört er auf, edel* zu sein, gibt selbst sein Existenzrecht auf. – „Strenge Haltung gerade des Adels ist wegen *seiner* Vorbildlichkeit von hohem Wert", schrieb Fürstbischof Kardinal Bertram am 6. April 1925.[38] Wäre es nicht an der Zeit, dieser Vorbildlichkeit auch auf diesem Gebiet wieder einen klareren, deutlich umrissenen und erkennbaren Inhalt zu geben und *in ernster Beratung* zunächst in kleinen Kreisen, dann aber auch *in unseren katholischen Vereinigungen* wenigstens in Richtlinien und großen Zügen, *für unsere Mitglieder verbindlich* festzulegen, *was sich für den Adel ziemt*?

Das Gute tun in Edelmut, *über die Grenze* des Pflichtmäßigen hinaus! Den Angriff vortragen *in Feindesland*! Ein Vorschlag: Heute kleiden sich unsere Damen nach

der Mode, die eine unter modern heidnischer Leitung stehende öffentliche Meinung vorschreibt. Sie mag an sich ebenso an der Grenze des Erlaubten bleiben, wenigstens bei unseren Damen sich daran halten, wie die Mode früherer Zeit, wo das Fest- und Ballkleid nicht selten auch schon bis an die Grenze des Erlaubten ging. – Aber es ist ein Unterschied: Damals war sie nach ihrem Ursprung bewußt *letzte Grenzstellung* des Erlaubten, die durch streng überwachte, allgemein anerkannte, gesellschaftliche Formen gesichert war; heute ist sie nach ihrem Ursprung, wenn auch bis jetzt uns unbewußt, *Vorposten des bestimmt Unerlaubten*, und die Normen dessen, was sich ziemt, sind unklar und flüssig geworden. Darf sich der katholische *Adel* an dieser Grenze noch länger *freundschaftlich* zusammenfinden mit dem ausgesprochenen *Todfeinde* christlicher Sittlichkeit, sich so mit dem Feinde vermischen, daß das *katholische* Volk, das auf ihn schaut, *nicht mehr erkennen kann*, ob er nicht selbst in das feindliche Lager übergegangen ist (Leitsatz 8, 8)? „Man kann die *Erscheinungsformen* nicht *hinnehmen*, ohne zugleich den hinter ihnen stehenden *Grundsätzen* zum Siege zu verhelfen!“ – Unsere Bischöfe haben fast alle nach Erlaß der „Leitsätze und Weisungen“, unter Androhung des Ausschlusses von den hl. Sakramenten, ganz bestimmte Forderungen ausgesprochen über das Mindestmaß anständiger Kleidung in der Kirche. In einem solchen bischöflichen Erlasse heißt es: „Damit sind klar und deutlich die Grenzen bezeichnet, welche weibliche Kleidung in der Öffentlichkeit, auch unter Berücksichtigung der neuen Zeit (und wohl gerade mit Rücksicht auf die Strömungen der neuen Zeit), und der herrschenden Mode einhalten muß, wenn Frauenehre und christliche Schamhaftigkeit nicht verletzt werden sollen“. Also *überhaupt in der Öffentlichkeit*, nicht nur in der Kirche muß die Kleidung der anständigen Frau, des züchtigen Mädchens, undurchsichtig geschlossen bis an den Hals, bis über die Ellenbogen, bis über die Kniee reichen. – Es wäre ein prachtvoller *Vorstoß* in Feindesland, es wäre ein herrliches *Beispiel* für das katholische Volk, wenn heute der katholische *Adel* sich das Wort geben und *halten* würde, daß von jetzt an seine Damen, Frauen und Mädchen nicht nur in der Kirche, sondern *überhaupt in der Öffentlichkeit* immer, auf der Straße und auf der Reise, im Theater und auf der Strandpromenade, im Konzertsaal und auf dem Tennisplatz (ja vielleicht sogar bei Festen und Bällen, die durch Dienstboten, Lohndiener, Kutscher und so weiter stets *öffentlich* sind, denen heute im Gegensatz zu früher *der Zwang* zur christlichen Selbstbeherrschung durch allgemein anerkannte, strenge Etikette fehlt), diese Grenzen einhalten werden, damit wenigstens *durch ihn* „Frauenehre und christliche Schamhaftigkeit *nicht verletzt* werden!“

Und noch ein Vorschlag zu einem kühnen Vorstoß in Feindesland: Nach einigem Zögern und Schwanken finden die „modernen Tänze“, bei denen Tänzer und Tänzerin sich Brust gegen Brust gegenüberstehen und mit beiden Armen umschlungen halten, auch in den Kreisen des katholischen Adels immer mehr Eingang. Sie können anständig getanzt werden und werden bei uns wohl meist einwandfrei getanzt, so, daß die Tanzpaare sich *hüten*, mit den Körpern von der Brust bis zum Knie miteinander in Berührung zu kommen; solche öftere Berührung oder gar Reibung würde ja bei normal entwickelten jungen Menschen, wenigstens soweit sie schon um Geschlechtliches wissen, höchste Gefahr sogar unbeabsichtigt entstehender

sinnlicher Erregung und sündhafter Lust mit sich bringen. – Aber sind wir sicher, daß alle, die in unseren Kreisen tanzen, hinreichend *gewandt* und *gewissenhaft* sind, daß sie beim Tanzen beharrlich diese Gefahr meiden? *Wissen* die Eltern, die ihre Tochter irgendeinem eingeführten jungen Menschen zum Tanz anvertrauen, was dieser sich etwa auf der anderen Seite des Saales, im Gewühl der Paare, vielleicht nur für Augenblicke, gestattet? Endlich, weiß das *katholische* Volk, das auf uns schaut, und *glaubt es uns*, daß jene Tänze, die in öffentlichen Ballokalen und Tanzdielen ganz sicher zur Befriedigung gemeinster Wollust getanzt werden, bei uns so vorsichtig geübt, so streng überwacht werden, daß sie nicht mehr „die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit bedrohen" (Leitsätze 8, 6)? – „Man kann die *Erscheinungsformen* der modern-heidnischen Körperkultur nicht *hinnehmen*, ohne zugleich den hinter ihnen stehenden *Grundsätzen zum Siege* zu verhelfen!" – Wahrlich es wäre eine Tat, würdig der Nachkommen der Kreuzritter, wenn der katholische Adel sich das Wort gäbe und laut und in der *Öffentlichkeit* erklärte: *Wir* lehnen die oben bezeichneten sogenannten modernen Tänze *von jetzt an vollständig* ab! Wir werden sie *nicht* mehr in unseren Kreisen dulden! Wir werden Geselligkeiten und Feste meiden, wo sie getanzt werden; und wenn wir an solchen teilnehmen müssen: *Wir katholischen Adeligen verzichten* dann auf den Tanz! Das soll jeder wissen, der uns einladen will, und er mag sich danach richten!

Wie würde es unseren Bischöfen Trost und Freude sein, wenn wir, *der Adel als die ersten*, ihrem Wunsche entsprechend, ihnen solch tapfere, wahrhaft *edelmütige* Entschlüsse mitteilen und dann auch deren Ausführung sicherstellen und überwachen würden!

Fehlt es *uns* an Mut? Gehört auch der katholische Adel zu jenen „katholischen verantwortlichen Stellen", von denen Kardinal *Schulte* schreibt, daß sie „den zynischen Spott der sittlich Laxen und den wohlfeilen Vorwurf der Prüderie, Zimperlichkeit, Rückständigkeit, Weltflucht, Kulturscheu und so weiter viel, viel mehr *fürchten* (zumal wenn er etwa auch aus unseren eigenen Reihen kommen sollte), als das tatsächliche unaufhaltsame Hinabgleiten vom Christentum ins Heidentum?" Wahrlich, dann müßten wir in Zukunft *schweigen* von jener „*Unabhängigkeit der Gesinnung*", die wir bisher immer wieder (unter uns, mit „bescheidenem Stolz") als *unser* Erbgut gepriesen haben!

„*Zu Führern des katholischen Volkes sind wir geboren*", so haben wir uns in den letzten Jahren immer wieder gesagt und haben es beklagt, daß man uns keine Führerstellen einräumte. Nun wohl, in *diesem heiligen Kampfe* für Schamhaftigkeit und Sittlichkeit, ja für christlichen Glauben und christliche Kultur, sind die *Führerstellen noch nicht besetzt*! Das katholische Volk wartet hier auf Führung, *bedarf der Führung*, nicht mit schönen Reden, sondern durch *Tat und Beispiel*!

Möge der katholische Adel hier seine Stunde erkennen, mit Mut vorangehen, unsere heilige Sache in Demut führen: mit Gott, durch Kampf, zum Sieg!

Gott will es![39]

* Von Fehlern bereinigt, mit Anmerkungen versehen und anläßlich der 100. Wiederkehr der Einsetzung des Christkönigsfestes und des 20. Jahrestages der Seligsprechung von Clemens August Graf von Galen herausgegeben von Melanie S. Wilmer. Die Mahnschrift, deren Titel den Anfangsvers des Hymnus „Vexilla regis prodeunt“ (Des Königs Banner treten vor) auf das Kreuz Christi von Venantius Fortunatus († 609) aufgreift, ist 1926 ohne Orts- oder Verlagsangabe mit dem Hinweis erschienen: „Wir bitten inständig, die nachfolgenden Blätter vor den Augen Unberufener zu behüten und darum sorgsam unter Verschluß zu halten. Diese Schrift ist Privateigentum. Nachdruck derselben oder einzelner Abschnitte aus ihr in öffentlichen Blättern ohne Genehmigung des Verfassers ist nicht gestattet.“ Hervorhebungen wurden beibehalten, Halbgeviertstriche an Absatz-Enden gestrichen, Ergänzungen, etwa von Stellen der Heiligen Schrift, in eckig geschlossene Parenthesen [ ] gesetzt. Auch wenn im Untertitel von „mehreren Priestern“ des katholischen Adels die Rede ist, kann aufgrund der Themen- und Wortwahl, des Duktus und der am christlichen Ethos des Widerstandes *usque ad sanguinem* (Hebr 12,4 ff.) orientierten Strenge gegenüber dem eigenen, „zweiten“ Stand kein Zweifel bestehen, daß Graf von Galen der Verfasser ist. Allenfalls Domkapitular Monsignore Friedrich Graf Spee könnte in beschränktem Maß daran mitgewirkt haben. Mit ihm zusammen hat er sich in einem undatierten Begleitschreiben an die Mitglieder des katholischen Adels mit der Bitte gewandt, diese „Erwägungen und Anregungen … ernster Beratung vor Gott und vor dem Forum des katholischen Gewissens zu unterziehen“.

Anmerkungen

1) Karl Joseph Kardinal Schulte (1871-1941) war von 1910 bis 1920 Bischof von Paderborn und von 1920 bis 1941 Erzbischof von Köln. 1921 wurde er von Benedikt XV. in den Kardinalsrang erhoben.

2) Aus informellen Vereinen und Kreisen ging am 31. Juli 1869 der in Münster eingetragene Verein katholischer Edelleute (Namenszusatz seit 1919: Abteilung Münster) hervor, dessen Mitglieder bis 1918 mehr als zur Hälfte aus dem westfälischen Adel stammte. Ihm standen seit dem Kulturkampf zunehmend regionale Adelsvereinigungen zur Seite. Der Verfasser [im folgenden: Verf.] bezieht sich auf diese Pluralität.

3) Katholische Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen, z. B. in: Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising, München, 1925, 27-30, auch in: Graf Clemens von Galen, Die „Pest des Laizismus“ und ihre Erscheinungsformen. Erwägungen und Besorgnisse eines Seelsorgers über die religiös-sittliche Lage der deutschen Katholiken, Münster 1932, 59-64. Das vielzitierte oberflächlich-pauschale Verdikt, die Schrift zeuge „von einer völlig sexualpessimistischen Einstellung“, stammt von Wolfgang Bartholomäus (1934-2008), Glut der Begierde – Sprache der Liebe. Unterwegs zur ganzen Sexualität, München 1987, 104, einem Priester, der zivil geheiratet hat und in seinem Werk leicht erkennbar den Bruch seines Zölibatsversprechens zu verarbeiten sucht.

4) Auszüge des Schreibens vom 16. Januar 1925 in: Graf Clemens von Galen, a. a. O., 55-59.

5) „Beruf“ hier im Sinne von standesgemäßer Berufung und besonderer Verantwortung.

6) Vgl. dazu Álvaro d’Ors, UNO-Gesetz versus Gottes Gesetz. Aus dem Spanischen übertragen, hrsg. und kommentiert von Wolfgang Hariolf Spindler, Die Neue Ordnung 78 (2024), 348-368, 348-356 mit Anm. 11, 13, 53, 54 u. 56.

7) Diese Aussagen lassen entgegen dem unterstellten oberhirtlichen Kultur- und Sexualitätspessimismus (s. Anm. 3) sowohl den Realitätssinn als auch die christliche Hoffnung des Verf. erkennen.

8) In der Tat unterscheiden sich die griechische und die (von den Etruskern beeinflußte) römische, vom Verf. in biblischer Tradition (s. Anm. 32) „heidnisch“ genannte Antike grundlegend (auch) vom (frühen) Christentum hinsichtlich des „Auslebens“ und der moralischen Bewertung der Sexualität, jedenfalls was den Mann angeht; dafür gelten in vorchristlicher Zeit *andere* strenge Regeln (Beschränkung des Sexuellen auf den privaten, der Sichtbarkeit entzogenen Bereich, legitime Nachkommenschaft nur innerhalb der Ehe, Anstößigkeit von Homosexualität zwischen gleichaltrigen freien Erwachsenen, Skepsis gegenüber weiblicher Homosexualität usw.); vgl. dazu etwa Karl-Wilhelm Weeber, Alltag im alten Rom – Das Stadtleben, Mannheim 2010. Daß sexuelle Freizügigkeit mit kultureller Degeneration verbunden wird, geht bereits auf vorchristliche Autoren wie Sueton zurück.

9) Vgl. etwa Katholischer Katechismus. Ehedem hrsg. für das Bistum Basel, Regensburg 2000, Nrn. 47 u. 48; Paul Helm, Geschaffen als Leib und Seele, in: Evangelium 21, zit. nach https://www.evangelium21.net/media/4579/geschaffen-als-leib-und-seele [aufgerufen am 21. 8. 2025].

10) Staatliche „Zwangsschulen“ im Gegensatz zu privaten katholischen Schulen.

11) Gemeint ist ein nichtdeistisch verstandener, mit seinen Geschöpfen in engster Verbindung stehender trinitarischer (drei Hypostasen/Personen umfassender) Schöpfergott.

12) Christus wird wiederkommen (Apg 1,11; Hebr 9,27 f.), um – wie es im Apostolicum heißt – „zu richten die Lebenden und die Toten (*iudicare vivos et mortuos*)“. Damit ist das allgemeine, das Welt-, Straf- oder Jüngste Gericht entsprechend den Taten und Unterlassungen des Guten (Mt 25; Joh 5, 28 f.) gemeint. Davon zu unterscheiden ist das besondere Gericht unmittelbar nach dem Tod des einzelnen (Hebr 9,27), in dem jeder allein vor Gott steht; dieses entscheidet darüber, ob die Seele in den Himmel, in die Hölle oder in das Purgatorium kommt (Katholischer Katechismus [s. Anm. 9], Nrn. 139-142; Katechismus der katholischen Kirche (Ausgabe 1997, im folgenden: KKK), Nrn. 1021-1022, auch in: https://www.vatican.va/archive/DEU0035/__P2R.HTM [aufgerufen am 22. 8. 2025].

13) Vgl. dazu prägnant Eric Voegelin, Luther und Calvin. Die große Verwirrung, München 2011.

14) Vgl. Martin Luther, De servo arbitrio (1525), wonach der Mensch zwar frei in weltlichen Angelegenheiten, aber absolut unfrei gegenüber Gott und seinem (Heils-)Willen ist. Bei Johannes Calvin geht es weniger um Willensfreiheit als um die Freiheit, aus rechten Gründen das Gute oder das Böse zu wollen (Josef Kohler, Calvin und die Willensfreiheit, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie 7 [1914], 233-246, 233 f.; Karin Schreiber, Calvin und die Freiheit, Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie 52 [2010], 193-207), allerdings vertritt er eine duale Prädestination – „hier der wenigen Auserwählten (nach Gottes Güte, Gnade, Barmherzigkeit), dort all der Übergangenen, Gestrauchelten, Fallengelassenen und ewig Verdammten (aus Gottes Zorn, Gerechtigkeit und Strafheiligkeit)“ (Peter Winzeler, Gottes weise Vorsicht und Israel, sein Volk. Zwinglis Vorstellungen bezüglich erlöster Juden und Heiden, in: https://www.systematischetheologie.unibe.ch/e40289/e40309/e153867/e154075/files 154081/Winzeler_

ZwingliVorsehung.pdf, 6 f. [aufgerufen am 22. 8. 2025]), mit der Folge, daß „Diebe und Mörder und andere Übeltäter … tatsächlich Werkzeuge der göttlichen Vorsehung“ sind, für ihre Vergehen aber nicht „irgendeine Entschuldigung verdienen“ (Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion – Institutio Christianae Religionis, Neukirchen-Vluyn 1988, 117), wie auch schon Huldrych Zwingli alles, was geschieht, auch das Böse, als von Gott vorherbestimmt ansieht. „Folgt man der Lehre Calvins konsequent, muß sie notwendigerweise in den Schlußfolgerungen Zwinglis münden. Dann stünde calvinistische Theologie allerdings im Widerspruch zur Schrift – und auch zur Logik –, denn Gott ist nicht Urheber des Bösen (Jak 1,13-17; 1 Jo 1,5; Tit 1,2; 2 Tim 2,13)“. Georg Walter, apologia.info. Kontroverse Themen biblisch beleuchtet, 1. 12. 2021, in: https://www.apologia.info/souveraenitaet-und-freier-wille-georg-walter/ [aufgerufen am 22. 8. 2025].

15) Vgl. Erwin Iserloh, Der junge Luther und der Beginn der Reformation, Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche 21 (1967), 401-409; Calvin, a. a. O.; Karl Rahner, Zum theologischen Begriff der Konkupiszenz, in: ders., Schriften zur Theologie, Bd. 1, Einsiedeln [u. a.] 1954, 377-414.

16) Die sog. Erbsünde (besser: *peccatum originale*, Ursprungssünde, vgl. auch Anm. 18) wird gemäß Tridentinum *generatione non imitatione* weitergegeben; die Taufe tilgt sie und richtet den Menschen auf Gott aus, doch bleibt in ihm die Konkupiszenz, die zur Sünde geneigt macht; vgl. Heinrich Denzinger, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen u. unter Mitarbeit von Helmut Hoping hrsg. von Peter Hünermann, 45. Aufl., Freiburg i. Br. [u. a.] 2017 [im folgenden: DH], 1510-1516; KKK 388-389. Ob „Vererbung“ (*generatio*) auf biologische Abstammung reduziert werden kann, ist von theologischer Warte aus nicht gesagt. Vermittelnd etwa Stephen J. Duffy, Our Hearts of Darkness: Original Sin Revisited, Theological Studies 49 (1988), 597-622.

17) Vgl. dazu Karl Rahner, Theologisches zum Monogenismus, Zeitschrift für katholische Theologie, 76 (1954), 1-18.187-223, 7, Anm. 6: „Wenn man in einer modern protestantischen Exegese, die auch da und dort bei katholischen Theologen ein literarisch nicht manifest gewordenes Wohlwollen gefunden hat, die ‚Tat‘-sächlichkeit eines einmaligen geschichtlichen Vorganges am Beginn der Menschheitsgeschichte leugnet und die Erbsünde (als *peccatum originale originans*) zum mythologischen Ausdruck eines ‚immer und überall‘ vom Menschen als solchen her bestehenden Zustandes macht, die Erbsünde also immer und überall geschehen läßt, dann kann natürlich nicht mehr davon die Rede sein, daß sie den Monogenismus voraussetze.“

18) Gen 3. Der Ausdruck „erster Sündenfall“ (*primum peccatum*) meint die Ursünde Adams (und Evas) – das *peccatum originale originans* –, von der jeder weitere menschliche Sündenfall – *peccatum originale originatum* – abhängt.

19) Vgl. Pius XII., Enzyklika „Humani generis“ vom 12. 8. 1950, Nrn. 37-38. KKK 390 spricht von einem „Urereignis“. Vgl. zu der logisch vorausliegenden Frage des Monogenismus grundlegend Karl Rahner, a. a. O., und aus neuerer Zeit Christoph Böttigheimer/René Dausner (Hrsg.), Die Erbsündenlehre in der modernen Freiheitsdebatte (= Quaestiones disputatae 316), Freiburg, Basel, Wien 2021.

20) DH 1515 in Anlehnung an Thomas von Aquin, Sent. 2 d. 43,1 ad 2; vgl. Anm. 16.

21) Diese Ansicht geht zurück auf Jean-Jacques Rousseau, Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes (1754), partie 2, note IX: „Les hommes sont méchants; une triste et continuelle expérience dispense de la preuve; cependant l’homme est naturellement bon, je crois l’avoir démontré; qu’est-ce donc qui peut l’avoir dépravé à ce point sinon les changements survenus dans sa constitution, les progrès qu’il a faits et les

connaissances qu'il a acquises?" Einen anderen Akzent setzt John Locke, wenn er sagt, die Menschen seien „by nature, all free, equal, and independent" (Two Treatises of Civil Government II, sect. 95).

22) Anspielung auf das *Vallis lacrimarum* im Salve Regina.

23) Vgl. oben mit Anm. 9.

24) Vgl. Gen 1,28-30. Verf. macht damit deutlich, daß der Schöpfungsauftrag den Menschen nicht zum Herrscher, sondern zum Verwalter und Kultivierer der Erde bestimmt; vgl. Cedric F. Röhrich, Übergabe statt Übernahme. Biblische Grundlagen des Umweltschutzes, Die Neue Ordnung 79 (2025), 255-258, 258.

25) Gemeint ist die „Ursünde" Adams; vgl. Anm. 18.

26) Ein Teil der Adama-Strafen (Gen 3,17 ff.), die das mühelose Hüten und Bebauen im Garten von Eden (Gen 2,8.15) beendeten.

27) Vgl. Johann Wolfgang Goethe, Faust. Der Tragödie zweiter Teil, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz: „Was hilft dem Menschengeist Verstand,/ Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,/ Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wütet,/ Und Übel sich in Übeln überbrütet." Das Wort „Menschengeist" drückt die Ambivalenz der geistigen Fähigkeiten des Menschen – zum Guten wie zum Schlechten – aus.

28) Weit gehende Deutung des Schöpfungsauftrags des Menschen nach Gen 1,28 f./ 2,19 f. und seiner Verfehlung. Die Gegenüberstellung von Menschengeist und Körperwelt wird im Baseler Katechismus von 1947 (s. Anm. 9), Nr. 48, in eine Zwei-Reiche-Lehre gefaßt: „In der Schöpfung gibt es zwei große Reiche: Das Reich der körperlichen Dinge und das Reich der Geister. Der Mensch steht in der Mitte. Er nimmt an beiden teil. Er ist zusammengesetzt aus Leib und Seele. Seine Seele ist ein geistiges Wesen."

29) Mit der Betonung der *einen* Natur von Leib und Geistseele gibt Verf. eine dezidiert christliche, leibfreundliche Antwort auf den „Weltknoten" (Arthur Schopenhauer) des Leib-Seele-Problems, das René Descartes mit seiner Theorie der zwei getrennten Einheiten weniger gelöst als dualistisch verschärft hat.

30) Verf. zitiert die Luther-Übersetzung. Freilich heißt es in dem Vers umgekehrt weiter: „und der Geist wider das Fleisch; dieselben sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt."

31) Vgl. dazu umfassend Thomas Alkemeyer, Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults, Aus Politik und Zeitgeschichte, 23. 4. 2007, in: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/30506/aufrecht-und-biegsam-eine-politische-geschichte-des-koerperkults/ [aufgerufen 23. 8. 2025].

32) Der „heidnische" Charakter der Körper- und Nacktheitskultur erhellt aus der geschichtlichen Parallele zu hellenistischen Anpassungstendenzen im Frühjudentum (1 Makk 1,11-15) und der skandalösen Umwidmung des Jahwe-Tempels unter dem letzten Seleukidenkönig Antiochus IV. Epiphanes in ein Heiligtum für Zeus Olympios im Jahre 167 v. Chr. (1 Makk 1,54-61). Vgl. dazu Wolfgang H. Spindler, „… et non effugient" (1 Thess 5,3): Die Vorwegnahme des Unausweichlichen in Kirche und Kult, in: Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft (hrsg. v. Frank Böckelmann/Walter Seitter), Bd. 36: KataChoc – Vom Beutewert des Desasters, Berlin 2010, 55-63, 58 f.; David Engels, „Da richteten sie in Jerusalem ein Gymnasion her, wie es auch die Heiden hatten." Das Gymnasion von Jerusalem und der Aufstand der Makkabäer: Sport, Religion und Politik, Electrum 21 (2014), 43-71.

33) Auch das heute kaum mehr zitierte, des neuscholastischen „Stockwerk-Denkens" geziehene Lehrbuch „zum Gebrauch beim theologischen Studium" von Joseph Mausbach,

Katholische Moraltheologie, 10., neubearbeitete Aufl. von Gustav Ermecke, Bd. 3, 2. Teil, Münster 1961, 217, betont: „Seelenpflege verlangt auch Leibespflege und umgekehrt; denn der Mensch ist kein Stockwerk-Bau, sondern die personale Einheit aus (oder in) Seele und Leib“. Zur Unterordnung des Leiblichen unter das Seelische vgl. Mt 10,28a: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können“; Mt 16,26 (gemäß Lutherbibel 2017): „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?“

34) Dem langjährigen Seelsorger in Schöneberg und Kreuzberg waren die Berliner Verhältnisse der „goldenen“ zwanziger Jahre wohlvertraut; zur sexuellen Freizügigkeit in Berlin seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. etwa Andreas Lombard, Homosexualität gibt es nicht. Abschied von einem leeren Versprechen, Leipzig 2015, 17 ff. Daß das Geschlechtsleben keineswegs von den sog. 68ern „befreit“, sondern Jahrzehnte vorher seiner allgemein anerkannten Normierung verlustig gegangen ist, zeigt unter Verweis auf Helmut Schelskys „Soziologie der Sexualität“ (1955) Frank Böckelmann, Eine Hegemonie der Linken?, Festschrift für Günter Maschke, Empresas políticas VII (núm. 10/11) 2008, 17-54, 31 f.

35) Zur Tugend der Keuschheit als „Form der Hingabe“ vgl. zuletzt Martin Seel, 111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue, Frankfurt am Main, 84 f.

36) Übersetzung aus der Vulgata („verumtamen vae homini per quem scandalum venit“). In der sog. Einheitsübersetzung lautet der ganze Vers: „Wehe der Welt mit ihrer Verführung! Es muß zwar Verführung geben; doch wehe dem Menschen, der sie verschuldet.“

37) Wie die folgenden Ausführungen veranschaulichen, gilt das Ethos der Ritterlichkeit als eines Sammelbegriffs adeliger Tugenden für Verf. nach dem Zusammenbruch der Ständeordnung von 1918 um so dringlicher und ist von seinem Ursprung, dem Rittertum, her deutlich militärisch konnotiert. Sie lassen jene kämpferische Haltung erkennen, mit der Verf. wenige Jahre später auch dem Nationalsozialismus begegnen wird.

38) Möglicherweise zitiert aus einem Brief von Adolf Kardinal Bertram (1859-1945). Der 6. April 1925 war der Montag nach Palmsonntag. Eine umfangreiche Liste von Veröffentlichungen von Bertram findet sich bei Robert Samulski, Kardinal-Bertram-Bibliographie, in: Kurz Engelbert (Hrsg.), Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. VII, Hildesheim 1949, 189-249, 191-239, auch in: https://sbc.org.pl/dlibra/publication/585915/edition/571913?search=cmVzdWx0cz9hY3Rpb249QWR2YW5jZWRTZWFyY2hBY3Rpb24mdHlwZT0tMyZxZjE9YXZhaWxhYmlsaXR5OkF2YWlsYWJsZSZ2YWwxPXE6UHJpZXN0ZXJ0dW0lMkMrVm9sa3NzZWVsZSt1bmQrSiVDMyVCQ25nbGluZ3NoZXJ6JmlwcD0yNQ [aufgerufen am 29. 8. 2025].

39) Wiederaufnahme der legendären Akklamation des Volkes „Deus lo vult“ zu dem Aufruf Papst Urbans II. vom 27. November 1095 auf der Synode von Clermont, Jerusalem von der muselmanischen Besetzung der heiligen Stätten zu befreien.

Clemens August Graf von Galen (1878-1946), 1906-1919 zunächst Kaplan an St. Matthias in Berlin-Schöneberg, dann Curatus an St. Clemens Maria Hofbauer in Berlin-Kreuzberg, 1919-1929 Pfarrer an St. Matthias, wurde 1933 Bischof von Münster und zu einem der entschiedensten Kämpfer im kirchlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“. Am 18. Februar 1946 nahm ihn Papst Pius XII. in das Kardinalskollegium auf, am 9. Oktober 2005 sprach ihn Papst Benedikt XVI. selig.

Stephan Raabe

Ethische Standfestigkeit oder „Eigenlogik der Wissenschaft“?

Nachbetrachtung der Diskussion um eine zeitweilige Bundesverfassungsgerichtskandidatin

Der Streit um die – inzwischen aus dem Rennen ausgeschiedene – SPD-Kandidatin für das Bundesverfassungsgericht, *Frauke Brosius-Gersdorf*, hat ein Gutes: er hat zu einer ernsthaften Debatte über die Menschenwürde und die ethischen Grundlagen unseres Rechtsstaats geführt. Die Frage ist, worauf Rechtsstaat und Menschenwürde gründen und ob letztere jedem Menschen, auch dem ungeborenen, unabhängig von seinem Entwicklungsstadium und seinen aktualen Fähigkeiten zukommt oder nicht.

Joseph Ratzinger/Papst *Benedikt XVI.* hat in seiner berühmten Rede im Bundestag am 22. September 2011 Gedanken über die „Grundlagen des freiheitlichen Rechtsstaats“ vorgelegt. Dabei geht er auf die Frage ein, wie wir erkennen können, was recht oder unrecht ist, und zwar über das hinaus, was ein Gesetzgeber als Recht festlegt. *Benedikt XVI.* verweist darauf, daß das Christentum diesbezüglich auf Natur und Vernunft als die wahren Rechtsquellen setzt; allerdings nicht im Sinne eines eingeschränkten positivistischen, funktionalen Natur- und Vernunftbegriffs, sondern eines Begriffs, der für „die Sprache des Seins“ geöffnet ist – was einer philosophischen oder auch religiösen Reflexion bedarf. Ein bloß positivistisch funktionaler Begriff, wie er heute vorherrsche, könne auch nur positivistische, funktionale Antworten hervorbringen. Das läßt sich aktuell am Beispiel der Juristin *Brosius-Gersdorf* und ihrer Argumentation in Bezug auf die Menschenwürde von Ungeborenen nachverfolgen, die „denklogisch“ von ihr wegerklärt wird. Dadurch würden aber, wie von *Benedikt XVI.* gezeigt, die klassischen Erkenntnisquellen für einen Maßstab von Ethos und Recht außer Kraft gesetzt. Diese Quellen ließen sich in der Begegnung zwischen dem Gottesglauben von Juden und Christen, der philosophischen Vernunft der Griechen und dem Rechtsdenken Roms finden, so der Papst. Von der vorchristlichen Verbindung von Recht und Philosophie gehe der Weg über das christliche Mittelalter in die Rechtsentfaltung der Aufklärungszeit bis zur Erklärung der Menschenrechte und dem deutschen Grundgesetz, mit dem sich das deutsche Volk 1949 zur „unantastbaren Menschenwürde“ und den „unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten“ bekannt hat. In diesen Begegnungen und Entwicklungen kristallisiere sich das kulturelle Erbe

Europas heraus, seine innere Identität. Die „dreifache Begegnung" von Jerusalem, Athen und Rom „hat im Bewußtsein der Verantwortung des Menschen vor Gott und in der Anerkenntnis der unantastbaren Würde des Menschen, eines jeden Menschen Maßstäbe des Rechts gesetzt, die zu verteidigen uns in unserer historischen Stunde aufgegeben ist." Die Brücke, die *Benedikt XVI*. von der Ökologie als einem bewußten „Umgang mit der Natur" zu einer „Ökologie des Menschen", ja zu einer „umfassenden Humanökologie" im Sinne seines Vorgängers, *Johannes Paul II.*, schlägt, war dabei keineswegs nur auf die Partei „Die Grünen" gemünzt, die den Auftritt des Papstes vor dem Bundestag hatten verhindern wollen.[1]

Papst *Benedikt XVI.* schließt damit an das „Diktum" von *Ernst-Wolfgang Böckenförde* 1964/1967 an, eines katholischen, sozialdemokratischen Verfassungsrechtlers und Rechtsphilosophen sowie späteren Bundesverfassungsrichters ganz anderer Prägung als *Brosius-Gersdorf*, wonach der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebe, die er selbst nicht garantieren könne.[2] Wir können diese Voraussetzungen nach *Benedikt XVI.* in den kulturellen Quellen Europas finden, deren Mißachtung durch die totalitären Systeme des Sozialismus und des Nationalsozialismus im 20. Jahrhundert zu den größten menschlichen Katastrophen geführt hat. Gerade der Rechtspositivismus, die bloße Setzung von „Recht", war dabei ein wichtiger Ermöglichungsgrund für die Verkehrung von Recht in Unrecht.

Karol Wojtyła/Johannes Paul II., der beide totalitäre Regime selbst erlebt hat und vor seiner Bischofsweihe (1958) und seiner Wahl zum Papst (1978) als Ethik-Professor an der Katholischen Universität in Lublin tätig war, hat sich damals an die Aufgabe begeben, die kulturellen Quellen Europas, zu denen nicht zuletzt die scholastische Tradition der Kirche gehört, mit der modernen Philosophie (Aufklärungsphilosophie *Kants*, Phänomenologie, Existentialismus) in einem christlichen Personalismus zu vermitteln. Dieser sollte vor allem das Problem des Auseinanderfallens von subjektiver Bewußtseinsphilosophie und objektiver Ontologie lösen – ein bis heute in Deutschland kaum wahrgenommenes Projekt, das mehr im südeuropäischen Bereich, in Spanien, Frankreich und Italien, aufgegriffen wurde.[3]

Moralische Überheblichkeit oder Relativismus?

Dagegen warnt nun der protestantische Theologe *Friedrich Wilhelm Graf* mit Blick auf den Streit um *Brosius-Gersdorf* unter der fehlleitenden Überschrift „Das Grundgesetz ist nicht von Gott gesetzt" vor einer „moralischen Überheblichkeit", die sich gerade im Rekurs auf ein „Naturrecht" offenbare und der Demokratie schade.[4] *Graf* geht im Anschluß an eine Diskussion des Jahres 2004 zwischen *Ratzinger*, dem damaligen Kardinal, und *Jürgen Habermas* in München auf eine kulturelle Relativität von Naturrechtslehren ein, weist auf ihre heterogene „Vielfalt" hin, die zur Begründung von allem möglichen dienen könnten, spricht von der „Fragilität und inneren Widersprüchlichkeit dieses angeblich fundamentalen ethischen Konzepts" und dessen theologischen Bezugs, das deshalb im säkularen Staat nicht tauge. Er trägt damit die hergebrachte Skepsis oder Ablehnung von Naturrechtskonzepten seitens protestantischer Theologen vor. Diese wurzelt in *Luthers*

Prädestinationslehre und Priorität theologischer, nichtbiblischer Prämissen (*sola scriptura*, *sola fide*, *sola gratia*), während die katholisch geprägte Sozialethik mit dem Naturrecht von grundlegenden Einsichten der praktischen Vernunft des Menschen ausgeht, die prinzipiell allen Menschen „guten Willens" zugänglich sind.

Als Alternative verweist *Graf* als kantianisch inspirierter Ethiker auf Ansätze einer „autonomen Moral", denen sich auch katholische Moraltheologen seit den späten 1960er Jahren zugewandt hätten. Er nennt hier den Tübinger Moraltheologen *Alfons Auer* (1915-2005) als Beispiel. Dieser baute allerdings weniger auf einem theoretisch-philosophischen Autonomiebegriff auf, sondern bezog sich primär auf die Zugänglichkeit der Erfahrung der Wirklichkeit durch die Vernunft. Auf der Suche nach einem Ethos, das sich den „irdischen Wirklichkeiten als solchen und ihrer sachgemäßen Interpretation" zuwandte, beschritt er einen induktiven Weg philosophisch-theologischer Reflexion. Das Ethische meldet sich für ihn als „Implikat der Wirklichkeit". Die Wirklichkeit mit ihren Erfahrungen und Lernvorgängen ermögliche „den bleibenden Wahrheiten eine neue Sprache ihrer Erkundung".[5]

Zudem bezieht *Graf* sich auf den Bonner Moraltheologen *Franz Böckle* (1921-1991). Aber dieser ging ausdrücklich davon aus, „daß die sittliche Ordnung in Grundwerten verankert ist, die dem Menschen unverfügbar und verpflichtend vorgegeben sind". Er wandte sich nur gegen eine „Überanstrengung ‚metaphysischer' Erkenntnis". „Wir dürfen nicht da, wo die Anwendung der Grundwerte auf das konkrete Handeln schwierig wird, die plausible Begründung durch einen Naturrechtspositivismus ersetzen", schrieb *Böckle*. „Bei der Beurteilung konkreter Handlungen bleibt auch dem Moraltheologen kein anderes Mittel als die praktische Vernunft." Insofern muß man *Böckles* mehr noch als *Auers* Morallehre als Fortschreibung der naturrechtlichen Tradition verstehen, statt sie als Vertreter einer „autonomen Moral" zu sehen, wie *Graf* meint.[6]

Graf hätte hier auch auf *Martin Honecker* (1934-2021), seinen früheren protestantischen Kollegen aus Bonn, mit dessen an *Friedrich Schleiermacher* orientierten Güter- und Tugendethik verweisen können. Diese betont – ähnlich dem naturrechtlichen Ansatz – die Einheit von Vernunft und Natur und berücksichtigt den kulturgeschichtlichen Kontext. Das hätte ihn vor der allzu einfachen Gegenüberstellung von einem vermeintlich obsoleten („katholischen") Naturrechtsdenken und einem zeitgemäßen („protestantischen") Autonomiediskurs bewahrt. Denn wie schon bei *Auer* zu sehen war, sind die katholischen Ansätze differenzierter, gibt es ethische Überschneidungen zwischen Naturrechts- und Autonomiediskurs wie auch unterschiedliche Betonungen.

Der Münchener Moraltheologe *Johannes Gründel* (1929-2015) hielt zum Beispiel stärker als *Auer* und *Böckle* an dem Vorhandensein eines sittlichen Naturgesetzes fest, allerdings in einer nicht statischen, sondern dynamischen Form, in die in der Auseinandersetzung mit den einzelnen ethischen Sachfragen auch Elemente einer Situationsethik wie etwa der von *Josef Fuchs* SJ (1912-2005) einflossen. Das mündete in eine philosophisch-theologische Verantwortungsethik mit einer Güterabwägung. Deduktiver und induktiver Ansatz werden auf diese Weise verbunden.

Robert Spaemann (1927-2018) wiederum, der diesbezüglich *Ratzinger/Benedikt XVI.* am nächsten steht, erforschte die ontologische Fundierung der Ethik in kritischer Auseinandersetzung mit anderen ethischen Theorien. Er betonte objektive Werte, die unabhängig von individuellen oder kulturellen Präferenzen existieren, und verfolgte einen stärker deduktiven, deontologischen Ansatz. Die Menschenwürde war für *Spaemann* zentrale Grundlage ethischen Handelns, die auf der menschlichen Natur beruht und gerade auch in bioethischen Fragen, etwa der Abtreibung und der Sterbehilfe, nicht verhandelbar ist.

Damit sind wir wieder bei *Graf*, der, ausgehend von einer „autonomen Moral", die Freiheitsrechte des Individuums herausstellt, weshalb er etwa den ärztlich assistierten Suizid ebenso wie eine „Liberalisierung" der Abtreibung befürwortet. In seiner Replik macht der Tübinger Moraltheologe *Franz-Josef Bormann* darauf aufmerksam, daß der Autonomiebegriff aber „mindestens ebenso komplex, vielschichtig, interpretationsbedürftig und mißbrauchsanfällig wie die Kategorie der ‚Natur'" sei. Das vernunftgebundene Autonomieverständnis *Kants* stehe heute außerdem zunehmend unter dem Druck eines entgrenzten subjektiven Selbstbestimmungsdenkens, dessen normative Konsequenzen neue Probleme aufwerfen. Deshalb könne von der „Überlegenheit einer im Grunde relativistischen Position …, die unter dem Label einer politisch flexiblen ‚Verantwortungsethik' seit je ihr Heimatrecht im (Kultur-)Protestantismus hatte", keine Rede sein.[7] Eine solche Position befördert die Fragmentierung durch Relativismus, Subjektivität und Voluntarismus.

Friedrich Wilhelm Grafs „Demut"

Angesichts dieser ethischen Probleme und Divergenzen plädiert *Graf* schließlich für mehr „Demut angesichts der Eigenlogik der Wissenschaft". Das schließt allerdings einen klaren ethischen Standpunkt gerade bei Themen wie der Menschenwürde keineswegs aus. Ein solcher Standpunkt hat nichts mit „Überheblichkeit" zu tun, wie *Graf* insinuiert, sondern vielmehr mit begründeten Überzeugungen. Der protestantische Theologe unterschätzt das Gewicht ethischer Argumente, die auf die „Sprache des Seins" wie des Bewußtseins und des Willens oder schlicht auf die Konsistenz einer praktischen Vernunft setzen. Der christliche Personalismus *Johannes Pauls II.* ist ein Beispiel für ein tiefgehend reflektiertes Konzept zur Begründung von Menschenwürde und Ethik und wahrlich kein Spielball „naturalistischer Fehlschlüsse". Im konkreten Fall setzt sich *Graf* angesichts des von ihm selbst konstatierten ethischen Relativismus für eine Priorität prozeduraler Legalität vor Moralität ein, will heißen: für einen (Rechts-)Positivismus vor ethischen Maßstäben von Recht. Diese Maßstäbe schaffen aber erst die Voraussetzung, auf denen der säkulare Rechtsstaat gründet, auch wenn die Debatte darüber mühevoll und disparat sein mag.

Angesichts der klar politischen Mission, für die *Brosius-Gersdorf* steht[8], erscheint *Grafs* Verweis auf den „objektiven Geist" des Bundesverfassungsgerichts als politisch naiv. Dieser „Geist" würde durch Richter wie *Brosius-Gersdorf* absehbar unterminiert. Ein schlechtes Argument ist auch sein Hinweis auf die christliche

Uneindeutigkeit in der Ethik und darauf, daß sich auch der Rat der EKD für eine Reform des Abtreibungs-„Rechts“ ausgesprochen habe. Erwartet *Graf* allen Ernstes, daß katholische Abgeordnete – und nicht nur diese – ihre gut begründeten Überzeugungen hinsichtlich der Menschenwürde aufgeben, nur weil ihnen ein protestantischer Theologe erklärt, die Begründung der Menschenwürde sei relativ, weshalb man doch bitte diese Überzeugung demütig hintanstellen solle?

Die ethischen Grundlagen des freiheitlichen Rechtsstaats derart zu relativieren, ist nicht ungefährlich, wie gerade die deutsche Geschichte zeigt. Hier unterscheiden sich offensichtlich die ethischen Ansprüche *Benedikts XVI.* und *Grafs* beziehungsweise der katholischen Kirche und der protestantischen Kirchen. Leider. Letztere bleiben – jedenfalls in Form von *Grafs* vorgetragener Position – selbst hinter dem diskursethischen Ansatz eines *Habermas* zurück, der als „nachmetaphysischer Denker“ optimistisch auf die Möglichkeit eines gemeinsamen Ergebnisses durch „prozedurale Vernunft“ setzt. Wenn der Mensch aber notwendig auf Sprache, Normativität und Verständigung hin ausgerichtet ist, gibt es selbst bei *Habermas* einen metaphysischen Bezug des Menschen auf seine Natur.

Fazit

Nicht nur für diejenigen, die offen sind für eine vernünftige kritische Reflexion auf „die Sprache des Seins“, bleibt die Warnung vor einer „Diktatur des Relativismus“ (*Benedikt XVI.*) eine wichtige Mahnung. Immerhin ziehen sich naturrechtliche Denkformen „wie ein roter Faden durch die zweieinhalbtausendjährige Geschichte der abendländischen Moral- und Rechtsphilosophie“.[9] Sie sind anschlußfähig an den Diskurs der praktischen Vernunft und begründen und schützen gerade jene Grundlagen, die für das Zusammenleben unverzichtbar sind, allen voran die unantastbare Würde des Menschen vom Anfang bis zum Ende seines Lebens. In diesem Sinne ist das Naturrechtsdenken, sind ontologische und metaphysische Ansätze der Ethik weiterhin „philosophisch und politisch hochaktuell – nicht zuletzt im Streit um Menschenwürde und Lebensschutz“.[10] Dahinter steht letztlich die Erkenntnis, daß Ethik und Moralität ohne einen Rekurs auf Naturrecht nicht auskommen. Wenigstens eine „Minimalmetaphysik“ ist notwendig. Ohne sie sind Ethik und Menschenrechte kaum zu begründen, und es bleibt nur Relativismus.[11]

Anmerkungen

1) Rede Papst Benedikts XVI. im Deutschen Bundestag am 22. September 2011, in: https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/benedict/rede-250244 [aufgerufen am 1. 9. 2025]; vgl. auch Institut für ganzheitliche Ökologie, Die Humanökologie bei Johannes Paul II. und Benedikt XVI., in: Die Humanökologie bei Johannes Paul II. und Benedikt XVI. – Institut für ganzheitliche Ökologie [aufgerufen am 1. 9. 2025]. Zum Verhalten der „Grünen“ vgl. Michael F. Feldkamp „Ein Parlament ist keine Kirche“. Chronologie und Hintergründe des Besuches von Papst Benedikt XVI. im Deutschen Bundestag, Die Neue Ordnung 79 (2025), 114-126, 116 ff. u. 120 ff.

2) Vgl. dazu den Vortrag von Martin Ingenfeld, Das Wagnis der Freiheit. Das Böckenförde-Diktum und seine Implikationen für eine moderne Demokratie, in: https://www.gsi.uni-muenchen.de/forschung/forsch_zentr/voegelin/publikationen/studierendensymposium/ingenfeld_wagnisfreiheit.pdf [aufgerufen am 1. 9. 2025].

3) Vgl. Stephan Raabe, Zum christlichen Personalismus von Karol Wojtyła/Johannes Paul II., Die Neue Ordnung 6 (2023), 435-445.

4) Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Das Grundgesetz ist nicht von Gott gesetzt, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 5. 8. 2025, in: https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/der-fall-brosius-gersdorf-offenbart-moralische-ueberheblichkeit-von-politikern-110620462.html [aufgerufen am 8. 9. 2025].

5) Vgl. Dietmar Mieth, Weltoffenes Christsein. Alfons Auers Beitrag zur Erneuerung der Moraltheologie, Herder Korrespondenz 1 (2006), 29-33.

6) Franz Böckle, Moraltheologie und philosophische Ethik, Philosophisches Jahrbuch 84 (1977), 257-276, auch in: https://philosophisches-jahrbuch.de/wp-content/uploads/2019/03/PJ84_S257-276_B%C3%B6ckle_Moraltheologie-und-philosophische-Ethik.pdf [aufgerufen am 8. 9. 2025].

7) Franz-Josef Bormann, Totgesagte leben länger. Warum Friedrich Wilhelm Grafs Polemik gegen das Naturrecht ins Leere läuft, Communio online, 5. 8. 2025, in: https://www.herder.de/communio/gesellschaft/warum-friedrich-wilhelm-grafs-polemik-gegen-das-naturrecht-ins-leere-laeuft-totgesagte-leben-laenger/ [aufgerufen am 8. 9. 2025].

8) Vgl. Daniel Deckers, Der linke Kulturkampf ist gescheitert, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. 8. 2025, in: https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/brosius-gersdorf-der-linke-kulturkampf-ist-gescheitert-110628427.html [aufgerufen am 8. 9. 2025].

9) Bormann, a. a. O., Anm. 7.

10) Ebd.

11) Vgl. Hans-Dieter Mutschler, Aktualität des Naturrechts? Hermeneutische Blätter 25|1 (2019), 105-115, auch in: https://www.hermeneutische-blaetter.uzh.ch/article/view/2799/1904 [aufgerufen am 8. 9. 2025].

Stephan Raabe M.A. ist Geisteswissenschaftler. Er arbeitet als Projektleiter in Sarajevo/Bosnien und Herzegowina.

Norbert Matern

Kirche im Wandel

Erinnerungen eines engagierten Katholiken

Mein langjähriger Klassenkamerad am ältesten katholischen Gymnasium der Welt, dem Josephinum in Hildesheim, *Klaus Jung*, sagte mir 1956 als damaliger Theologiestudent in Frankfurt / St. Georgen: „Die Kirche in Deutschland muß sich gesundschrumpfen". Ich widersprach mit dem Hinweis auf die Forderung nach Missionierung (vgl. Mt 28,19). Wir sollen doch mehr statt weniger werden. Schon vor der gottlosen Nazi-Herrschaft hatte es geheißen: „Deutschland ist Missionsland." Hat uns die Leitung der Kirche sehenden Auges in die heutige Krise geführt?

Ich erlebte den Wandel zuerst in meinem Geburtsort im ermländisch-ostpreußischen Braunsberg mit seiner Staatlichen Philosophisch-Theologischen Akademie von Universitätsrang, dann in Hildesheim, Bonn-Bad Godesberg und Gauting bei München. Immer lebten wir mehr mit dem Kirchenjahr als mit dem staatlichen Kalender.

Nach Meinung vieler Deutscher sind die wichtigsten Fragen der Kirche bisher nicht gelöst: Weihesakrament für Frauen, freiwilliger Zölibat, Kommunion für wiederverheiratet Geschiedene. Ich halte es mit *Reinhard* Kardinal *Marx*: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Schöpfer die Hälfte seiner Schöpfung von Weiheämtern ausschließen will". Dennoch hat es in meinem Leben einen vielfältigen Wandel gegeben. Zunächst einige heute kaum glaubhafte Beispiele.

I. Die Alleinseligmachende

Auch für mich als Braunsberger gilt, was Kardinal *Marx* in seinem Buch „Kult" (2025) über seine Heimatstadt Geseke schreibt: „Man konnte der Religion in Gestalt der katholischen Kirche gar nicht ausweichen" (S. 21). Dem Bischof mußte der Ring geküßt werden, dem Papst – wie der Breslauer Domherr *Johannes Kaps* berichtet – noch 1945 der Fuß. In Braunsberg, wo ich seit 1943 gern Ministrant war, gab es eine evangelische Kirche, einen Schinkel-Bau. Sie zu betreten sei eine schwere Sünde, hieß es. Erst 1980 habe ich bei einem Besuch im nun polnischen Braniewo das jetzt katholische Gotteshaus betreten. Bei einem späteren Besuch hörte ich während des Kaffeetrinkens mit dem Pfarrer von St. Katharina von Alexandrien, daß er in dem nur noch 17.000 Einwohner zählenden Städtchen seinen griechisch-katholischen Amtsbruder von der Dreifaltigkeitskirche nicht kannte. Der Kaplan meiner Jugendzeit, Pater *Max Kasper*, wohnte nicht in seinem Redemptoristenkloster an der Kreuzkirche, sondern neben der Dreifaltigkeitskirche in der Kaplanei. 1945 blieb er bei seiner Gemeinde und starb dort im Sommer an

Typhus, Hunger und Entkräftung. Ich habe sein Grab besucht. Seine polnischen Mitbrüder haben seinen Namen auf dem Grabstein polonisiert.

Wie weit man bis Kriegsbeginn 1939 auch in Hildesheim von der Ökumene entfernt war, zeigte sich im Schulbereich: Für Jungen gab es das katholisch orientierte Gymnasium Josephinum, für Protestanten das Gymnasium Andreanum. Üblicherweise gingen katholische Mädchen auf die von Ursulinen geführte Marienschule, evangelische auf die Staatliche Goetheschule. Am höchsten Feiertag der Protestanten, dem Karfreitag, klopften die katholischen Hausfrauen Teppiche.

Weitere Beispiele für das Fehlen von jeglicher Ökumene und Toleranz: Ein Bruder meines Großvaters ließ sich scheiden. Er wurde von der Familie verstoßen. Meine Mutter erfuhr erst nach mehrjähriger Ehe, daß ihr Mann noch einen weiteren Onkel hatte.

Ein Bruder meines Vaters hatte nicht den Mut, seiner Mutter die Trauung mit einer Evangelischen anzukündigen. Erst in der Kirche merkte das mein „Omütterchen". Ihre einzige Reaktion: „Gut, daß Großvater das nicht mehr erlebt hat".

Ein Vetter von mir kam kurz vor dem Mauerbau aus der DDR in den Westen, um hier Medizin zu studieren. Erfolgreich, wie sich zeigte. Bei seinem Besuch unserer Familie in Bad Godesberg mimte er bis zum Kirchgang den Katholiken. Seine Eltern hätten ihm gesagt, wir würden ihn als Evangelischen nicht aufnehmen.

Meine Frau *Annemarie* hörte noch etwa 1956 bei einem von ihrem katholischen Lyzeum „Clara Fey" in Bad Godesberg veranstalteten Einkehrtag, daß man mit Evangelischen nicht reden solle. Sie protestierte laut: „Ich soll mit meinem Vater nicht reden?" Dreißig Jahre später lud *Johannes Paul II.* Vertreter aller Weltreligionen zum gemeinsamen Friedensgebet nach Assisi ein.

Zum allgemeinen Liedschatz gehörte „Fest soll mein Taufbund immer steh'n,/ Ich will die Kirche hören ... Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' in seine Kirch' berufen hat." In Ochtersum, wo wir während der Luftangriffe auf Hildesheim im März 1945 auf dem Bauernhof des Vetters meiner Mutter, *Heino Eilers*, wohnten, gingen wir am Sonntag um 7.30 Uhr nüchtern in die Frühmesse mit Kommunionempfang. Auch die Priester durften vor dem Zelebrieren nichts essen. Dann wurde gefrühstückt, und um 10 Uhr war man zum Hochamt mit langer Predigt wieder in der Kirche. Wer sich auch nur ein wenig negativ zur Predigt äußerte, hörte von *Heinos* Frau *Toni*: „Wer die Kirche kritisiert, verläßt mein Haus." Um 14 Uhr gab es für die Jugendlichen Christenlehre. Die Eltern konnten dabei sein, wie ihre Kinder unterrichtet wurden und die Fragen des Pfarrers beantworten konnten – oder nicht. In Hildesheim gab es zwei Wochenstunden Religion in der Schule und zwei Stunden vom Pfarrer in der Gemeinde. Im Abstand einiger Jahre gab es die Volksmission: eine Woche lang jeden Abend in der Kirche lange Predigten und als Abschluß die Beichte. Meist gab es an den ersten beiden Abenden die sogenannte Höllenpredigt, eine Beschwörung der Gefahr der ewigen Verdammnis. Das war nicht Froh-, sondern Drohbotschaft.

Trotz der aus heutiger Sicht manchmal übertriebenen kirchlichen Haltung – ich war und bin gern dabei.

II. Der Beichtzettel

In Braunsberg gab es Beerdigungen Erster (mit dem Pfarrer und entsprechendem Prunk), Zweiter (mit dem Pfarrer) und Dritter Klasse (mit dem Kaplan). Nicht kirchlich beerdigt wurde, wer die Osterbeichte mit anschließender Kommunion versäumt hatte. Auskunft darüber gab der sogenannte Beichtzettel. Vor Ostern erhielten alle Pfarreimitglieder einen Zettel mit Nummer. Während des Ablegens der Beichte war er dem Beichtvater durch einen Spalt im Beichtstuhl zuzuschieben. Wer außerorts beichtete, gab ebenfalls seinen Beichtzettel ab. Das Pfarrbüro schickte ihn in die Heimatgemeinde des „Beichtkindes". Nazi-Größen, die den offenen Bruch mit der Kirche vermeiden wollten, gaben Jugendlichen 5 Mark, damit sie an ihrer Stelle beichteten und den Zettel abgaben.

Die Lossprechung gab es nicht bei „Verhütungen". Meine Mutter traf es. Mitten im Krieg wollten meine Eltern kein drittes Kind. Ohne Absolution wäre sie, wie die Kirche damals lehrte, im Todesfall der ewigen Verdammnis anheimgefallen. In ihrer Not klingelte sie beim Kaplan, der wie mein Vater dem von den Nazis verbotenen katholischen Studentenverband CV angehörte. Er erteilte ihr in seiner Wohnung die Lossprechung.

Auch für uns Kinder war das Sechste Gebot immer eine Herausforderung. Was waren „unkeusche Gedanken"?

Von einem Beichtzettel, der im Ermland bis 1945 galt, weiß heute niemand mehr etwas. Die „Pille" galt beim Visitator der Ermländer in Münster bis Ende des Jahrtausends als sündhaft. Ich war Zeuge von heftigen Streitgesprächen zwischen dem Prälaten und mutigen Frauen. Die Kirche wollte möglichst viele Kinder. Das „ermländische Dutzend" war die Zahl 13. Mein Vater hatte neun Geschwister. Damit seine Söhne gut katholisch erzogen würden, schickte mein Großvater sie von Ostpreußen aus ins holländische Venlo zu den Dominikanern.

Daß die Visitatoren, die Vertreter der deutschen Heimatvertriebenen, 1989 aus der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) hinausgeworfen wurden, verbitterte viele der „Treuesten der Treuen", wie der einstige Vertriebenenbischof, *Gerhard Pieschl* (Limburg), festhielt. Der Vatikan wie die DBK stritten die Verantwortung dafür ab. War es doch *Johannes Paul II.* selbst? Bei seinem Besuch in Allenstein (Olsztyn) hatte er deutsche Jugendliche mit ihrem Geschenk – einer Entwässerungsanlage für ein Gotteshaus – brüskiert. „Wer seid Ihr denn?" – „Ach so". Kein Danke, kein freundliches Wort. In der Katholischen Akademie Bayern erlebte ich einen Wutausbruch des Präsidenten des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK), Prof. Dr. *Hans Maier* („Kultus-Maier"), nachdem *Johannes Paul II.* die jährlichen Besuche des ZdK beim Papst beendet hatte.

Das Fingerspitzengefühl der DBK gegenüber den Heimatvertriebenen war wenig ausgeprägt. Aus der Sonderseelsorge als „Mutterseelsorge" (*Joseph Godehard Machens*, von 1934 bis 1956 Bischof von Hildesheim) wurde eine ungeliebte Pflicht. Der letzte Referent in der DBK war außer für die Heimatvertriebenen auch für Bestattungen zuständig. Ungeschicklichkeiten der Visitatoren der Vertriebenen will ich nicht ausschließen. Heute, so der Benediktiner und Eichstätter Bischof

emeritus *Gregor Maria Hanke*, spürt man in der DBK „den Herzschlag der Kirche nicht mehr“ (Vatican-Magazin, 2025, Heft 7, S. 9).

III. Rund ums Konzil

Nach Meinung mancher Theologen ist das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) noch nicht vollständig aufgearbeitet. Rom bewegte sich vorsichtig in Richtung Demokratie. Pfarrgemeinde- und Priesterräte gewannen an Gewicht. Am einschneidendsten war die Entscheidung, statt der lateinischen Messe die Volkssprache zu verwenden. Ausnahmen gab es zunächst fast keine. Auch der CV-Seelsorger, Prof. Dr. *Alfons Fleischmann*, entsprach unserer Bitte nach der jahrhundertelang gültigen Meßfeier nicht. Vorbei das Gefühl, in aller Welt in einer Kirche zu Hause zu sein. Vorbei das gemeinsame Singen auf dem Petersplatz: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat!“

In einigen Gegenden wie dem Ermland gab es die Sitte, Frauen nach einer Geburt „auszusegnen“ (zu reinigen; vgl. Lev 12,1-8). Vorher durften sie den Haupteingang zur Kirche nicht benutzen. Meine Mutter weigerte sich, ohne meinen Vater die Aussegnung vornehmen zu lassen. Bei meiner Schwester gab sie 1937 nach. Diese Diskriminierung der Frauen wurde nun in eine Dankandacht umgewidmet.

Auch die vielen Ablässe wurden reduziert. Meine Großmutter in Hildesheim ging bis ins hohe Alter zum Toties-Quoties-Ablaß siebenmal am Allerseelentag in die Kirche, damit mein Großvater schneller aus dem Fegefeuer käme. Aufgegeben wurde auch der „Bußgürtel“, ein kratzender Strick, der zum Beispiel an Karfreitag unter der Kleidung getragen wurde.

Religiöse Bücher brauchten nicht mehr das „Nihil obstat“ durch den zuständigen Bischof. Als ich 1956 an der Universität Bonn das Philosophicum-Thema *Karl Marx* absolvierte, mußte ich im Hildesheimer Ordinariat um Erlaubnis bitten, diese Schriften zu lesen; sie standen auf dem Index der verbotenen Bücher. Im Schreiben des Ordinariats wurde ich verpflichtet, entsprechende Bücher so aufzubewahren, daß sie niemand anders lesen konnte. Meine Mutter: „So weit sind wir nun gekommen: mein Sohn muß Bücher vor mir verstecken.“

Es gab zahlreiche katholische Zeitschriften. Wir Georgspfadfinder folgten dem Presseapostolat: Gelesene Zeitschriften wurden in öffentlichen Verkehrsmitteln liegengelassen oder nach der Heiligen Messe an der Kirchentür verkauft.

Viele junge Familien – so auch wir – führten die kaum schulpflichtig gewordenen Kinder zur „Frühkommunion“. In unserem Fall reichte unseren Söhnen die Kommunion ein Freund und Steyler Missionar in der Kapelle des Hauptsitzes der Steyler in St. Augustin bei Bonn.

IV. Auszug aus der Öffentlichkeit

Viel katholisches Brauchtum ist verloren gegangen. So etwa Weihwasser an der Wohnungstür und das von der Mutter auf die Stirn gezeichnete Kreuzchen. Geblieben ist etwa der Leonhardi-Ritt mit vielen Zuschauern. An den religiösen Ursprung wird kaum gedacht. Aus Tradition geht man dann mit in die Kirche.

Allein im Jahr 2024 lösten etwa 321.000 Katholiken ihre Kirchenmitgliedschaft, 345.000 Protestanten. (Süddeutsche Zeitung vom 19./20. Juli 2025, S. 3). Zuerst, nach dem Konzil, verschwanden die Seitenaltäre, dann die barocken Beichtstühle und die kitschigen Heiligenfiguren. Dann traf es die Kirchen selbst: Seit dem Jahr 2000 wurden in Deutschland 611 katholische Kirchen geschlossen. Deutschland hat nicht mehr genug eigene Priester; solche aus Kerala, Polen, Afrika helfen aus. Bis in die 1980er Jahre zogen Männer beim Vorbeigehen an einer Kirche ihren Hut. Das Läuten der Glocken diente vielen zur Strukturierung des Tagwerkes.

Viele Frauenorden vereinfachten ihren Habit. Die Flügelhauben verschwanden schon wegen des Autofahrens. Manche Priester trugen die Soutane nur noch bei dienstlichen Anlässen, auch das nicht immer. Einen das Brevier betenden Geistlichen im Zug? Man sieht sie eher in Jeans; angeblich um den Menschen näher zu sein. Ein Kreuz am Revers sollte sie als Priester kenntlich machen. Auch darauf verzichteten nach dem Konzil viele. Manche Ordensleute trugen weiter ihren Habit oder ihre Kutte, vor allem Benediktiner und Franziskaner. Pater *Klemens* vom Deutschen Orden trug in der Bahn das Ordensgewand mit dem Ordenskreuz, dem Eisernen Kreuz, seinem Ursprung, ähnlich. Es dauerte nur wenige Minuten, und schon kam die erstaunte erste Frage. Das religiöse Gespräch begann. Weithin aber ist von Religion nicht mehr viel zu sehen. Auffallend viele junge Leute tragen als Halskette ein Kreuz. Ist es nur Schmuckstück-Mode? Die Zeiten, da – wie in Bad Godesberg – der Pfarrer, ein holländischer Franziskaner, im Habit mit den Ministranten Fußball spielte, sind dahin. Bei anderen anscheinend nicht veränderbaren Äußerlichkeiten (Mitra, Pallium, Rochett) denke ich an die Frage einer Schwiegertochter: „Was hat das mit Jesus zu tun?“

V. Mißbrauch

Ich war in manchen Privatwohnungen von Geistlichen und zwei Bischöfen, zeltete mit Pfadfinderkuraten. Nicht einen Gedanken an Mißbrauch gab es. Erst später erfuhr ich von entsprechenden Übergriffen. Kaplan S. verschwand für uns spurlos schon nach seiner Primiz in Groß Düngen. Unsere Fragen nach dem Warum und Wohin blieben achselzuckend unbeantwortet. Jeder erwachsene Katholik wußte, daß Mißbrauch vorkommen konnte und der Missetäter in eine weit entfernte Diözese abgeschoben wurde. Aber das zu Beginn unseres Jahrhunderts bekanntgewordene verbrecherische Ausmaß sprengte alle Vorstellungen.

Das Erzbistum München-Freising hat 2025 keine einzige Priesterweihe. Kandidaten müssen heute schon sehr von ihrer Berufung überzeugt sein.

Der frühere Pfarrer von Sorsum, oft zu Gast bei uns in Hildesheim, verschwand, und ein offenbar Mißbrauchter verlangte vom Bistum 400.000 Euro Schmerzensgeld, wie die Hildesheimer Allgemeine Zeitung berichtet.

„Der Spiegel“ beschäftigte sich auf mehreren Seiten mit dem Fall B. F. in Berlin. Er ist vor Bekanntwerden seiner Verbrechen an Kindern verstorben; er war mit uns bekannt. Auf der Flucht im Januar 1945 machte meine Mutter mit uns Kindern Station bei seinen Eltern. Meine Mutter war Patentante von B.’s Bruder G., einem Optiker in Berlin.

Bleibt mein Klassenkamerad. Im Internet steht viel über ihn. Deshalb kann ich über ihn schreiben. Er wurde nicht direkt schuldig. Die Pfarrhaushälterin in Hameln entdeckte bei ihm pädophile Zeitschriften. K. wurde umgehend nach Hildesheim versetzt und als Ornithologe Umweltbeauftragter des Bistums. Nach seinem Tod veröffentlichte seine Pfarrei in Hameln einen ehrenden und dankbaren Nachruf.

Bischöfe verstießen gegen kirchliches und staatliches Recht. Schwere Fälle berichteten sie weder dem Heiligen Stuhl noch dem Staatsanwalt. Es fehlte wohl inner- und außerhalb der Kirche an Aufsicht und Kontrolle. Als ich 1956 Freier Mitarbeiter bei der „Bonner Rundschau" wurde, hörte ich am ersten Tag vom stellvertretenden Redaktionsleiter *Colmant*: „Die Kirche wird nicht kritisiert."

Aus meiner Sicht hat die Kirche angesichts des vielfachen Mißbrauchs in den eigenen Reihen für lange Zeit das Recht verloren, sich in gesellschaftspolitische Debatten einzumischen.

In Rom änderte sich äußerlich nichts. Dabei hatte schon Papst *Johannes XXIII*. gestöhnt: „Wie soll ich in der Kleidung eines persischen Satrapen an die Jugend kommen?" Ein Lichtblick: Papst *Leo XIV*. führte als eine seiner ersten Amtshandlungen eine Meßformular für die Bewahrung der Schöpfung (Missa pro custodia creationis) ein.

Dr. Norbert Matern (geb. 1934) war von 1996-2001 Mitglied der Kommission 8 (Wissenschaft und Kultur) der Deutschen Bischofskonferenz und von 1996 bis 2011 dreimal von der DBK berufener Vorsitzender des Katholischen Flüchtlingsrats in Deutschland.